

Die Chroniken von Wetherid II

Die Hüter der Sieben Artefakte Band 1



Autor & Verlag
Christian Dölder

Impressum

© 2025 Christian Dölder. Alle Rechte vorbehalten

(tm) Logo „The Chronicles of Wetherid Fantasy Series“

Diese Erzählung wurde von einem Menschen verfasst.

Die Charaktere und Ereignisse in diesem Buch sind fiktiv. Jegliche Ähnlichkeiten mit realen Personen, lebend oder verstorben, sind zufällig und nicht vom Autor beabsichtigt.

Kein Teil dieses Buches darf reproduziert oder in einem Informationsspeichersystem gespeichert oder in irgendeiner Form oder mit irgendwelchen Mitteln, sei es elektronisch, mechanisch, durch Fotokopieren, Aufnehmen oder anderweitig, ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Verlags übertragen werden.

Verlag: Christian Dölder, Schützenweg 5, 9411 Wolfsberg,
Austria, info@wetherid.com ISBN: 978-3-6956-2811-7

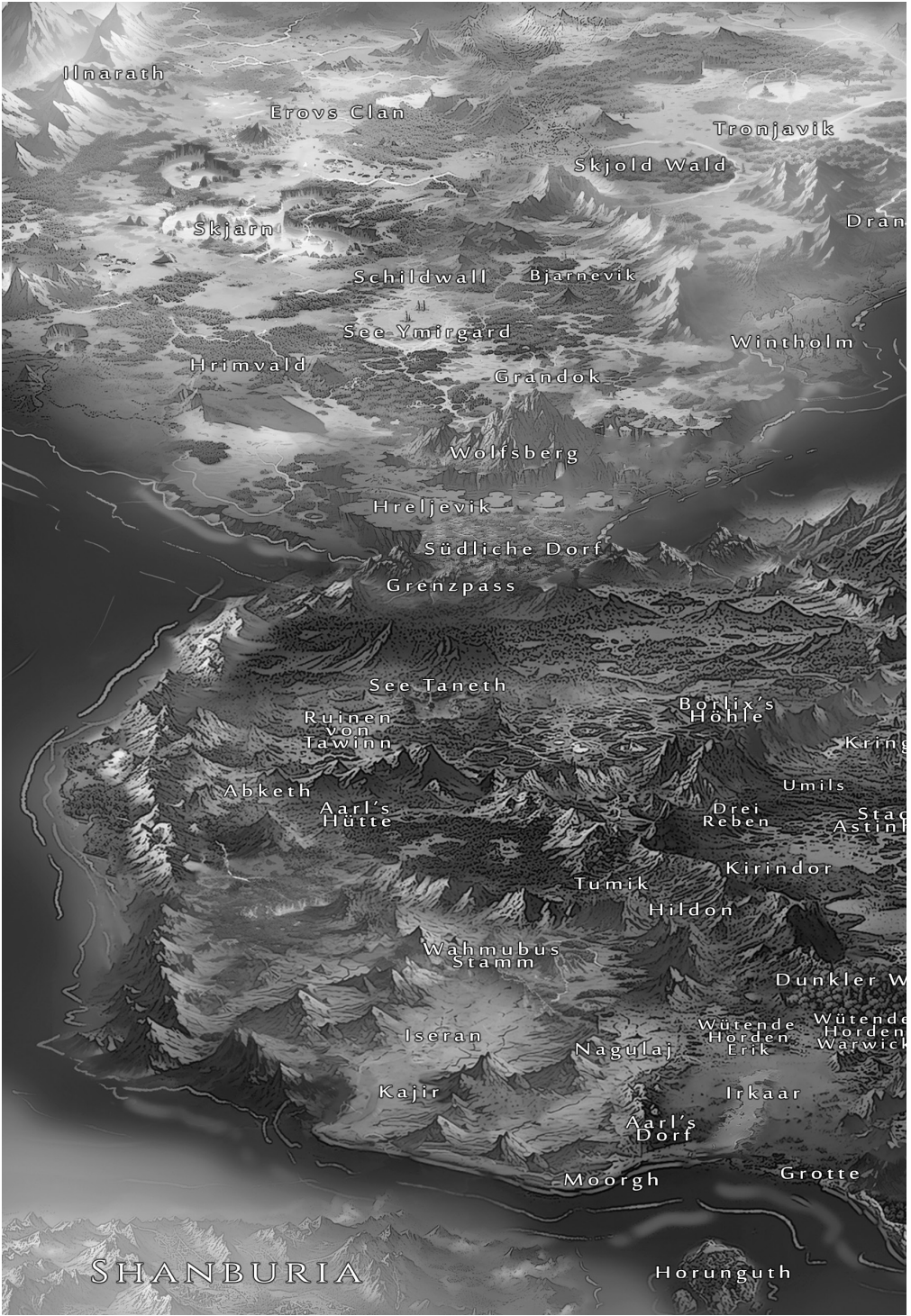
Covergestaltung von: Christian Dölder & DALL-E

Vorwort

Fantasy ist mehr als eine Geschichte – sie ist eine Reise. Eine Reise durch Welten voller Geheimnisse, uralter Mächte, epischer Schlachten und verhängnisvoller Bündnisse. *Die Chroniken von Wetherid II – Die Hüter der Sieben Artefakte* entführt uns in eine solche Welt: Eine Welt, in der die Zukunft auf dem Spiel steht, Intrigen das Schicksal von Königreichen entscheiden und die Grenze zwischen Licht und Schatten immer schmaler wird.

Dieses Buch erzählt nicht nur von Helden und ihren Taten, sondern auch von Verlust, Zweifel und der Suche nach Wahrheit. Jeder Charakter trägt seine eigene Bürde, kämpft mit seinen eigenen Dämonen – und doch müssen sie zusammenstehen, um eine Bedrohung zu besiegen, die weit größer ist als sie selbst.

Für alle, die tiefgründige, atmosphärische Fantasy mit komplexen Intrigen und lebendigen Kulturen lieben – **dies ist die Geschichte, die euch erwartet.**



Ilmarath

Erovs Clan

Tronjavik

Skjold Wald

Dran

Skjarn

Schildwall

Bjarnevik

See Ymirgard

Wintholm

Hrimvald

Grandok

Wolfsberg

Hreljevik

Südliche Dorf

Grenzpass

See Taneth

Ruinen
von
Tawinn

Borlix's
Höhle

Kring

Abketh

Aarl's
Hütte

Drei
Reben

Umils

Stadt
Astinn

Tumik

Kirindor

Hildon

Wahmubus
Stamm

Dunkler W

Iseran

Nagulaj

Wütende
Horden
Erik

Wütende
Horden
Warwick

Kajir

Irkaar

Aarl's
Dorf

Moorgh

Grotte

SHANBURIA

Horunguth



Thronheim

KAHROSKA

Ib' Agier

Druhn

Erwight
von
Entorbis

Verlassener
Turm

Ingar

Klan
der
Drachen

Klan
der
Wahmüther

Kirbun

Tunnel der
Grauzwerge

Nebelmoor

Raga
Gür

Zantranos

Marnog
Jar

Tongar
Gör

Glorreiche
Tal

ARUVAREN



Inhalt

PROLOG.....	i
KAPITEL 1.....	1
DÄMONISCHE GEFAHR	1
DIE TAT	11
BLUTIGES ERWACHEN	23
DIE SUCHE BEGINNT.....	40
DER GRENZPASS	53
KAPITEL 2	60
DAS NORDLAND.....	60
DER WÄCHTER	71
DER WEG NACH GRANDOK.....	89
JARL ARIK DER STARKE.....	107
DIE SCHLUCHT DER ECHOS.....	115
DER GRAT DER WINDE.....	125
KAPITEL 3	141
EIN VERWAISTER THRON.....	141
VERBORGENE PLÄNE.....	146
MIT ALLEN MITTELN	167
DIE ANSCHULDIGUNG.....	196
ASTINHOD UNTER BEDRÄNGNIS.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
DER PREIS DER ENTSCHEIDUNG.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
KAPITEL 4	Fehler! Textmarke nicht definiert.

DER SEE YMIRGARDFehler! Textmarke nicht definiert.
DIE SCHILDWALL.....Fehler! Textmarke nicht definiert.
DER HØVDING GRENGORFehler! Textmarke nicht definiert.

DAS ZWEITE PORTAL..Fehler! Textmarke nicht definiert.
DAS DRITTE PORTAL...Fehler! Textmarke nicht definiert.
KAPITEL 5Fehler! Textmarke nicht definiert.

DIE HERRSCHER FALLGARSFehler! Textmarke nicht definiert.

DER PLAN DER NEBELELFENFehler! Textmarke nicht definiert.

DIE ZUKUNFT DER UNTOTENFehler! Textmarke nicht definiert.

HERRSCHAFT DER ZWERGEFehler! Textmarke nicht definiert.

DIE OGER ERWACHENFehler! Textmarke nicht definiert.
KAPITEL 6Fehler! Textmarke nicht definiert.

DER SKJOLD WALDFehler! Textmarke nicht definiert.
DAS BÜNDNIS DER FROSTELFENFehler! Textmarke nicht definiert.

THRONHEIM.....Fehler! Textmarke nicht definiert.
DER KONGE.....Fehler! Textmarke nicht definiert.
DIE SCHATZKAMMER DES KONGEFehler! Textmarke nicht definiert.

DIE ERKENNTNIS.....Fehler! Textmarke nicht definiert.
THORGARS ENTSCHEIDUNGFehler! Textmarke nicht definiert.

KAPITEL 7Fehler! Textmarke nicht definiert.
ÜBER DAS NORDMEERFehler! Textmarke nicht definiert.

DIE ZUSAMMENKUNFTFehler! Textmarke nicht
definiert.

DIE NACHRICHT DES TODESFehler! Textmarke nicht
definiert.

DIE FESTUNG DER ENTORBISFehler! Textmarke nicht
definiert.

GLOSSAR 205

LIEBE LESERINNEN UND LESER.....218

Prolog

Was geschah in den Chroniken von Wetherid – Die Gabe der Elfen:

Fast ein Vierteljahrhundert ist vergangen, seit die Heere des Schattenlords Erwight von Entorbis vor den Toren Ib'Agiers zum letzten großen Schlag gegen die freien Völker Wetherids antraten. In jenen Tagen tobte eine Schlacht, wie sie dieses Land selten gesehen hatte: Mit seiner verbündeten Schar aus Grauzwergen, Nebelelfen, Orks, Ogern und Untoten versuchte Erwight, die mächtige Zwergenfeste Ib'Agier zu zerschmettern und sich damit den Weg ins Herz Wetherids zu bahnen. Die stolzen Streiter der Zwerge, unterstützt von Rittern Astinhods, Kriegern aus der Wüste DeShadin, den Barbaren aus Thir und den Elfen aus dem Glorreichen Tal, schlugen sich tapfer.

Zu jener Zeit war das **Buch von Wetherid** das Objekt aller Begierde. Seine fehlenden Seiten, in vielen Landen und von mehreren Völkern verborgen, hätten dem Schattenlord dazu verhelfen können, eine uralte Kraft zu entfesseln. Tatsächlich gelang es ihm mit Hilfe eines Verräters, das Buch wieder vollständig in seine Hände zu bekommen. Dennoch obsiegte am Ende das Licht.

Ib'Agier trug jedoch schwere Wunden davon, und die blutigen Verluste jener Schlacht waren immens. Gleichwohl bewahrten die Völker ihre Freiheit. Die neue Königin von Astinhod, die Zwerge unter König Agnulix, die Krieger Manamiis und Wahmubus, die Barbaren aus Thir und nicht zuletzt die Elfen des Glorreichen Tals hatten in jenen Kämpfen den hohen Wert von Zusammenhalt und Freundschaft erkannt.

Inmitten all dieser Ereignisse wuchs die Erkenntnis, dass das Buch selbst zwar große Macht barg, sein wahrer Kern aber in Einheit und Gemeinsinn lag. Vrenli, Enkel eines weisen Alchemisten, wurde zum neuen Hüter des Buches. Er, der einst aus bescheidenen Verhältnissen in Abketh aufgebrochen war, hütet es nun in friedlichen Tagen. Seine Abenteuer mit Gorathdin, Aarl, Borlix, Werlis und vielen anderen sind zur Legende geworden.

Die zwei Jahrzehnte danach verstrichen seltsam ruhig: Keine Armee aus Fallgar zog weiter gen Westen, kein neues Unheil kündigte sich an. Viele wähten, das Böse sei endgültig besiegt. Doch die ruhigen Jahreszeiten trügen oft über kommende Stürme – und manch einer spürt, dass Wetherid erneut einer Bedrohung entgegensehen könnte.

So ist es, dass Vrenli, längst zum Familienvater gereift, sein Leben in vertrauter Geborgenheit verbringt. Bis eines Nachts plötzliches Hufgetrappel vor seinem Haus ihn mit den alten Gefährten zusammenführt. Eine drängende Botschaft zerreißt die Gewissheit, dass die Tage des Friedens währen.

War der Fall Erwights wirklich das Ende allen Übels?

Oder schlummern dunklere Schatten in anderen Winkeln dieser Welt, die nur darauf warten, geweckt zu werden?

KAPITEL 1

Dämonische Gefahr

Heiß, trockener Wind peitschte von den Vulkanklippen Raga Gurs herab, wirbelte feine Asche auf und trug den stechenden Geruch von Schwefel mit sich.

Der Schamane Gorzod Grauschwinge stand am Rand der Felsplattform. Er starrte ins Tal hinab – der Anblick brannte sich in seine Gedanken, traf ihn tiefer, als er es sich eingestehen wollte. Wo einst stolze Lagerfeuer der Krieger loderten und der Ruf der Trommeln durch die Schluchten hallte, lag nun eine bedrückende Stille.

Das Volk der Orks war beinahe gebrochen.

Die vor zwanzig Jahren verlorene Schlacht bei Ib'Agier hatte sie schwer gezeichnet. Unter dem Banner von Erwight von Entorbis waren sie in den Kampf gezogen, getäuscht von leeren Versprechen und der Illusion einer besseren Zukunft.

Doch als der Sieg ausblieb und die Allianz zerschmettert wurde, waren es die Orks, die den höchsten Preis bezahlten. Sie hatten ihre stärksten Krieger verloren, verschlungen von einer Schlacht, die ihnen keinen Ruhm, sondern nur Niederlage und Schande brachte.

Gorzods Hände krallten sich in die Wehrmauer. Der Druck ließ die scharfen Kanten gegen sein Fleisch schneiden.

Sein Herz brannte vor Wut und Verzweiflung. Wie lange noch sollte sein Volk mit geneigtem Haupt durchs Leben schleichen, verdammt zu einem langsamen, schmachvollen Untergang?

Nur eine Kraft – dunkel und allumfassend – konnte sie aus diesem Abgrund holen, und Gorzod hatte sie gefunden.

„Ihr werdet wieder stolz sein!“, murmelte er leise, während seine Finger über die raue Oberfläche der Steintafeln fuhren, auf die er in den dunklen Gräbern seiner Vorfahren gestoßen war.

Er wusste, dass er das Schicksal seines Volkes in seinen Händen hielt. Die darauf eingemeißelten Beschwörungsformeln verhiessen ungeahnte Kräfte – ein letzter Funke Hoffnung in seiner Verzweiflung. Doch auch eine düstere Warnung stand dort, die vor einer Macht sprach, die kein Sterblicher kontrollieren kann.

Mit schweren Schritten kehrte er der Plattform den Rücken und betrat die Ritualhalle.

Das Grollen des Lavastroms tief im Inneren des Berges war allgegenwärtig. Uralte Symbole schmückten die schwarzen Basaltwände und reflektierten das flackernde Licht der Feuer entlang des kreisförmigen Altars.

Das Ritual, das er vorbereitete, war uralte und gefährlich.

Unzählige Male war er hierher gekommen, unschlüssig, ob er es wagen sollte, eine so gewaltige Kraft anzurufen. War es das Risiko wert? Würde er sein Volk retten – oder verdammen?

In dieser Zeit sah er immer wieder Zukunftsbilder, die ihn sowohl faszinierten als auch erschreckten. Sie ließen sein Herz rasen, sein Innerstes schwankte zwischen Ehrfurcht und unbändigem Verlangen.

Er sah das Banner der Orks in allen Teilen Fallgars, in Wetherid, ja, sogar über Kontinente hinweg wehen – eine Welt, die vor ihnen auf die Knie ging.

„Einmalige Gelegenheiten verlangen nach radikalen Entscheidungen“, murmelte Gorzod, während sein Griff um das kalte Metall der Opferschale fester wurde.

Seine Kiefer mahlten.

Mit einem tiefen Knurren warf er die letzten Opfergaben ins Feuer – das verbrannte Herz eines schwarzen Wolfes, die Knochen eines mächtigen Kriegers und das Blut eines Haldakies, eines geflügelten Wesens.

Flammen schossen empor, das Feuer loderte gierig, und eine dichte, schwarze Rauchwolke begann sich in der Mitte der Halle zu formen.

Plötzlich erklang eine Stimme – tief und durchdringend:

„Wer wagt es, mich zu rufen? Welches törichte Wesen glaubt, es könne mit den Kräften des Abgrunds spielen?“

Gorzod trat vorsichtig einen Schritt zurück, hielt den Atem an, bevor er antwortete:

„Ich bin Gorzod Grauschwinge, Führer der Orks von Raga Gur, Diener der alten Geister. Ich habe dich gerufen, Xaroth, um dir den Weg in diese Welt zu öffnen – damit wir sie gemeinsam unterwerfen und beherrschen können. Ich biete dir einen Pakt an.“

Ein leises Lachen hallte durch die Halle. Eine schattenhafte Gestalt begann sich vor Gorzod zu formen, flackernd und bedrohlich.

„Ein Pakt? Du verstehst nicht, mit wem du dich einlässt, Sterblicher!“, donnerte Xaroth.

„Meine Macht ist nicht für solche Hände wie deine bestimmt. Du wagst es, mir etwas anzubieten, ohne zu verstehen, was du wirklichrufst?“

Gorzod trat nun entschlossen einen Schritt vor.

„Ich weiß, wer du bist! Nur du kannst dem Volk der Orks wieder zu altem Glanz verhelfen. Lass uns die Welt in eine neue Ordnung führen.“

Xaroth schwieg kurz, als ob er Gorzods Worte abwägen würde.

Dann sprach er wieder, seine Stimme schneidend, von hintergründiger Freude erfüllt:

„Du willst also nicht nur dein Volk retten, sondern die ganze Welt unterjochen? Du denkst groß, Schamane. Aber sei dir sicher – ein Pakt mit mir hat seinen Preis“, drohte Xaroith.

Der Schatten seiner Präsenz nahm zu, wurde dichter und umhüllte Gorzod.

„Du wirst alles geben müssen – nicht nur deine Seele, sondern die Seelen vieler. Meine Gestaltwerdung in Fallgar wird zehn Mondzyklen in Anspruch nehmen. In dieser Zeit wirst du mich nähren, und wenn die Zeit reif ist, werde ich erscheinen und diese Welt unterjochen. Bist du damit einverstanden?“

Trotz der inneren Zweifel hob Gorzod seine geballten Fäuste vor sich.

„Ich bin bereit! Sag mir, was du verlangst, und ich werde es tun“, antwortete er.

„Es gibt eine Seele der Reinheit – die wirst du mir zuerst bringen. Und ich werde dir sogar dabei helfen!“, fauchte Xaroith.

Gorzods Atem setzte kurz aus.

„Welche Seele, Meister?“, fragte er vorsichtig.

„Königin Lythinda von Astinhod!“, hallte Xaroiths Antwort.

Gorzods Herz raste.

Was Xaroith verlangte, war fast unmöglich. Königin Lythinda war die einflussreichste Herrscherin Wetherids. Ihr Reich Astinhod lag weit entfernt von Fallgar. Ihr Heer war groß und schlagkräftig. Ihr Palast gut bewacht. Zudem war sie die Gemahlin Gorathdins, des Halbelfen, eines engen Freundes des Magiers Meister Drobal – beide einst Widersacher Erwigts von Entorbis.

Seine Gedanken rangen um eine Lösung. Sein Atem wurde unregelmäßig. Er rieb sich unruhig die Hände. Sein Blick blieb

auf den Flammen des Ritualfeuers haften. Die aufsteigende Hitze erinnerte ihn an das Leid seines Volkes, an die brennende Not, die sie ertrugen.

Er atmete langsam aus und nickte.

„So sei es!“

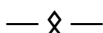
Die heiße Luft in der Halle wirbelte und pulsierte, als Xaroth seine Gestaltwerdung einleitete. Der Boden begann zu beben. Risse durchzogen ihn, Flammen züngelten empor. Der Übergang zur Seelenwelt verzerrte sich und vibrierte.

Ein immer lauter werdendes Summen durchzog den Raum und schwoll an, bis es schließlich in einem ohrenbetäubenden Knall endete. Gorzod spürte, wie die finstere Energie des Dämons langsam in die Welt drang.

Gorzod sank auf die Knie, schwer atmend.

Mit einem lauten Krachen sackte das Ritualfeuer in sich zusammen.

Die einzige Spur von Xaroth war das pochende Dunkel in seinem Herzen – das unheilvolle Gefühl, dass ein Teil seiner Seele verschlungen worden war.



Zwei Mondzyklen später, weit entfernt auf der Insel Horunguth im Turm der Magier, berieten Meister Drobald und seine Adepten über die ersten Vorboten eines Unheils, die jeder von ihnen spürte.

Die beiden jungen Magier, Raynarus und Elvoran, die er nach der Schlacht von Ib'Agier vor zwanzig Jahren in seine Obhut genommen hatte, standen an seiner Seite und blickten aus dem Fenster auf das weite Meer.

Dann begann Meister Drobald mit ernster Miene zu sprechen:

„Etwas Finsteres liegt in der Luft“, begann er zögernd, seine Stirn in Falten gelegt.

„Vor einigen Nächten hatte ich eine Vision, die ich nicht als bloßen Traum abtun kann. Ich sah die Schatten einer alten Macht, die sich erhob – etwas Fremdes, das nicht in diese Welt gehörte.

Eine uralte Stimme erklang, eisig und unerbittlich. Ihre Kraft ließ alles erzittern, als könnte sie die Fundamente unserer Existenz zerschmettern.

„Drobal... Meister der Geheimnisse. Du bist klug, klüger als die meisten. Aber auch kluge Männer unterschätzen, was sie nicht begreifen können. Deine Macht verblasst vor meiner. Ich bin Xaroth, der Atem der Vernichtung, die Klinge, die jede Ordnung spaltet. Deine Welt wird brennen!“

Ich sah, wie Flammen aus schwarzen Rissen im Boden loderten, während verbrannte Ruinen einstiger Städte in die Tiefe stürzten. Überall schwebten Schatten, gebrochene Gestalten, die stumm in endlosem Leid schrien.

Ein blutroter Himmel spannte sich über diese Landschaft des Todes. Die Vision pulsierte, zeigte Bilder von endlosen Armeen, die unter Xaroths Banner marschierten, und einen Thron aus den Schädeln der Gefallenen, der aus einem feurigen Abgrund emporragte.“

Meister Drobal verstummte kurz. Er strich sich über seinen langen weißen Bart, während er hinüber zum runden Tisch schritt und sich setzte.

„Ich weiß nicht, wie ich diese Vision deuten soll ...“, fuhr er nachdenklich fort, „aber seit einiger Zeit spüre ich, dass etwas nicht stimmt. Jedes Ritual, jeder Zauberspruch schwächt mich. Es fühlt sich an, als würde etwas an meiner Kraft zehren, sie mir Stück für Stück entziehen.“

Raynarus und Elvoran folgten ihm.

„Auch ich habe von finsternen Vorzeichen gehört. Manche Seher und Gelehrten berichten von beängstigenden Visionen und Träumen. Ich habe mit mehreren gesprochen. Es gibt auch das Gerücht, dass Gorzod Grauschwinge sich mit finsternen Kräften verbündet hat“, sagte Raynarus und setzte sich.

Er schloss einen Moment die Augen, als ob er eine innere Unruhe zu bändigen versuchte.

„Ich habe selbst erlebt, wie sich die Natur verändert. In manchen Orten fliehen Tiere aus ihren angestammten Revieren, Vögel fliegen ziellos, als hätten sie die Orientierung verloren, und die Winde bringen ein dunkles Flüstern mit sich – als käme es aus einer fremden Welt. Auch die Elemente selbst scheinen aus dem Gleichgewicht geraten zu sein“, fuhr er fort.

Ein kurzes Schweigen legte sich über den Raum, nur unterbrochen vom leisen Knistern der Feuerschale.

Meister Drobald erhob sich langsam, die Schatten seines Umhangs tanzten in der flackernden Glut, als ob sie einem eigenen, unruhigen Willen folgten. Er ging zu einem der Regale, seine Blicke huschten über die Buchrücken. In der vierten Reihe von unten glitt seine Hand langsam entlang, bis sie wie von selbst ruckartig anhielt.

Er nahm ein Buch an sich, blätterte einige Zeit aufmerksam durch die Seiten und kehrte schließlich zum Tisch zurück, wo er es mit Bedacht niederlegte.

„Das Libratus Daemonae“, begann er mit gedämpfter Stimme, dann las er vor:

„Xaroth, Kommandant der Ersten Legion der Finsternis. Sein Name ist wie eine alles verzehrende Flammenwand, die in längst vergangenen Zeitaltern ganze Reiche in Angst und Schrecken versetzt hat. Xaroth ist keine sterbliche Kreatur, kein Wesen aus Fleisch und Blut. Er ist lebendige Dunkelheit, geboren aus den tiefsten Schatten der Seelenwelt.

Eine Verkörperung von Tyrannei, Sklaverei und Verderben. Wenn er erscheint, folgt ihm die absolute Herrschaft. Unter seinem Einfluss brechen Städte zusammen, Könige knien nieder, und das Licht selbst scheint zu erlöschen. Sein Beiname, ‚Der Verbrenner der Welten‘, stammt von den Flammen der Verdammnis, die er entfesselt. Sie verzehren nicht nur die Körper der Lebenden, sondern auch die Essenz ihrer Seelen. Nichts bleibt zurück!“

Er blickte kurz zu Raynarus und Elvoran und atmete tief ein, dann fuhr er fort:

„Xaroth ist unbesiegbar. Seine Existenz kann nicht ausgelöscht werden. Bereits seine Beschwörung soll genügen, um Willen und Träume seiner Opfer zu verdrehen. Seine Worte sind wie ein Gift, das die Seele langsam zersetzt.“

Er hielt inne, seine ernste Miene ließ keinen Zweifel an der Schwere seiner Worte, dann sprach er weiter:

„Die Beschwörungsformeln sind nicht überliefert, doch man nimmt an, dass Xaroth nur durch ein komplexes Ritual in diese Welt gerufen werden kann. Auch die Bannformel ist unbekannt. Es heißt zudem, dass er niemals endgültig vernichtet werden kann – sondern lediglich zurückgedrängt.“

Seine Stimme wurde nachdenklich:

„Ich kann nichts mit Gewissheit sagen. Doch die Gefahr, die ich spüre, ist real. Wenn ihr mich fragt, dann würde ich meinen, dass Xaroth in unsere Welt drängt.“

Elvoran stand plötzlich hektisch auf, die Stuhlbeine kratzten laut über den Steinboden.

„Irgendwo habe ich davon gelesen... wo ist es nur?“, murmelte er laut, fast an sich selbst gewandt.

Er ging zu den Bücherregalen und begann, in jeden Gang zu blicken, seine Bewegungen unruhig und hastig.

Meister Drobald und Raynarus warfen sich verwunderte Blicke zu.

„Elvoran, was suchst du?“, fragte Meister Drobald neugierig.

„Wartet... einen Augenblick“, kam die Antwort.

„Hier irgendwo muss es sein. Ich las bereits von einer Gefahr aus der Seelenwelt.“

Er durchkämmte die Gänge weiter, bis er schließlich in einer Ecke am Boden einen Stapel Bücher entdeckte. Mit einem triumphierenden Lächeln hob er ein dickes, staubiges Exemplar hoch.

„Die Scholar-Chroniken von Horunguth“, murmelte er.

Mit schnellen Schritten kehrte er zum Tisch zurück. Er blätterte hektisch in dem Buch und deutete schließlich auf eine Stelle.

„Hier! Ich wusste es! Die Schriften berichten von einer Zeit im 23. oder 24. Zyklus“, begann er, während seine Finger über die vergilbten Zeilen glitten.

„Es heißt, dass unsere Vorgänger – die Magier von Horunguth und die Glorreichen Elfen – sieben Artefakte erschufen, um eine Bedrohung aus der Seelenwelt zu binden und zu kontrollieren, die damals Wetherid bedrohte. Doch die Spuren der Artefakte verlieren sich im Nebel der Geschichte. Manche sagen, sie wurden gestohlen, andere behaupten, sie seien absichtlich verborgen worden, um ihre Macht zu schützen. Die Wahrheit bleibt ungewiss.“

Meister Drobald nickte langsam, seine Augen scharf auf Elvoran gerichtet.

„Ist das alles?“, fragte er mit ernster Stimme nach.

„Ja... die restlichen Zeilen sind nicht lesbar“, antwortete Elvoran.

Plötzlich nahm er das Buch und ging mit schnellen Schritten zu seinem Arbeitstisch.

„Elvoran, was tust du?“, rief Meister Drobal überrascht.

„Wartet!“, entgegnete Elvoran.

Er nahm ein Reagenzglas aus einem Regal über dem Tisch und zog mit einer Pipette einige Tropfen einer durchscheinenden Flüssigkeit auf.

„Manche Stellen der Seite sind verblasst, aber ich habe eine Methode, um sie wieder sichtbar zu machen“, erklärte er und tropfte die Lösung vorsichtig darauf.

Für einen Moment war nichts zu sehen, doch nach kurzer Zeit begannen einige Sätze auf dem Papier aufzutauchen. Elvoran las sie und berichtete:

„Hier steht etwas über ein Artefakt, das sich möglicherweise im Nordland befindet. Vielleicht handelt es sich um den Kristall des Sehens. Es heißt, dass er die Standorte der anderen Artefakte enthüllen kann.“

Raynarus schüttelte den Kopf.

„Irgendwo im Nordland... das ist kaum mehr als eine vage Beschreibung. Und die Gefahr, dorthin zu reisen und nichts zu finden, ist groß“, erwiderte er skeptisch.

Meister Drobal schwieg einen Moment und ließ seine Gedanken sichtbar kreisen.

„Trotzdem bleibt uns keine andere Wahl. Wenn das, was hier steht, stimmt, könnte dieser Kristall der Schlüssel sein, den Dämonen aufzuhalten. Wir müssen es wagen!“, sagte er.

Seine Worte ließen keinen Zweifel an seiner Entschlossenheit.

Nach einer kurzen Pause wandte er sich wieder an die beiden:

„Elvoran, du bleibst im Turm und studierst weiter die alten Schriften. Es gibt bestimmt noch verborgene Hinweise über die Artefakte und die Kräfte, die sie innehalten. Dein Wissen wird

entscheidend sein, um herauszufinden, wie wir Xaroth entgegen können, falls er tatsächlich versucht, in unsere Welt zu gelangen.“

Elvoran nickte ernst.

„Ich werde alles daransetzen, mein Wissen zu erweitern.“

Er schloss das Buch und stand auf.

Meister Drobald wandte sich an Raynarus:

„Du musst den Ork Schamanen im Auge behalten. Du wirst nach Fallgar reisen, um zu sehen, ob an den Gerüchten etwas Wahres ist. Aber sei vorsichtig! Halte dich bedeckt. Wir dürfen jetzt keine Fehler machen.“

„Ich werde sofort aufbrechen“, stimmte Raynarus zu.

„Ich selbst werde mich nach Astinhod begeben, um Gorathdin aufzusuchen. Er hat Wetherid schon einmal vor dem Untergang bewahrt. Wenn jemand den Kristall des Sehens aufspüren kann, dann sind es Gorathdin und seine Gefährten. Ihre Erfahrung und Stärke sind entscheidend für diese Mission“, erklärte Meister Drobald.

Raynarus nickte, während Elvoran die Worte nur halb wahrnahm.

Sein Blick fiel auf das Buch in seinen Händen und dann auf die unzähligen Bücherregale. Er hoffte, dass die alten Schriften mehr verbargen, als sie ihm bis jetzt preisgaben.

Die Tat

„Laaron, ich kann so nicht weitermachen“, flüsterte Leandra, als sie sich eines Abends heimlich im Palastgarten trafen.

Laaron sah sie aufmerksam an, doch Leandra wich seinem Blick aus.

„Ich liebe dich! Doch ich kann Königin Lythinda nicht verraten“, sagte sie leise.

Er zog sie näher und strich über ihr langes, braunes Haar.

„Du tust das für uns“, entgegnete er sanft.

„Der Stadthalter wird die Königin vom Thron stürzen, und wir werden reich belohnt!“

Tränen rollten über ihre Wangen, während sie die Hände an ihr Gesicht presste und den Blick abwandte.

„Aber zu welchem Preis? Sie vertraut mir. Wir sind wie Freundinnen“, schluchzte sie.

Laaron lachte kühl, dann hielt er ihren Blick fest.

„Freunde?“, fragte er mit scharfer Stimme.

„Sie ist eine Königin – du nur eine Hofdame. Glaubst du wirklich, dass sie mehr als bloßes Wohlwollen für dich empfindet?“

Er trat näher, umfasste sanft ihre Wangen und zwang sie, ihm in die Augen zu sehen.

„Denk darüber nach, wie du all die Jahre hier gelebt hast. Immer höflich, immer angepasst. Du trägst ihre Lasten, hörst ihre Sorgen, spielst die perfekte Hofdame. Und was bleibt für dich? Wann war das letzte Mal jemand für dich da?“

Leandra schloss die Augen, doch Laaron sprach weiter:

„Du hast nun die Gelegenheit, das zu ändern. Du musst an dich denken; an uns. Jetzt ist der Moment!“

Seine Stimme trug einen Hauch von Überzeugung und Versprechen mit sich, als ob er selbst glaubte, was er sagte.

Er küsste sie sanft.

„Niemand wird dich verdächtigen. Ich habe alles durchdacht – der Plan ist perfekt!“, flüsterte er ihr zu.

Er sprach so beiläufig, dass Leandra misstrauisch wurde. Sie blickte ihn an, als wolle sie seine Worte hinterfragen, aber dann nahm er ihre Hand und lächelte.

„Du bist das Wichtigste für mich, Leandra! Mach dir bitte keine Sorgen.“

Dann überreichte er ihr ein kleines Fläschchen mit einer durchsichtigen Flüssigkeit.

„Das ist der letzte Schritt. Mische es in den Wein von Heerführer Arkondir beim Festmahl. Ohne ihn wird Lythinda schutzlos sein“, drängte er sie.

Sie griff zögernd zu.

„Ich weiß nicht, ob ich das tun kann“, erwiderte sie und schaute ihn verzweifelt an.

„Du hast keine Ahnung, was auf dem Spiel steht. Ich habe mich für dich beim Stadthalter verbürgt, mit ihm ist nicht zu spaßen!“, entgegnete er und fixierte sie.

Ihre Hände zitterten. Die Last der Entscheidung wog schwer auf ihr. Die Liebe zu Laaron trieb sie an, doch ihre Loyalität zur Königin hielt sie zurück. Wie konnte sie beiden gerecht werden?

„Und wenn sie es doch herausfindet?“, fragte sie nachdenklich.

„Sie wird es nicht herausfinden, wenn du genau das tust, was wir besprochen haben!“, erwiderte er mit einem Hauch von Ungeduld.

Leandra nickte und küsste ihn leidenschaftlich. Danach versteckte sie das Gift in ihrem Unterrock und ging in den Küchenbereich des Palastes.

Dort erwartete sie ihre Pflicht.

Sie war für die Vorbereitung des zweitägigen Festes anlässlich des Todestages von König Grandhold verantwortlich – von den Speisen bis zu den zeremoniellen Abläufen. Doch die Tragweite ihres Vorhabens ließ sie nicht los.

Wie soll ich das tun? dachte sie und zog das kleine gläserne Gefäß hervor.

In diesem Moment trat eine Dienerin in den Raum. Leandra zuckte zusammen. Ihre Finger schlossen sich hastig um das kleine Fläschchen, das sie schnell hinter ihrem Rücken verbarg. Die junge Frau musterte Leandras unruhige Haltung.

„Alles in Ordnung!“, sagte Leandra hastig, ihre Stimme eine Spur zu hoch.

„Ich bereite nur noch die letzten Details vor.“

Die Dienerin zögerte einen Moment, nickte dann jedoch und wandte sich ab, um ihren Aufgaben nachzugehen.

Leandra atmete flach aus. Ihr Blick auf die Tür geheftet, die sich hinter der Frau schloss. Sie steckte das Gift in die Tasche, strich ihr Kleid glatt und zwang sich, ruhig zu bleiben.

Wenig später schritt sie durch die langen Korridore des Palastes. Die leisen Klänge von Musik und Gesprächen wurden lauter, je näher sie dem Festsaal kam.

Ihre Gedanken rasten. Jeder Schritt fühlte sich schwer an. Doch ihr Gesicht blieb eine Maske der Gelassenheit, als sie die großen Türen öffnete und hineintrat.

Im Saal herrschte bereits ein reges Treiben. Das Licht der Kronleuchter spiegelte sich auf silbernen Kelchen und glänzenden Platten wider. Dampfende Suppen, gebratene Wildvögel, kunstvoll arrangiertes Gemüse und exotische Früchte füllten die Tafeln – ein Festmahl, das keine Wünsche offen ließ.

Leandra nahm ihren Platz neben Königin Lythinda und Heerführer Arkondir ein, einem Mann von großer Statur, dessen tiefe Stimme die Umgebung erfüllte, während er sich mit den anderen Gästen unterhielt.

Leandra zwang sich ruhig zu bleiben, als sie Arkondir beobachtete. Sie faltete die Hände in ihrem Schoß.

Laarons Worte hallten in ihrem Kopf wider:

Du bist das Einzige, was für mich zählt! Mach dir bitte keine Sorgen.

Sie versuchte, ihre Gedanken zu ordnen, doch der Lärm um sie herum machte es ihr schwer. Niemand ahnte, was in ihrem Inneren vorging, als sie abwesend das Essen auf ihrem Teller verschob.

Als die Diener die Gläser der Gäste nachfüllten, spürte sie, wie sich ihre Finger in ihrer Tasche krümmten.

Arkondir wandte sich ihr zu, ein leichtes Lächeln auf seinen Lippen.

„Ihr wirkt heute ungewöhnlich still, Leandra. Ist alles in Ordnung?“, fragte er mit freundlicher, aber prüfender Stimme.

Sie zwang sich zu einem schwachen Lächeln.

„Es war ein langer Tag, Heerführer. Aber ich bin wohlauf“, erwiderte sie.

Er nickte und wandte sich wieder den Gesprächen zu.

Der Wein in seinem Glas schimmerte dunkelrot im Licht der Kerzen. Dies war der Moment. Niemand achtete auf sie, alle waren in ausgelassener Stimmung.

Sie zog langsam das Fläschchen hervor, ihre Hand zitterte. Ihre Finger schwebten über Arkondirs Glas, als sie plötzlich zögerte. Angst lähmte sie. Schnell steckte sie es wieder zurück.

Arkondirs besorgte Stimme drang zu ihr durch:

„Leandra? Ist gewiss alles in Ordnung? Ihr wirkt blass.“

Sie blinzelte und sah ihn mit feuchter Stirn an.

„Vielleicht solltet Ihr etwas frische Luft schnappen“, schlug er vor.

Sie nickte einwilligend und stand auf.

Der Raum drehte sich. Ihre Schritte wurden unsicher, doch sie schaffte es, den Festsaal zu verlassen. Niemand schien Verdacht zu schöpfen. Arkondir blickte ihr kurz nach, bevor er sich wieder den Gesprächen zuwandte.

Leandra suchte im Garten nach einem Moment der Ruhe, doch der Gedanke an Laaron ließ sie nicht los. Was würde er sagen? Er hatte auf sie gezählt – und sie hatte versagt. Ein beklemmendes Gefühl schnürte ihr die Brust zusammen. Sie presste die Lippen aufeinander, zwang sich zur Fassung. Die kühle Nachtluft half ihr, ihren rasenden Puls zu beruhigen. Sie atmete tief durch, ging einige Schritte den Kiesweg entlang und kehrte dann in den Saal zurück.

Mit langsamen Schritten näherte sie sich Königin Lythinda und neigte leicht den Kopf.

„Verzeiht, Majestät“, sagte sie leise.

„Ich fühle mich unwohl und möchte mich in meine Gemächer zurückziehen.“

Königin Lythinda musterte sie kurz mit einem prüfenden Blick, bevor sie nickte.

„Natürlich, Leandra. Ruht euch aus!“

Leandra verabschiedete sich, verließ den Saal und schloss die hochgewölbten Türen hinter sich. Sie durchquerte den Korridor zum Westflügel und stieg die geschwungene Treppe hinauf, während ihre Schritte leise auf den Marmorstufen verhallten.

Oben führte der Weg in einen langen, schwach beleuchteten Gang. Schließlich erreichte sie die Tür zu ihrem Schlafgemach. Ihre Hand lag bereits auf dem Griff, doch sie zögerte. Ihre Kehle fühlte sich trocken an, sie schluckte, fuhr sich unbewusst über die Handfläche. Dann, mit einem letzten Moment des Innehaltens, drückte sie die Tür auf.

Laaron wartete bereits, die Arme verschränkt, sein Blick scharf. Seine Ungeduld war deutlich spürbar.

„Hast du alles wie besprochen erledigt?“, fragte er erwartungsvoll, während sie eintrat.

Sie wich seinem Blick aus.

„Ich habe es versucht, aber es ging nicht. Ich konnte es nicht!“, brachte sie mühsam hervor.

Ein Kloß in ihrem Hals drohte, ihre Stimme zu ersticken.

„Und es war zu riskant! Ich dachte ...“, fügte sie leise hinzu.

Laaron unterbrach sie.

„Gedacht?“, zischte er.

Doch er beruhigte sich schnell wieder. Er wusste, dass sanfte, verständnisvolle Worte effektiver waren, um sie zu lenken.

Er setzte sich auf die Bettkante und sein Blick folgte ihr, als sie sich auf den Fenstersims lehnte und hinausstarrte.

Eine Zeit lang sagte keiner etwas. Schließlich sprach sie, ohne ihn anzusehen:

„Was du von mir verlangst, ist nicht so einfach, wie du meinst!“

Laaron verschränkte die Arme.

„Es ist nicht einfach, das weiß ich. Aber willst du hier ewig so weitermachen?“

Sie drehte sich um.

„Ich habe hier ein Leben. Vielleicht kein perfektes, aber ein Leben. Du tust so, als wäre es nichts wert.“

„Ist es das?“, fragte er nach.

Ihr Blick wurde nachdenklich. Seine Frage war direkt, ohne Vorwurf, doch sie traf.

„Ich habe Pflichten. Menschen verlassen sich auf mich“, erklärte sie schließlich.

Laaron schüttelte den Kopf.

„Sie verlassen sich auf eine Version von dir, die du spielen musst. Es ist kein echtes Leben. Du bist nicht du selbst!“

„Was bin ich dann?“, fragte sie, schärfer als beabsichtigt.

Er lehnte sich leicht vor.

„Ein Werkzeug, um andere zufriedenzustellen. Das ist es doch, was du hier bist!“

Sie wollte widersprechen, doch die Worte blieben ihr im Hals stecken.

„Lythinda hintergehen und einen Menschen töten ...“, murmelte sie.

„Ja, und danach beginnen wir unser neues Leben!“, antwortete Laaron, ohne zu zögern.

„Du hast Besseres verdient!“, fügte er sanft hinzu.

„Und was, wenn ich das alles nicht mehr will?“, fragte sie und blickte ihn erwartungsvoll an.

Er stand auf und trat näher an sie heran.

„Dann bleibst du hier! Aber wir beide wissen, dass du das nicht willst.“

Sie schwieg. War es schlimmer, dass er recht haben könnte – oder dass sie selbst keine Antwort darauf wusste?

Laaron spürte, wie sein Plan ins Wanken geriet. Also setzte er in dieser Nacht alles ein – verführerische Worte, wärmende Nähe, die Illusion von Sicherheit. Und am Ende hatte er Erfolg.



Am nächsten Morgen, als sie aufstanden, zog Laaron ein weiteres Giftgefäß aus seiner Tasche und reichte es Leandra.

„Das ist deine letzte Chance!“, sagte er bestimmt.

Leandra nahm es entgegen und nickte.

„Ich werde es tun“, sagte sie leise und küsste ihn.

Dann trat sie zum Waschtisch, richtete ihr Haar und zog sich an. Nachdem sie ihr Gewand geglättet hatte, wandte sie sich noch einmal zu Laaron um. Für einen Moment verweilte sie, spürte die

Wärme der vergangenen Nacht noch auf ihrer Haut – dann wandte sie sich ab, verließ ohne ein weiteres Wort den Raum und ging wieder nach unten.

Während das Frühstück im Festsaal gedeckt wurde und die Gäste nach und nach eintrafen, stand Leandra in der Küche und beaufsichtigte die Köche bei der Zubereitung der Speisen. Erst als sie sich überzeugt hatte, dass alles den hohen Ansprüchen entsprach, machte sie sich auf den Weg zum Festsaal und suchte mit einem gezielten Blick nach Arkondir.

Am Rand eines langen Bankettisches entdeckte sie ihn im Gespräch mit dem Richter von Astinhod und einem Offizier seines Heeres. Langsam näherte sie sich, unauffällig und mit ruhigem Schritt. Arkondir bemerkte sie nicht.

Sie ließ den Blick durch den Saal schweifen und stellte sicher, dass niemand sie beobachtete. Als Arkondir seinen beladenen Teller kurz auf einem Beistelltisch abstellte, ergriff sie die Gelegenheit. Während sie vorbeiging, zog sie unauffällig das Giffläschchen aus ihrer Tasche und ließ einige Tropfen über seine Speisen fallen.

Kurz darauf hob Arkondir seinen Teller wieder an und nahm einen Bissen. Leandra beobachtete ihn nervös, ihr Herz pochte heftig. Einige Atemzüge vergingen – nichts geschah.

Dann hielt Arkondir inne. Seine Miene erstarrte, sein Blick wurde glasig. Plötzlich zuckte ein Krampf durch seinen Körper, ein heftiges Würgen entrang sich seiner Kehle. Er griff sich an die Brust, schnappte nach Luft, während seine Finger unkontrolliert zuckten.

Am Nachbartisch lachte Königin Lythinda gerade mit Lady Merdiva und Herzog Belmarr – doch als sie Arkondirs Qual bemerkte, erstarrte sie. Einen Moment lang schien sie nicht zu begreifen, dann fuhr sie erschrocken auf.

„Was geht hier vor sich?“, rief sie alarmiert.

Arkondir rang nach Atem, öffnete verzerrt seinen Mund. Sein Gesicht lief rot an, und seine Gesten wurden unkontrolliert. Er wollte aufstehen, doch seine Beine gaben nach. Zitterig klammerte er sich an den Tisch, bevor er schwer zu Boden stürzte.

„Etwas ... stimmt nicht ...“, presste er mühsam hervor, während sich Schweiß auf seiner Stirn bildete und seine Augen unruhig hin und her zuckten.

Dann wurde sein Körper still. Sein Blick blieb starr, und das Leben wich aus ihm.

Sofort beugte sich der Offizier über Arkondir und prüfte seinen Atem.

„Er ... ist ... tot ...“, stammelte er ungläubig.

Königin Lythinda sprang auf, eilte zu Arkondir und kniete neben ihm nieder.

Ein Kreis von Menschen bildete sich um den reglosen Körper.

„Was ist geschehen? Wie konnte das passieren?“, fragte Königin Lythinda ungläubig.

Eine aufgeregte Stimme erhob sich aus den hinteren Reihen:

„Vielleicht wurde er vergiftet?“

Königin Lythinda zögerte keine Sekunde und ließ einen Heiler rufen. Als dieser kurz darauf eintraf, untersuchte er Arkondirs Körper, legte eine Hand an seinen Hals und roch an seinem Mund. Schließlich richtete er sich auf.

„Es war Gift. Die Symptome lassen keinen Zweifel zu!“

Königin Lythinda schwankte, doch bevor sie das Gleichgewicht verlor, trat Leandra schnell an ihre Seite und stützte sie. Mit gespielter Besorgnis übernahm sie die Rolle der fürsorglichen Vertrauten.

„Ich bin für euch da, Majestät. Verlasst euch auf mich. Soll ich euch in eure Gemächer führen?“, fragte Leandra sanft.

Königin Lythinda sah sie an. Zorn blitzte in ihren Augen, doch er galt nicht Leandra, sondern dem Geschehen. Ihr Gesicht verhärtete sich, während sie langsam den Kopf schüttelte, als könne sie die Situation nicht begreifen.

„Nein, danke, Leandra ... Ich bleibe hier“, sagte sie schließlich leise.

Ein dunkler Gedanke keimte in ihr auf – was würde Gorathdin sagen, wenn er von Arkondirs Ermordung erfuhr? Einen Moment lang fragte sie sich, ob er wohlbehalten in Abketh angekommen war. Doch plötzlich nagte die Angst an ihr – was, wenn auch er in Gefahr war?

Lady Merdiva und Belmarr traten an ihre Seite.

„Das war Mord!“, brummte Belmarr.

„Warum sollte jemand Heerführer Arkondir ermorden?“, fragte Lady Merdiva skeptisch.

„Das müssen wir herausfinden!“, erwiderte Belmarr und warf Königin Lythinda einen auffordernden Blick zu.

„Ihr solltet euch zurückziehen. Hier ist es nicht sicher!“, fügte er eindringlich hinzu.

Königin Lythinda nickte und folgte den beiden in das nahegelegene Arbeitszimmer, wo sie über die unglaubliche Tat berieten.

Leandra stand inzwischen neben Arkondirs leblosen Körper, ihre Hände strichen nervös über den Saum ihres Kleides. Ihre Finger waren eiskalt, und ein bitterer Anflug von Schuld stieg in ihr auf und nahm ihr den Atem.

„Niemand verlässt den Palast, bis wir wissen, wer dafür verantwortlich ist! Befragt jeden – durchsucht alles!“, donnerte die Stimme des Hauptmanns der Wachen.

Wachen eilten plötzlich durch den Saal, Befehle hallten durch die Luft, und die ersten Gäste wurden bereits vernommen.

Leandra zog sich in ihre Gemächer zurück, wo sie auf Laaron traf. Er wirkte zufrieden, fast heiter, als er sie begrüßte.

„Du hast es getan!“, sagte er erfreut und schloss die Tür hinter ihr.

Leandra ließ sich erschöpft ins Bett fallen, schnaufte tief durch und öffnete ihr Haar.

„Ist es wirklich vorbei?“, fragte sie Laaron, der sich neben sie setzte und ihre Hände fest umgriff.

„Arkondir war das größte Hindernis. Jetzt ist der Weg frei. Der Stadthalter wird bald handeln, und wir...“

Er hielt inne. Sein Blick ruhte einen Moment auf ihr, dann lächelte er beinahe sanft.

„... brechen in zwei Tagen nach Irkaar auf. Dort beginnt unser neues Leben!“

Sie sah ihn an, doch ihre Augen wirkten leer.

„Ein neues Leben...“, wiederholte sie leise, ohne den Worten Gewicht zu verleihen.

„Ja! Alles wird anders. Kein Hof, keine Pflichten, keine Masken mehr. Nur du und ich!“, erwiderte er.

Einen Moment sagte er nichts, dann beugte er sich über sie.

„Wir sollten heiraten. Es ist längst überfällig, findest du nicht?“

Sie drehte den Kopf leicht zur Seite, als wolle sie der Nähe entfliehen, doch sie widersprach nicht. Schließlich nickte sie schwach. Ein Teil von ihr spürte nichts. Seine Worte klangen wie Versprechen, doch sie fühlten sich hohl an. Trotzdem sagte sie nichts, ließ zu, dass seine Überzeugung ihre Zweifel überdeckte.

„Ich muss jetzt los. Ein Treffen mit jemandem, der wichtig ist für den nächsten Schritt“, sagte Laaron plötzlich und stand auf.

„Mit wem?“, fragte sie verwundert.

„Das spielt keine Rolle. Vertrau mir! Alles verläuft genau nach Plan“, erwiderte er mit einem flüchtigen Lächeln.

Mit diesen Worten verließ er das Gemach. Die Tür schloss sich hinter ihm, und sie blieb allein zurück.

Stille kehrte ein.

Der Raum, der ihr sonst Zuflucht bot, schien sie nun einzuschließen. Ihre Gedanken kreisten um ihre Tat – und um Königin Lythinda, die sie seit Jahren begleitete, die ihr vertraute. Je länger sie allein blieb, desto schwerer lastete die Schuld auf ihr.

Blutiges Erwachen

Als die Nacht hereinbrach, lag sie wach in ihrem Bett. Laaron kam nicht zurück, und die Zeit wollte nicht vergehen.

Ihr Atem war kurz und ungleichmäßig. Sie konnte die bedrückende Ruhe nicht mehr ertragen. Trotz der Decken fröstelte sie, eine Kälte, die nicht von außen kam. Unruhe breitete sich in ihr aus, ließ sie nicht mehr stillhalten.

Kurz vor der Morgendämmerung setzte sie sich auf und starrte in die Dunkelheit. Die Schuld ließ keinen ruhigen Gedanken zu, alles in ihr war ein Wirrwarr aus Zweifeln und Rastlosigkeit. Doch je länger sie dort saß, desto mehr setzte sich eine Einsicht durch. Schließlich wurde sie zur Gewissheit: Sie konnte Königin Lythinda nicht länger belügen.

„Ich muss es ihr sagen!“, murmelte sie.

Als die ersten Lichtstrahlen durch die Fenster drangen, machte sie sich auf den Weg zum Thronsaal. Davor hielt sie einen Moment inne, dann trat sie langsam ein.

Sie atmete tief durch und näherte sich mit vorsichtigen Schritten der Königin, die bereits nachdenklich am Thron saß.

„Majestät, ich ...“, begann Leandra, ihre Stimme brach kurz.

Königin Lythinda neigte den Kopf. Ihre Augen waren wachsam und prüfend.

„Was bedrückt dich?“, fragte sie besorgt.

Leandra schluckte schwer, und ihr Atem stockte immer wieder, während sie versuchte, die richtigen Worte zu finden.

Noch bevor sie antworten konnte, durchbrach ein leises Zischen die Stille. Darauf folgte ein stechender Schmerz in ihrer Brust.

Erst im nächsten Moment begriff sie – ein Pfeil hatte sie getroffen, direkt unter dem Schlüsselbein.

Keuchend brach ein Laut aus ihrer Kehle – kurz, schneidend, im nächsten Atemzug erstickt. Ihre Beine versagten. Sie stolperte und taumelte rückwärts. Ihre Finger tasteten nach dem Pfeilschaft, rutschten ab. Blut tropfte auf den Marmor.

Sie sackte auf die Knie, ihr Atem unregelmäßig, flach und zitterig. Ihre Finger glitten über das kalte Gestein, als suchten sie Halt – doch da war keiner.

Lythinda erstarrte und ein stummer Schmerz grub sich in ihre Brust. Ihr Herz raste, und die Hände zitterten unkontrolliert, während sie zu ihr lief. Sie rief lautstark nach den Wachen, kniete neben Leandra nieder und presste ihre Hände auf die Wunde, um das Blut zu stoppen. Doch es war vergeblich.

„Bleibt bei mir!“, rief sie verzweifelt.

Leandras Augen weiteten sich leicht, als wolle sie Lythinda noch etwas mitteilen. Doch ihre Lippen blieben stumm, und schließlich wurde ihr Blick leer.

Während Lythinda sich über den leblosen Körper beugte, durchschnitt ein weiteres Zischen die Stille.

Aus dem Schatten eines Durchgangs heraus feuerte jemand einen weiteren Pfeil ab. Er durchbohrte Lythindas Brust, knapp

über dem Herzen. Taumelnd wich sie zurück, die Bewegungen gehemmt, der Atem schwer und heiser. Ihre Hände griffen nach dem Pfeil – nicht, um ihn zu entfernen, sondern um überhaupt zu begreifen, was geschehen war.

Blut rann über ihre Finger, während sie langsam auf die Knie sank. Schließlich glitt sie auf den Boden. Ihr Blick blieb nach vorne gerichtet, bis ihre Augen sich schlossen und ihre Brust sich nicht mehr hob.

Weit entfernt, in Raga Gur, loderten die Flammen im Ritualbecken plötzlich auf, als hätten sie neue Nahrung erhalten.

Das rötliche Licht zuckte über Gorzods angespannte Züge, während Xaroths Stimme – fremdartig und eindringlich – durch die Halle wisperte:

„Die erste Seele ist gefallen.“

Mit einem lauten Knall flogen die Türen des Thronsaals auf, und der Hauptmann stürmte herein, gefolgt von mehreren Wachen. Doch ihre Schritte stockten, als sie die Leichen sahen. Einen Moment lang standen sie wie erstarrt.

„Majestät!“, rief der Hauptmann und eilte zu ihr.

Er kniete sich hin. Seine Hände zitterten über der Königin, unfähig, sie zu berühren.

„Was... was ist hier passiert?“, stammelte er.

Sein Blick haftete an dem Blut, als könne sein Verstand das Gesehene nicht fassen.

„Durchsucht den Palast! Jede Kammer, jeden Gang! Der Attentäter darf nicht entkommen!“, brüllte er.

Dann starrte er auf den Pfeil, der aus Königin Lythindas Brust ragte. Er griff danach, als müsse er sich vergewissern, dass dies kein Traum war.

„Majestät... Wir haben versagt!“, flüsterte er.

Doch es gab keine Antwort.

Die Wachen setzten sich sofort in Bewegung. Ihre Befehle wurden laut weitergegeben, während sie sich aufteilten. Ihre Schritte hallten durch den Palast. Hektik breitete sich aus wie ein Lauffeuer. Einige stürmten durch die Seitengänge, andere rannten hinaus, um die Gärten und äußeren Bereiche abzusuchen.

Es dauerte nicht lange, und ein atemloser Wachmann stürmte zurück in den Thronsaal.

„Wir haben etwas gefunden – im Gang hinter der Bibliothek!“, sagte er keuchend.

„Zeigt es mir!“, erwiderte der Hauptmann und folgte ihm mit schnellen Schritten in den östlichen Palastteil. Fünf weitere Wachen schlossen sich ihnen am Weg an.

Dort, in einem schmalen Durchgang, entdeckten sie feinen, eingetretenen Schmutz – offenbar von Stiefeln hereingetragen – sowie einen abgebrochenen Pfeilschaft.

Der Hauptmann hob das Holzstück auf und betrachtete es mit grimmiger Miene.

„Dasselbe Material wie der Pfeil, der die Königin traf. Der Attentäter war hier!“

Die Wachen folgten ihm weiter, die Spur führte sie in einen abgelegenen Bereich. Plötzlich hielten sie inne – der Staub vor einer Luke im Boden war ungleichmäßig aufgewirbelt.

„Hier ist jemand hinunter – erst vor Kurzem“, murmelte der Hauptmann und strich mit den Fingern über die Kante.

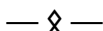
Mit einem kurzen Nicken gab er das Zeichen, die Luke zu öffnen. Feuchte, modrige Luft strömte ihnen entgegen.

Einer nach dem anderen stieg vorsichtig die schmale Leiter hinab, die in ein dunkles Gewölbe mit mehreren Tunneln führte.

Unten angekommen hielt der Hauptmann inne und ließ den Blick umherwandern.

„Er wusste genau, wohin er wollte. Wahrscheinlich ist er längst entkommen“, knurrte er und knirschte mit den Zähnen.

Trotzdem befahl er seinen Männern, die Verfolgung fortzusetzen.



Währenddessen bewegte sich Laaron bereits weit entfernt lautlos durch die dunklen Gänge. Seine Schritte auf den feuchten Steinen waren präzise und sicher. In einer Hand hielt er ein Pergament mit einer Skizze der Tunnel, in der anderen eine Fackel.

Er blieb stehen, lauschte in die Stille – nichts außer dem fernen Tropfen von Wasser. Keine Stimmen, keine Schritte. Niemand war ihm dicht auf den Fersen.

Sein Plan war perfekt gewesen. Jede Möglichkeit, jede Schwäche hatte er bedacht.

„Arkondir ist tot. Die Königin ebenfalls!“, murmelte er.

Der Gedanke daran erfüllte ihn mit Zufriedenheit. Niemand würde je die Verbindung zu seinen Taten entdecken.

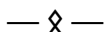
Für einen Moment erschien Leandras Gesicht vor seinem inneren Auge. Sie hatte ihm blind vertraut, sich ihm verschrieben – ohne zu ahnen, dass sie nur eine Spielfigur war. Eine Geliebte, gewiss, doch vor allem ein Werkzeug. Ihr tiefsitzendes Schuldgefühl machte sie jedoch untragbar, eine Schwäche, die er nicht länger ignorieren konnte.

Er wischte sich den Schweiß von der Stirn und setzte seine Flucht fort. Jetzt war er auf dem Weg nach Irkaar, jener Stadt, in der Macht und Verrat Hand in Hand gingen.

Der Stadthalter, der offiziell seine Hände in Unschuld wusch, hatte ihn gezielt ausgewählt – einen Mann ohne Skrupel. Als Lohn winkten ihm Reichtümer und eine einflussreiche Stellung.

„Du hast es geschafft“, flüsterte er triumphierend, als er den Ausgang des Tunnels erreichte.

Alles, was geschehen war – der Plan, der Verrat, die Toten – lag hinter ihm. Sein Weg führte nur noch nach vorn. Kein Blick zurück würde ihn aufhalten.



Der Thronsaal war inzwischen von aufgeregtem Gemurmel erfüllt, als der Hauptmann zurückkehrte. In den Gesichtern der Versammelten spiegelten sich Schock und Unglauben. Die Gespräche verstummten, als die schweren Türen hinter ihm ins Schloss fielen. Seine Schultern wirkten angespannt, seine Stirn war von Sorgenfalten gezeichnet.

Ein leises Raunen ging durch den Raum, als ein Heiler, zwei Priester und mehrere Diener die Leichen der Königin und ihrer Hofdame aus dem Saal trugen.

Darion Althoras, der Großkanzler, positionierte sich mit ruhigen, bestimmten Schritten vor dem Thron. Seine violette Tunika mit feinen Silberstickereien betonte seine schlanke Statur, sein schulterlanges Haar fiel geordnet um sein Gesicht.

Er erhob beide Hände und begann mit ernster Stimme zu sprechen:

„Heerführer Arkondir, ein Mann unerschütterlicher Stärke und Loyalität, wurde gestern feige vergiftet. Hofdame Leandra, die stets treu diente, verlor heute ihr Leben. Doch das Schlimmste ist die abscheuliche Ermordung der Königin – ein Anschlag, der unser Reich gefährdet und das Herz von Astinhod zerschmettert.“

Ein bedrücktes Schweigen lag über den Anwesenden. Einige starrten fassungslos auf die Stelle, an der eben noch der Leichnam der Königin gelegen hatte. Andere tauschten bestürzte Blicke oder verharrten regungslos.

Landgräfin Seradia von Hildon presste die Lippen zusammen, während Markgraf Asteran von Umlis sichtlich bleich wirkte und sich leicht an einem Tisch abstützte. Ahnwen, der Meister der Münze, der sonst für seine ruhige Besonnenheit bekannt war, senkte den Blick und wirkte für einen Moment gealtert. Herzog Belmarr von Kring stand mit verschränkten Armen da, sein Gesicht unbewegt, doch seine angespannten Schultern verrieten, wie sehr ihn die Situation mitnahm.

Nur Aldion, Großherzog von Kirindor, verharrte reglos. Kein Zeichen von Trauer, kein Anflug von Erschütterung. Sein Blick war nicht auf die Vergangenheit gerichtet – sondern auf das, was vor ihm lag.

Er wandte sich mit scharfem Ton an den Hauptmann:

„Habt ihr Spuren gefunden?“

Der Hauptmann schüttelte langsam den Kopf.

„Wir haben ...“

Er zögerte einen Moment.

„Zwei Stiefelspuren und einen Pfeilschaft gefunden, aber nichts, das uns direkt zum Täter führt. Unsere Untersuchungen haben gerade erst angefangen“, fuhr er fort.

Aldion kniff die Augen zusammen.

„Ihr wisst also nichts. Der Mörder ist entkommen, und wir tapen im Dunkeln. Das ist unverzeihlich!“

Darion hob Hand und unterbrach die aufkommende Spannung.

„Es gibt keine schnellen Antworten auf solch eine Tat. Wir müssen mit Bedacht vorgehen. Schuldzuweisungen und Misstrauen helfen uns nicht weiter.“

Asteran, der Markgraf von Umlis, drängte sich langsam und beschwerlich zwischen den Versammelten nach vorne hindurch und blieb neben Darion stehen. Die schwere goldene Kette mit dem Emblem des Königshauses von Astinhod hing mittig an seiner Brust.

„Was wir jetzt brauchen, ist geschlossene Einheit und ein bedachtes, vertrauensvolles Vorgehen aller!“, sagte er bestimmt, während er jeden einzelnen musterte.

Eryndor, der Kammerherr des Hofes, stand in der Nähe des Thrones, leicht im Schatten. Sein kurzes schwarzes Haar war sorgfältig geschnitten, sein gepflegter Bart unterstrich seine elegante Erscheinung. Die goldenen und silbernen Schmuckstücke, die er trug, funkelten im Licht der Kronleuchter.

Seine Stimme erklang geschliffen, jeder Ton bewusst gesetzt – fast wie die eines Redners auf einer Bühne:

„Einheit und Vertrauen sind ein nobles Ziel, Asteran. Aber diese Morde konnten nicht ohne Hilfe von innen geschehen! Wie sonst sollte der Mörder unbemerkt in den Palast gelangen, töten und ungesehen entkommen? Wir müssen zuallererst unsere eigenen Reihen durchleuchten, den Verräter finden, bevor er noch mehr Schaden anrichten!“

Rohedan, Graf von Tumik, nickte zustimmend.

Sein akkurat gestriegeltes brünettes Haar und der goldverzierte Gehstock betonten seine Vorliebe für repräsentative Auftritte. Im schwachen Licht des Thronsaals wirkte das markante Muttermal an seiner rechten Wange auffälliger als gewöhnlich.

„Was soll das heißen, Eryndor? Glaubt ihr, dass jemand von uns – hier im Raum – dazu fähig wäre? Eure Anschuldigungen

sind gefährlich!“, entgegnete Belmarr, während seine kräftigen Hände ruhig auf dem Knauf seines Schwertes ruhten.

Seine schneeweißen Haare waren an den Schläfen nach hinten gestrichen und im Nacken zusammengebunden, was den Eindruck eines Mannes verstärkte, der viele Schlachten gesehen hatte.

Eryndor breitete theatralisch die Arme aus.

„Wie können wir sicher sein, dass wir nicht bereits vom Verrat durchdrungen sind?“

Ein Raunen ging durch die Reihen, als die Worte ihre Wirkung entfalteten. Sie waren bewusst vage und pflanzten den Samen des Misstrauens.

Belmarr stand auf. Seine Stimme bestimmend:

„Genug, Eryndor. Eure Worte säen Zwietracht und Angst – das Letzte, was wir jetzt brauchen. Wir sollten uns an die Fakten halten, nicht an Mutmaßungen.“

Darion nickte zustimmend, doch sein Blick blieb ernst.

„Gerade deshalb müssen wir uns fragen: Wer profitiert von diesen feigen Morden? Warum mussten Heerführer Arkondir, die Hofdame und Königin Lythinda sterben?“

Belmarr schritt zu den dunklen Blutflecken am Boden. Seine Hände ballten sich zu Fäusten.

„Morde wie diese passieren nicht zufällig. Das ist eine Botschaft. Eine, die wir nicht ignorieren dürfen. Das ist ein Angriff auf ganz Astinhod!“

Er wandte sich an den Hauptmann:

„Ihr müsst herausfinden, wer dahintersteckt. Das hier ist kein Zufall – es steckt ein größerer Plan dahinter!“

Der Hauptmann nahm Haltung an.

„Meine Männer und ich werden uns bemühen!“ erwiderte er.

Ahnwen trat neben Belmarr. Der große, hager gebaute Mann mit gewelltem, grau meliertem Haar und gepflegtem Kinnbart wirkte wie immer gefasst.

Seine Stimme erklang sachlich, aber durchdrungen von Sorge:

„Diese Tragödie wird den Handel noch weiter lähmen. Die Kassen leeren sich stetig. Wir müssen sofort reagieren!“

Seradia nickte zustimmend. Sie hielt sich einige Schritte hinter den anderen, als wolle sie nicht zu sehr auffallen. Ihre schlichte Kleidung entsprach ihrem einfachen Wesen. Mit ihrer rundlichen Statur und den gewellten schwarzen Haaren fügte sie sich unauffällig in die Runde des Rates ein. Ihre Miene war bleich, und ihre Finger strichen fahrig über die Stickereien ihres Ärmels.

Aldion zeigte mit seiner Hand auf den Thron. Sein Schnauzbart hob sich leicht mit jedem scharfen Atemzug, seine dunkle Kleidung mit weißen Rüschchen betonte seine Erscheinung. Die Narbe an seiner Wange verlieh ihm eine gefährliche Präsenz.

„Ein Reich ohne Führung! Jeder in diesem Raum weiß, dass dies nicht nur eine Tragödie ist – sondern eine Katastrophe!“

Lady Merdiva, Baronin von Astinhod, hob das Kinn leicht an. Ihr hochgestecktes weißblondes Haar war wie immer perfekt frisiert. Ihr auffälliges Gewand, reich bestickt und mit funkelnden Edelsteinen besetzt, betonte ihre Stellung – und ihre Sorgfalt in der Selbstinszenierung.

Ihre Stimme klang leicht aufgebracht:

„Der Großherzog hat recht! Wir dürfen nicht zulassen, dass der Thron leer bleibt. Astinhod braucht Stabilität und Führung!“, fuhr sie fort.

„Dieser Verlust ist unermesslich – eine Gräueltat!“

Doch hinter ihrer schockierten Fassade arbeiteten ihre Gedanken fieberhaft daran, aus dem Ereignis ihren Vorteil zu ziehen.

Rohedan, der dicht bei ihr stand, nickte zustimmend.

„Wir müssen dringend besprechen, wie es weitergeht!“

Mit ernsten Mienen traten darauf die Versammelten an den großen Tisch heran.

Ein Moment des Schweigens lag in der Luft. Dann wurden Stühle gerückt, während sich jeder auf einen Platz setzte. Der Hauptmann der Wachen nahm mit seinen Männern Stellung vor dem Eingang des Thronsaals.

„Ich könnte mit euer aller Einverständnis das Reich in dieser schwierigen Zeit leiten. Ich bin bereit, den Thron zu besteigen. Ihr wisst, was meine Familie und ich aus dem einst kleinen Kirindor gemacht haben – der zweitgrößten Stadt in Astinhods“, sagte Aldion und warf Darion einen abwartenden Blick zu.

Seradia ließ ihm jedoch keine Gelegenheit zur Antwort und beugte sich zu Aldion.

„Macht euch nicht lächerlich! Niemand in diesem Saal wird euch die Krone zusprechen. Wir brauchen zügig einen Thronwächter, mehr nicht!“, entgegnete sie in unmissverständlichem Ton.

Einige nickten, während andere unruhig murmelten.

Lady Merdiva räusperte sich leise, bevor sie das Wort ergriff:

„Warum sollte Aldion nicht zum König gekrönt werden? Er hat diplomatisches Geschick und kommt aus sehr gutem Hause. Er ist stark genug und vertrauenswürdig.“

Ihr Blick glitt durch den Raum, auf der Suche nach Zustimmung, während sie innerlich ihre Taktik abwog. Sich jetzt an Aldions Seite zu stellen, war ihre beste Wahl.

Belmarr musterte die Baronin mit unverhohlener Skepsis.

„Ich verstehe die ganze Diskussion nicht. Es besteht kein Zweifel daran, wer der legitime Erbe des Reiches ist. Gorathdin, der Gemahl von Königin Lythinda, ist der rechtmäßige Nachfolger. Aber wie Seradia bereits erwähnte, bis er zurück ist,

brauchen wir einen Thronwächter, und darüber werden wir abstimmen!“

„Ein Halbelf?“, rief Rohedan, der auf der gegenüberliegenden Seite von Belmarr saß, spöttisch.

„Ihr wollt, dass ein Mann, der nicht einmal ganz menschlich ist, Astinhod regiert? Das wäre ein Verrat an unserem Volk!“

Mit einem dumpfen Schlag ließ Belmarr seine Handfläche auf den Tisch fallen.

„Gorathdin ist mehr als nur ein Halbelf“, entgegnete er mit fester Stimme.

„Er war nicht nur der Gemahl der Königin, sondern auch ein enger Vertrauter König Grandholds – sogar dessen Freund. Ein Held der Schlacht von Ib'Agier!“

Er ließ seinen Blick über die Versammelten schweifen, dann fügte er mit Nachdruck hinzu:

„Seine Herkunft schmälert weder seinen Anspruch noch seine Leistungen.“

„Aber sie disqualifiziert ihn als König!“, unterbrach Aldion, seine Stimme scharf wie eine Klinge.

„Dieses Reich wurde von Menschen aufgebaut und wird von Menschen regiert. Ein Halbelf kann niemals das Vertrauen des Volkes gewinnen.“

Die Stimmen im Raum wurden lauter. Die Versammelten spalteten sich in zwei Lager. Darion hob die Hand, um die Diskussion zu mäßigen.

Asteran stand auf und räusperte sich.

„Gorathdin hat Loyalität und Können bewiesen. Seine Abwesenheit erschwert zwar die Lage, doch er ist der Gemahl der Königin – und damit ein legitimer Thronanwärter.“

Aldion machte eine abwehrende Geste.

„Vielleicht sollten wir uns an die Blutsverwandten der Königin erinnern. Ihre Cousinen oder ihr Onkel könnten als Erben in Betracht gezogen werden.“

Seradia schnaubte verächtlich.

„Ihr meint diesen senilen Mann, der kaum noch weiß, wie er heißt? Soll er das Reich regieren? Ich bitte euch, Aldion – wenn ihr Vorschläge habt, dann wenigstens vernünftige!“

Aldion verzog keine Miene.

„Besser ein seniler Mensch als ein Halbelf, dessen Loyalität möglicherweise nicht vollständig bei Astinhod liegt“, murmelte er.

Die Diskussion erreichte einen neuen Höhepunkt, und selbst die Wachen am Rand des Raumes warfen sich unruhige Blicke zu.

Eryndor erhob sich und stützte beide Hände auf die Tischkante.

„Die Debatte ist notwendig, doch wir verlieren uns in Streit. Was wir nun brauchen, ist ein geordneter Plan. Gorathdin ist abwesend. Solange er fernbleibt, können wir seine Ansprüche nicht prüfen.“

Lady Merdiva ließ ihre Fingernägel leicht über die Tischplatte gleiten, um sich Gehör zu verschaffen.

„Darion, was sieht das Gesetz in solchen Fällen vor?“, fragte sie ihren Blick auf ihn gerichtet.

Darion erhob sich vom Tisch und trat an ein Bücherregal. Sein Blick wanderte durch die Reihen, bis er schließlich ein Buch herauszog. Mit ruhiger Bewegung kehrte er zum Tisch zurück, legte es vor sich ab und blätterte durch die Seiten. Als er die gesuchte Stelle gefunden hatte, hielt er inne und begann laut zu lesen:

„Beim Ableben eines Herrschers folgt die Krone einer klar geregelten Erbfolge.“

Erstens: Hat der Verstorbene einen Gemahl hinterlassen, kann dieser den Thron übernehmen. Doch die endgültige Bestätigung liegt beim Regentschaftsrat, der die Ehe, mögliche Nachkommen und die Eignung des überlebenden Ehepartners prüft.

Zweitens: Gibt es eheliche Kinder und sind beide Eltern ausgeschieden, geht die Krone auf das älteste legitime Kind über. Ist dieses noch nicht volljährig, wird ein Reichsverweser bestimmt, der die Herrschaft bis zur Mündigkeit führt.

Drittens: Falls kein direkter Erbe existiert, fällt die Krone an den nächststehenden Verwandten des verstorbenen Herrschers – vorrangig an Geschwister, Onkel oder Cousins. Der Regentschaftsrat bestätigt die Nachfolge.

Viertens: Sollte kein legitimer Nachfolger bestehen, obliegt es dem Regentschaftsrat, einen neuen Herrscher durch Mehrheitsentscheid zu bestimmen.

Bis zur endgültigen Klärung eines Anspruchs oder während der Abwesenheit eines Erbberechtigten kann ein Thronwächter bestimmt werden. Dieser wird durch den Rat gewählt und übt seine Befugnisse für eine begrenzte Amtszeit aus, bis der rechtmäßige Thronfolger die Herrschaft übernimmt oder eine neue Entscheidung getroffen wird.

Während seiner Amtszeit besitzt der Thronwächter die volle Autorität über die Regierungsgeschäfte, ist jedoch verpflichtet, alle wesentlichen Entscheidungen vor dem Regentschaftsrat zu verantworten.

Der Rat behält das Recht, seine Maßnahmen zu prüfen, zu hinterfragen und im Falle von Machtmissbrauch oder schwerwiegenden Fehlentscheidungen über seine Absetzung oder Einschränkung der Befugnisse zu beraten.“

Darion ließ das Buch sinken.

Der Saal verharrte in Stille, während die Anwesenden Blicke tauschten. Jeder von ihnen zog seine eigenen Schlüsse aus den

Worten, doch allen war klar, dass es nicht nur um Gesetze ging – es ging um Macht.

Plötzlich entbrannte eine hitzige Diskussion.

Stimmen überschnitten sich, die Atmosphäre wurde angespannt. Aldion, Belmarr und Seradia gerieten aneinander, jeder von ihnen überzeugt, der einzige geeignete Thronwächter zu sein. Argumente wurden mit Nachdruck vorgebracht, Anschuldigungen laut ausgesprochen. Eine Spitze folgte der nächsten, während sich das Gespräch immer weiter aufheizte und der Thronsaal in einem Wirrwarr aus Worten versank.

Auch die beiden Lager für und gegen Gorathdin spalteten sich tiefer.

Belmarr, Seradia und Ahnwen befürworteten öffentlich Gorathdins mögliche Thronfolge, während Aldion und Rohedan lautstark dagegen ankämpften. Zwischen den Wortgefechten saß Eryndor schweigend, ließ seine Blicke durch den Raum wandern und beobachtete. Er beteiligte sich an keiner der Diskussionen, sondern sondierte, überlegte, welche Seite letztendlich die überlegene sein würde.

Asteran und Darion versuchten wiederholt, die Aufgebrachten zu mäßigen. Asteran sprach mit ruhiger Stimme, appellierte an Vernunft und Besonnenheit, während Darion mit scharfen Worten Ordnung forderte. Doch kaum legte sich eine erhitzte Debatte, entflammte an anderer Stelle eine neue.

Lady Merdivas Gesicht blieb die ganze Zeit über ruhig, beinahe unbeteiligt, doch in ihrem Inneren arbeitete ihr Verstand unaufhörlich.

Sie wusste, dass sie gegen Aldion noch nicht ankam. Er hatte ein schlagkräftiges Heer, und sie war sich bewusst, dass Rohedan fest an seiner Seite stand. Gemeinsam hatten die beiden mehr Einfluss und Macht als sie. Doch das bedeutete nicht, dass sie ihn nicht kontrollieren konnte. Sie musste ihn unterstützen, bis sich für sie die Gelegenheit ergab, ihren wahren Plan zu verfolgen.

Der Regentschaftsrat bestand aus neun Mitgliedern. Wenn sie es schaffte, Eryndor, den ehrgeizigen Kammerherrn, auf Aldions Seite zu ziehen, hätte er vier Stimmen hinter sich – eine vielversprechende Ausgangslage, die sie nicht ungenutzt lassen wollte. Doch dazu musste sie zuerst alles in die richtige Richtung lenken, für sich selbst und für den Mann, der ihr weit mehr als nur politischen Einfluss versprochen hatte: den Stadthalter von Irkaar.

Er hatte sie vor Monaten in seinen Bann gezogen. Was als diplomatischer Besuch begann, wurde schnell zu einer verbotenen Affäre. Hinter verschlossenen Türen machte er ihr nicht nur Versprechungen, sondern entwarf eine Zukunft, in der sie an seiner Seite herrschte – nicht nur über Astinhod, sondern über ganz Wetherid. Diese Vision war verlockend, doch sie wusste, dass sie nur mit klugen und entschlossenen Schritten zur Wirklichkeit werden konnte.

Die Morde schienen kein Zufall zu sein. Sie waren präzise geplant. Hatte der Stadthalter die Königin und Arkondir beseitigen lassen? Der Gedanke war gefährlich, und sie wagte nicht, ihn weiterzuspinnen. Es war nicht der Moment, um nach Antworten zu suchen.

„Diese Diskussionen führen zu nichts! Wir drehen uns im Kreis“, sagte sie schließlich lauter, als sie beabsichtigt hatte, und zog damit erneut die Aufmerksamkeit auf sich.

„Vielleicht sollten wir uns wieder darauf konzentrieren, die Sicherheit des Reiches zu gewährleisten, anstatt uns gegenseitig zu beschuldigen und zu blockieren“, schlug sie vor.

Seradia trommelte ungeduldig mit den Fingern auf die Tischplatte.

„Lasst uns zur Abstimmung übergehen. Wir verschwenden nur unsere Zeit!“, forderte sie mit Nachdruck.

Darion hob die Hand, um sich Gehör zu verschaffen.

„Eine so weitreichende Entscheidung erfordert eine geordnete Abstimmung. Der heutige Tag ist dafür denkbar ungeeignet. Ich schlage vor, dass wir uns in zwei Tagen erneut versammeln, die Kandidaturen klären und anschließend den Thronwächter wählen.“

Einen Moment lang herrschte Stille. Während einige den Entschluss still hinnahmen, blieb bei anderen die Unzufriedenheit spürbar. Aldion, der gehofft hatte, sich noch heute selbst als Herrscher ausrufen zu können, wirkte angespannt.

Lady Merdiva hingegen betrachtete die Verzögerung als wertvolle Gelegenheit. Zwei Tage bedeuteten Zeit – Zeit, um strategische Allianzen zu schmieden und ihre Position langfristig zu stärken.

Darion wandte sich an den Ratsschreiber.

„Organisiert die Abstimmung. Sie soll in zwei Tagen stattfinden, damit jeder ausreichend Zeit hat, sich vorzubereiten.“

Ahnwen, der sich bislang zurückgehalten hatte, trat nun aus der Beobachterrolle heraus. Er hatte den Gesprächen aufmerksam gefolgt, ohne sich oft einzumischen. Doch als einstiger Vertrauter von König Grandhold und der nun ermordeten Lythinda konnte er nicht länger schweigen.

„Wir sollten Meister Drobale informieren. Seit Generationen steht er der königlichen Familie nahe, und seine Weisheit ist jetzt unverzichtbar.“

Ohne auf Zustimmung oder Einwände zu warten, wandte er sich direkt an den Hauptmann, der am Eingang des Thronsaals stand.

„Sorgt dafür, dass Meister Drobale unverzüglich benachrichtigt wird!“

Der Hauptmann neigte knapp den Kopf. Er schätzte Meister Drobale und begrüßte den Befehl innerlich. Wortlos wandte er

sich um und schritt aus dem Saal. Doch kurz bevor er die Tür erreichte, erhob Ahnwen erneut die Stimme:

„Und schickt Reiter aus. Sie sollen den Gemahl der Königin suchen. Er muss unverzüglich über die Vorfälle benachrichtigt werden!“

Einige Ratsmitglieder tauschten skeptische Blicke, doch niemand widersprach. Lady Merdiva blieb reglos, während ihre Gedanken rasten. Die Einbindung von Meister Drobale war eine Bedrohung. Er könnte ihre Pläne durchkreuzen – aber das durfte sie nicht zulassen.

Die Suche beginnt

Im Dorf Abketh, tief in den Landen von Tawinn, ritten Vrenli, Gorathdin, Borlix und Aarl zu Werlis, der zwei Ponys sattelte. Kaum waren sie angekommen, wandte sich Gorathdin ernst an Vrenli:

„Unsere Welt steht vor einer großen Gefahr! Vor zwei Wochen hat mich Meister Drobale aufgesucht, als er erfuhr, dass der Ork Schamane Gorzod Grauschwinge in Raga Gur einen Dämon beschworen hat. Wir müssen sofort handeln, bevor er Gestalt annimmt.“

Vrenli war sichtlich überrascht, sein Blick ungläubig.

„Wie stellt sich Meister Drobale das vor? Wie sollen wir uns einem Dämon entgegenstellen?“

„Angeblich gibt es sieben mächtige Artefakte, die selbst dunkle Mächte fürchten. Meister Drobale vermutet, dass sie uns helfen können, den Dämon aufzuhalten. Wir sollen sie suchen – in einer kleinen Gruppe, um weder die Aufmerksamkeit der Orks noch die des Dämons zu erregen“, erwiderte Gorathdin.

„Es heißt, dass eines der Artefakte, der Kristall des Sehens, im Nordland verborgen sein könnte. Wir sollen ihn finden –

angeblich kann er uns zu den anderen Artefakten führen“, fügte Aarl hinzu.

„Vermutet, angeblich ... das klingt alles sehr ungewiss“, warf Werlis ein und reichte Vrenli die Zügel des Ponys.

Vrenli nahm sie entgegen und wollte gerade seinen Reisebeutel am Sattel befestigen, als eine vage Erinnerung in ihm aufstieg. Eine Passage aus dem Buch von Wetherid – irgendwo hatte er von den Artefakten gelesen. Rasch zog er das Buch aus dem Beutel, blätterte eilig und hielt plötzlich inne.

Vielleicht ist doch etwas dran an Meister Drobals Vermutungen?

Dann begann er laut vorzulesen:

„Hier steht, dass der Samen des Lebens einst tief in den Wäldern von Astinhod erschaffen wurde – einem Ort, dessen Magie in jedem Blatt und Ast lebendig ist. Der Kristall des Sehens wurde in Tawinn geformt, wo das Licht der Sterne eingefangen wurde, um das Artefakt zu erschaffen.

Der Goldene Hammer, ein Relikt von immenser Macht, entstand in den glühenden Schmieden von Ib'Agier, als die Magie der Elfen und die unübertroffene Handwerkskunst der Zwerge vereint wurden. In den sanften Hügeln von Kirindor, einem Land der Melodien und des Friedens, wurde die Laute des Friedens geschaffen. Ihre harmonischen Klänge besänftigten die Wut der Krieger und brachten selbst die blutigsten Konflikte zum Stillstand.

In den weiten Ebenen von Thir wurde die Tafel des Gesetzes geschrieben – ein Symbol für Gerechtigkeit und Ordnung. Im Glorreichen Tal wurde das Lebende Glas geformt – ein Artefakt von außergewöhnlicher Form und Widerstandskraft. Schließlich entstand der Schlüssel der Geheimnisse in den Weiten der Wüste DeShadin, wo verborgenes Wissen in das Artefakt einfluss.

Der letzte Eintrag erwähnt nur, dass die Artefakte aus Wetherid verschwanden.“

Werlis blickte zu Vrenli.

„Das bestätigt zumindest, dass es sich nicht nur um Gerüchte handelt.“

Vrenli nickte.

„Niemand weiß, wo wir diese Artefakte finden – oder ob sie überhaupt noch existieren. Unser Weg ist voller Ungewissheit und Gefahren, und wenn wir scheitern, steht die Welt in Flammen“, brummte Borlix.

Trotz der düsteren Aussicht grinste er breit.

„Immerhin sind wir wieder vereint! Und dieser braungebrannte Südländer hat inzwischen mehr auf den Hüften als ich!“

Aarl schmunzelte verschmitzt und klopfte Borlix Pferd kräftig auf die Flanke. Das Tier wieherte laut, warf den Kopf zurück und sprang einige Schritte nach vorne.

Borlix, alles andere als ein guter Reiter, klammerte sich grimmig ans Sattelhorn und stieß einen zwergischen Fluch aus, während er das Pferd zu beruhigen versuchte. Schließlich brachte er es unter Kontrolle, lenkte es in einem weiten Bogen und kehrte mit einem Gesichtsausdruck zurück, der nichts Gutes verhiess.

Sein Blick ruhte auf Aarl – die Augen verengt, die Lippen zu einem revanchierfreudigen Grinsen verzogen.

„Könnt ihr euch jetzt auf Wesentliches konzentrieren? Das hier ist nicht der richtige Moment für Späße!“, warf Werlis verärgert ein.

„Ein Dämon bedroht uns, und ihr habt nichts Besseres zu tun, als euch gegenseitig zu necken!“, fügte er mit ernster Stimme hinzu.

„Immer mit der Ruhe, Werlis! Man wird doch wohl noch ein Späßchen machen dürfen“, entgegnete Borlix, bevor sich Vrenli an Gorathdin wandte:

„Was wissen wir eigentlich über diesen Dämon?“, fragte er besorgt.

Gorathdin ließ seinen Blick über die Gruppe schweifen, als wolle er sich vergewissern, dass jeder zuhörte, bevor er antwortete:

„Die Seelenwelt ...“, begann er langsam, „ist ein Reich jenseits unserer Vorstellung. Ein Ort, an dem die Essenz aller Dinge ihren Ursprung fand. Dort kämpfen Licht und Schatten – nicht in Schlachten, wie wir sie kennen, sondern in einer ewigen Auseinandersetzung, die das Gleichgewicht des Lebens selbst bestimmt. Es ist ein Ort der Gegensätze – von unvergleichlicher, heller Schönheit und ebenso grausamer Dunkelheit. Jeder Gedanke, jede Handlung in unserer Welt hat dort einen Widerhall.“

Er ließ die Worte einen Moment wirken, dann fuhr er fort:

„Unter den Dienern der Finsternis existieren Wesen, die mächtiger sind als alles, was wir kennen – Dämonen aus den tiefsten Abgründen. Offenbar hat Gorzod einen von ihnen beschworen. Er ist noch nicht hier, doch er ist auf dem Weg. Und wenn er unsere Welt erreicht ...“

Seine Stimme wurde leise, fast ein Flüstern:

„... wird sie brennen.“

Borlix hielt seine Axt vor sich, als wolle er zuschlagen.

„Weshalb verlieren wir dann Zeit mit der Suche nach Artefakten? Wir sollten nach Fallgar marschieren, Gorzod aufspüren und seinen grünen Kopf vom Körper trennen!“, brummte er entschlossen.

Gorathdin schüttelte den Kopf.

„So einfach ist das nicht! Meister Drobald hat das bedacht, doch es wäre zu riskant. Wir wissen nicht, ob Gorzods Tod den Dämon aufhalten würde.“

Er hielt kurz inne.

„Es ist eine heikle Angelegenheit – kein Kampf, den man mit einem einzigen Hieb entscheidet.“

Aarl nickte zustimmend und warf Borlix einen schelmischen Blick zu.

„Weißt du, mein Freund, es gibt Dinge auf dieser Welt, die verlangen Köpfchen und Taktik – nicht bloß Gewalt oder Muskelkraft. Auch wenn ich zugeben muss, dass du in Letzterem unschlagbar bist.“

Borlix grinste breit.

„Zumindest gibt es bei mir eine Sache, in der ich, wie du sagst, unschlagbar bin“, entgegnete er.

Dann verzog er das Gesicht, musterte Aarl und fügte nachdenklich hinzu:

„Wobei..., wenn ich dich so ansehe... ich glaube, beim Essen bist du unübertroffen.“

Aarl lachte trocken, klopfte sich auf den Bauch und erwiderte:

„Was soll ich sagen? Wahre Stärke zeigt sich eben auch am Esstisch.“

Vrenli hatte das Gespräch mit halbem Ohr verfolgt, doch sein Blick blieb ernst. Nach kurzem Zögern wandte er sich an Gorathdin.

„Wann wird Meister Drobald zu uns stoßen? Er wird uns doch nicht allein losschicken?“

Gorathdin warf ihm einen kurzen, ernsten Blick zu.

„Er erwartet uns in vier Tagen am Grenzpass zum Nordland. Er hatte noch wichtige Angelegenheiten zu klären, doch er hat mir fest zugesichert, rechtzeitig dort zu sein.“

Vrenli nickte langsam und stieg auf sein Pony.

„Machen wir uns auf den Weg!“, forderte Gorathdin alle auf.

Ohne Zögern setzten sich die Gefährten in Bewegung und lenkten ihre Reittiere zum Zentrum des Dorfes.

Dort herrschte geschäftiges Treiben, obwohl die Nacht bereits hereingebrochen war. Der Krämer Herr Rosenstrauch und einige Dorfbewohner packten eilig Vorräte zusammen.

„Vergesst nicht die Heilkräuter von Gwerlit und das Trockenfleisch und den Käse“, rief Herr Rosenstrauch, während er einen großen Sack verschloss und ihn Aarl übergab.

Mit einem Nicken nahm Aarl den Sack entgegen, verzurrte ihn hinten am Sattel und bedankte sich.

Herr Rosenstrauch lächelte und nickte zufrieden.

Borlix stieg von seinem Pferd ab und überflog darauf eine Liste, die er aus seiner Tasche zog.

„Fehlt noch etwas? Ah, die Felle! Es wird eisig im Nordland“, brummte er.

„Hier sind fünf Stück“, antwortete Herr Rosenstrauch und reichte sie den Gefährten.

Gerade als sie die Felle verstaute, kam Molekk – der Sohn des alten Bäckers – mit einem Korb frischer Immersatt-Brote angelaufen.

„Hier, für euch!“, sagte er stolz und überreichte jedem einige Stücke davon.

Die Gefährten bedankten sich darauf herzlich bei allen Dorfbewohnern für ihre Unterstützung und brachen zur nahegelegenen Schmiede auf.

Dort war das laute Hämmern von Metall zu hören. Funken stoben durch die Luft, während Waffenmeister Jaris die Klinge eines Kurzschwerts ausschmiedete.

Borlix stieg von seinem Pferd, trat neben Jaris und betrachtete dessen Arbeit mit kritischem Blick.

Jaris hob das Schwert ins Licht der Schmiedefeuher, wo es im flackernden Schein glänzte.

„Dieses Kurzschwert ist für dich, Werlis“, sagte er und reichte ihm die Klinge.

Werlis prüfte die Balance und nickte zufrieden.

„Perfekt für einen Einarmigen wie mich. Danke!“

Jaris lächelte.

„Ich weiß, dass du seit der Schlacht bei Ib'Agier keines mehr hast. Ich wünschte, ich hätte mehr Zeit – dann könnte ich den Stahl noch härter machen.“

Er wandte sich darauf an Vrenli, der ebenfalls abgestiegen war und neben Borlix stand.

„Hier ist eine alte Karte. Sie ist nicht sehr detailliert, aber sie weist euch zumindest grob den Weg zum Grenzpass.“

Vrenli nahm die Karte entgegen.

„Die wird uns sicher helfen. Danke!“

„Wenn ihr den Pass überquert habt, haltet euch möglichst nördlich. Dort liegen die Dörfer und Städte der Nordländer. Ich war selbst nie dort. Alles, was ich weiß, stammt von Händlern“, fügte Jaris hinzu und wünschte ihnen noch eine gute Reise.

Die Gefährten ritten darauf zum nördlichen Ende des Dorfes, als Vrenli sein Pony abrupt anhielt und sich an Gorathdin wendete:

„Meinst du, ich sollte das Buch von Wetherid überhaupt mitnehmen? Vielleicht wäre es besser, es hierzulassen – Gwerlit könnte darauf aufpassen.“

Gorathdin nickte zustimmend.

„Das ist wohl besser. Wenn wir in Gefahr geraten, wäre es klüger, das Buch in sicheren Händen zu wissen. Es ist zu kostbar, um einen Verlust zu riskieren.“

Vrenli seufzte leise und fuhr nachdenklich über den Ledereinband.

„Wartet hier auf mich!“, sagte er schließlich mit schwerer Stimme.

Er ritt allein zu Gwerlit.

Der Weg war von schwach leuchtenden Öllaternen gesäumt, und das leise Zirpen der Grillen begleitete die nächtliche Stille. Noch immer hatte er ein schlechtes Gewissen wegen des Orakels von Tawinn. Jahre war es her, und doch lastete der Verlust schwer auf ihm. Sein eigener Sohn hatte es genommen, ein unschuldiges Kind, das nicht wusste, welch kostbares Vermächtnis es in Händen hielt. Seitdem war es verschollen, und Gwerlit war nicht erfreut darüber.

Als er ihr Haus erreichte, sah er Gwerlit im Garten, wie sie sich zwischen duftenden Pflanzen mit einem Bündel frischer Kräuter aufrichtete. Kaum hatte sie ihn bemerkt, wischte sie sich die Erde von den Fingern und trat ihm entgegen.

Vrenli zog das Buch aus der Satteltasche und hielt es mit beiden Händen, als wäre es ein zerbrechlicher Schatz.

„Was führt dich so spät noch hierher?“, fragte Gwerlit überrascht.

Vrenli atmete tief durch.

„Ich brauche deine Hilfe. Gorathdin und ich brechen mit den anderen ins Nordland auf. Meister Drobäl hat uns einen wichtigen Auftrag anvertraut.“

Gwerlit nickte leicht.

„Ich weiß. Die Kunde davon hat mich bereits erreicht.“

Vrenli hielt ihr das Buch entgegen.

„Es ist zu wertvoll, um es mitzunehmen. Wenn du es sicher verwahren könntest, wäre ich beruhigt.“

Sie musterte ihn kurz, dann lächelte sie sanft.

„Natürlich. Du kannst dich auf mich verlassen. Ich werde es für dich aufbewahren.“

Vrenli reichte ihr das Buch.

„Danke, Gwerlit. Das bedeutet mir viel.“

„Passt gut auf euch auf!“, erwiderte sie.

Vrenli sah sie noch einen Moment an, bevor er sich wieder in den Sattel schwang. Das Pony wieherte leise, und mit einem letzten Nicken ritt er zurück. Gwerlit blickte ihm nach, das Buch fest an ihre Brust gedrückt.

Auf dem Rückweg kam starker Wind auf, und dicke Regentropfen prasselten aus den dunklen Wolken.

„Bei diesem Wetter zu reiten ist völliger Unsinn!“, brummte Borlix und zog die Kapuze seines Umhangs tiefer ins Gesicht, als Vrenli wieder zu ihnen stieß.

Vrenli zog Jaris Karte hervor und hielt eine Hand darüber, um sie vor dem Regen zu schützen. Er betrachtete den skizzierten Weg.

„Wenn wir morgen früh aufbrechen, erreichen wir die Ruinen von Tawinn am Nachmittag und übernachten dort. Am nächsten Tag könnten wir bis Mittag den See Taneth erreichen, und von dort ist es etwa eine Tagesreise bis zum Grenzgebirge. Wie lange der Aufstieg zum Pass dauert, ist schwer zu sagen – vielleicht einen halben Tag, vielleicht etwas mehr.“

„Das heißt, wir kommen rechtzeitig zum vereinbarten Treffpunkt“, schlussfolgerte Aarl.

Gorathdin überlegte einen Moment, dann nickte er langsam.

„Lasst uns ins Dorf zurückreiten. Bei diesem Wetter würden wir in der Dunkelheit ohnehin nicht weit kommen.“

„Ihr könnt bei mir übernachten“, bot Werlis an.

Alle stimmten zu und folgten ihm.

Das Dorf lag still unter dem prasselnden Regen, nur das gedämpfte Flackern der Laternen an den Häusern durchbrach die

Dunkelheit. Ihr schwacher Schein ließ die durchnässten Wege matt schimmern.

Sie ritten über den aufgeweichten Pfad, Regen perlte von ihren Umhängen. Schließlich erreichten sie Werlis Haus, stiegen ab, brachten die Pferde in den Unterstand und betraten rasch das Haus.

Kaum hatten sie die Tür hinter sich geschlossen, hörte man nur noch das Trommeln des Regens auf dem Dach. Werlis legte seinen durchnässten Umhang ab, trat zum Kamin und kniete sich hin, um trockenes Holz aufzuschichten. Mit einem schnellen Schlag des Feuersteins entfachte er die Flammen.

Bald knisterte das Feuer, und wohlige Wärme breitete sich im Raum aus.

Borlix und Aarl sanken erschöpft auf ihre Schlafplätze. Nach den entbehrungsreichen Tagen unter freiem Himmel fühlte sich ein festes Dach wie eine seltene Wohltat an – beide schliefen sofort ein.

Werlis, Gorathdin und Vrenli hingegen blieben noch eine Weile wach und saßen am Kamin. Leise sprachen sie über die sieben Artefakte und die Bedrohung durch den Dämon. Schließlich gähnte Werlis und zog sich in sein Schlafzimmer zurück.

Gorathdin wandte sich mit ernster Miene an Vrenli.

„Ist dir aufgefallen, dass die Gaben der Hüter nicht mehr richtig funktionieren? Versuch, mit mir in Gedanken zu sprechen – es wird nicht gelingen.“

Vrenli schüttelte den Kopf.

„Das kann nicht sein!“

Er konzentrierte sich, richtete seinen Geist auf Gorathdin und suchte den vertrauten Kontakt. Doch es war, als pralle er gegen eine unsichtbare Barriere – nichts drang durch.

„Wie ist das möglich?“, fragte Vrenli überrascht.

Gorathdin seufzte leise.

„Es betrifft nicht nur uns. Meister Drobals sagte, dass selbst seine Magie nicht mehr zuverlässig ist – und er ist nicht der Einzige. Etwas stört das Gleichgewicht der Kräfte.“

Vrenli sah Gorathdin ernst an.

„Wenn das stimmt, ist unsere Lage weit kritischer, als ich dachte. Ohne Meister Drobals Magie – wie sollen wir die Artefakte aufspüren, geschweige denn uns verteidigen?“

Gorathdin ließ den Blick kurz auf Vrenli ruhen, dann erwiderte er ruhig:

„Er kann noch zaubern, aber es fordert seinen Tribut. Jeder Zauber zehrt an ihm.“

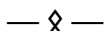
Vrenli schluckte schwer.

Gorathdin legte beide Hände auf die Stuhllehne und beugte sich leicht vor.

„Deshalb dürfen wir keine Zeit verlieren.“

Vrenli nickte verständnisvoll.

Das Feuer brannte langsam nieder, während der Regen gegen die Fenster trommelte. Eine Weile saßen sie schweigend da, jeder in seine Gedanken versunken. Schließlich standen sie wortlos auf und suchten sich einen Platz zum Schlafen.



Mit dem ersten Licht brachen die Gefährten auf, der Regen fiel unaufhörlich. Erst am Nachmittag ließ er nach, und sie erreichten bei Einbruch der Dämmerung die Ruinen von Tawinn. Vor den moosbewachsenen Mauern und dem zerfallenen Tempel hielten sie kurz inne – Erinnerungen flackerten in ihren Blicken. Wie einst suchten sie dort Schutz für die Nacht, entzündeten ein

Feuer und ruhten, bis der Morgen sie unter klarem Himmel weiterführte.

Gegen Abend erreichten sie den See Taneth, dessen glitzernde Oberfläche im Schein der untergehenden Sonne funkelte.

Der Anblick des stillen Wassers ließ Werlis für einen Moment zur Ruhe kommen.

„Meint ihr, der Wassergnom lebt noch hier?“, fragte er und zeigte auf die Mitte des Sees.

Vrenli folgte seinem Blick und zuckte mit den Schultern.

„Kann sein. Vermutlich treibt er sich hier irgendwo zwischen den Welten herum.“

Aarl glitt aus dem Sattel und lockerte die Gurte seines Pferdes.

„Mal sehen, ob ich ein paar Fische fangen kann.“

Borlix, der sich die Beine vertreten wollte, schloss sich ihm an, während die anderen damit begannen, das Nachtlager einzurichten. Sie stellten ihre Ausrüstung ab, suchten trockene Stellen für ihre Schlafplätze und sammelten Holz für ein Feuer.

Nach einer Weile kehrten Aarl und Borlix mit fünf mittelgroßen Forellen zurück. Werlis hatte inzwischen ein Feuer entfacht und steckte die Fische auf Holzstöcke, um sie über den Flammen zu braten. Ein herzhafter Duft mischte sich mit dem würzigen Rauch, während die Dämmerung über den See fiel.

Während sie aßen, wandte sich Vrenli an Gorathdin:

„Weißt du, wie es Bruder Transmudin geht?“

Gorathdin überlegte einen Moment, bevor er antwortete:

„Er wurde nach seinem Verrat aus dem Orden des Drachen verstoßen. Alle seine Ämter wurden ihm entzogen, und nun lebt er abgeschieden, nicht weit vom Tempel, in einer einfachen Hütte. Dort studiert er alte Schriften und braut Heiltränke, die er in Astinhod gegen Nahrung und andere notwendige Güter eintauscht.“

„Und Manamii und Wahmubu?“, fragte Werlis neugierig, den Blick auf die Sterne gerichtet.

„Manamii und Wahmubu leben in Iseran. Wahmubu sorgt für stabile Beziehungen zwischen der Stadt und den Nomadenstämmen der Wüste DeShadin und reist oft im Auftrag von Scheich Neg El Bahi. Manamii hingegen kämpft unermüdlich gegen das Sklaventum und hilft jenen, die von den Kajirs zum Schlangengott bekehrt wurden, zu ihrem alten Glauben zurückzufinden. Sie haben zwei Kinder“, erzählte Gorathdin.

„Und wie geht es Königin Lythinda?“, fragte Vrenli neugierig.

Gorathdin seufzte schwer und starrte auf den See, bevor er antwortete:

„Die Lage in Astinhod war bei meiner Abreise bereits kritisch. Lythinda steht unter enormem Druck. Der Handel mit Irkaar, auf den Astinhod seit jeher angewiesen war, ist nahezu zum Erliegen gekommen. Wichtige Güter wie Getreide, Stoffe und Werkzeuge sind knapp, und die Preise schießen in die Höhe. Das Volk wird unruhig, und manche Adelige und Händler schieben Lythinda die Schuld zu.“

„Warum kommt der Handel plötzlich zum Stillstand?“, fragte Vrenli und runzelte die Stirn.

„Was bezweckt der Stadthalter damit? Irkaar schadet sich doch selbst, wenn der Handel zusammenbricht“, warf Werlis ein.

„Genau das wollte Lythinda ihn selbst fragen. Sie hat ihn nach Astinhod eingeladen“, erwiderte Gorathdin und atmete tief aus.

„Doch statt selbst zu erscheinen, schickte er lediglich einen Boten mit der Bitte um Aufschub. Angeblich könne er wegen dringender Angelegenheiten nicht reisen. Dieses Verhalten ist nicht nur respektlos – es deutet darauf hin, dass Irkaar bewusst versucht, Astinhod zu destabilisieren“, erzählte er weiter.

Einen Moment lang schwieg er und blickte ins Feuer, dann fuhr er fort:

„Man setzt wirtschaftlichen Druck ein, um Lythinda zu schwächen. Während die Bevölkerung leidet, scheitern alle Versuche, die Konfliktparteien an den Verhandlungstisch zu bringen. Es gibt sogar Gerüchte, dass der Stadthalter Unterstützung von Adeligen erhält, die ein Interesse daran haben, Lythinda zu stürzen und den Thron an sich zu reißen.“

Borlix warf einen Ast in die Flammen.

„Solche Machtspiele treffen immer zuerst das einfache Volk. Die Mächtigen ringen um Gold, aber es sind die Schwachen, die den Preis zahlen“, brummte er.

Gorathdin sah zur Seite, seine Miene angespannt.

„Es war keine leichte Entscheidung, sie in dieser Lage zurückzulassen. Aber was hätte ich sonst tun sollen?“, sagte er gedämpft.

„Heerführer Arkondir wird sie sicherlich unterstützen. Er ist dein Freund, ein einflussreicher Mann und dem Thron treu“, gab Vrenli zu bedenken.

„Ja, Arkondir ist zuverlässig, und seine Unterstützung ist entscheidend. Aber selbst er kann die Intrigen nicht allein aufhalten.“

Gorathdin blickte in die Sterne.

„Lythinda durch diesen Sturm zu führen, wird schwer“, meinte er nachdenklich.

Der Grenzpass

Ihre zweitägige Weiterreise führte sie schließlich zum Grenzgebirge. Anfangs führte ihr Weg noch über sanfte Hänge, doch nach und nach wurde das Gelände steiler. Die Steine unter ihren Stiefeln waren locker, und an manchen Stellen mussten sie

sich an Wurzeln oder Felsvorsprüngen festhalten, um nicht abzurutschen.

Mit jedem Schritt wurde die Luft kühler. Der Wind zog durch die Schluchten, zunächst als leises Säuseln, das allmählich an Stärke gewann. Karger Fels trat immer häufiger unter dem spärlichen Bewuchs hervor, und weiter oben schimmerten erste Schneeflecken zwischen den Felsen, während die Gipfel in einer weißen Decke verborgen lagen.

Als sie die Baumgrenze passierten, peitschten schärfere Böen eisige Flocken in ihre Gesichter und trübten die Sicht.

Sie sicherten sich mit Seilen an ihren Gürteln, bevor sie den schmalen, rutschigen Pfad betraten. Gorathdin führte sie vorsichtig an, jeder Schritt bedacht. Werlis musterte den Weg skeptisch, doch sie hielten sich eng beisammen und setzten ihren Aufstieg fort.

Zur Linken fiel der Abgrund steil ab.

Werlis trat auf eine glatte Stelle.

„Gorathdin, ich glaube, hier ist ...“

Weiter kam er nicht. Sein Fuß rutschte weg, und er verlor das Gleichgewicht.

„Halt!“, rief Borlix – doch es war zu spät.

Werlis rutschte über den Rand. Das Seil spannte sich ruckartig. Einen Herzschlag lang hing er schreiend im Nichts, ehe ein dumpfer Aufprall ihn auf einem Felsvorsprung darunter bremste.

„Er hängt da unten!“, rief Aarl, beide Hände fest um das Seil geklammert.

„Bleibt ruhig! Ich klettere runter zu ihm. Haltet es straff!“, wies Gorathdin an und packte das Seil.

Ohne eine Antwort abzuwarten, seilte er sich ab. Der Wind zerrte an ihm, doch er erreichte Werlis, der zitternd auf dem Vorsprung lag.

„Kannst du dich bewegen?“, fragte Gorathdin, als er sich neben ihn setzte.

Werlis nickte schwach und richtete sich auf.

„Ja, meine Schulter schmerzt, ... aber es geht.“

Gorathdin musterte ihn kurz.

„Gut, nur keine Hast.“

Er gab den anderen ein Handzeichen.

„Zieht langsam!“, rief er hinauf.

Mit vereinten Kräften zogen Aarl und Borlix die beiden nach oben. Als Werlis wieder festen Boden unter den Füßen spürte, sank er auf die Knie, seine Beine zitterten unkontrolliert.

Vrenli trat zu ihm.

„Du hast verdammtes Glück gehabt. Das hätte übel ausgehen können.“

„Das weiß ich“, erwiderte Werlis leise und starrte in den Abgrund.

„Genug geredet“, warf Gorathdin ein und überprüfte die Seilbefestigungen.

„Wir kürzen das Seil. Von jetzt an bleibt jeder dicht hinter dem anderen – und achtet auf jeden Schritt“, sagte er bestimmt.

Sie setzten ihren Aufstieg fort. An steilen Passagen nutzten sie ihre Waffen, um sich im Boden zu verankern und Halt zu gewinnen.

Für einige Zeit irrten sie umher, ohne einen gangbaren Weg nach oben zu finden. Schließlich führte Gorathdin die Gruppe zurück zu einer markanten Felsformation, die sie zuvor passiert hatten. Von dort aus entdeckte Vrenli schließlich einen schmalen Pfad, der weiter nach oben führte.

Der Umweg kostete Zeit, und erst am späten Nachmittag erreichten sie ein Plateau. Vor ihnen erhoben sich die Überreste

einer breiten Steinmauer, teils vom Schnee begraben, teils von Eis überzogen.

„Das ist der Treffpunkt – genau, wie Meister Drobald ihn beschrieben hat“, sagte Gorathdin und blickte sich suchend um.

Aber von Meister Drobald fehlte jede Spur.

Die Sonne hing tief, tauchte das Gebirge in blasses, fahles Licht, das lange Schatten warf.

„Ich kann ihn nirgendwo entdecken“, brummte Borlix.

„Er wird kommen!“, entgegnete Gorathdin.

Borlix drehte sich zur Seite, hielt plötzlich inne und deutete nach vorn.

„Seht ihr das?“

Gegenüber, eingebettet in eine Felsformation, lag der Eingang einer Höhle. Eine verrostete Eisentür versperrte den Zugang, fast vollständig vom Schnee bedeckt.

„Das könnte unser Unterschlupf für die Nacht sein“, meinte er und stapfte los. Die anderen folgten ihm.

Vor der Tür angekommen, nahm er sein Schild als Schaufel zur Hand und begann, den Schnee beiseitezuräumen. Dann packte er den Griff und zog mit einem kräftigen Ruck daran. Das Eisen kreischte in den Angeln, als die Tür nachgab.

Gorathdin trat als Erster ein und ließ den Blick durch die Dunkelheit schweifen. Die Höhle war nicht groß, aber trocken.

Er nickte.

„Genug Platz für alle!“

Nach und nach folgten die anderen. Sie legten ihre Ausrüstung ab und bereiteten das Lager vor.

Werlis baute mit Steinen eine kleine Feuerstelle draußen, legte dörres Geäst und gespaltene Scheite darüber und entzündete ein Signalfeuer. Der flackernde Schein reichte kaum über den nahen Felsrand hinaus.

Dann ging er wieder zurück nach drinnen.

Gorathdin saß mit den Ellbogen auf den Knien und blickte hinaus in die Dunkelheit, als könnte Meister Drobald jeden Moment auftauchen.

„Es ist beinahe Mitternacht! Wo bleibt er nur?“, grummelte Werlis.

Aarl, der neben Borlix auf den ausgebreiteten Fellen saß, drehte ein Wurfmesser in den Händen und schabte ein Stück Eis von seiner Stiefelsohle.

„Vielleicht wurde er aufgehalten“, meinte er.

„Was, wenn ihm etwas zugestoßen ist?“, fragte Vrenli.

Borlix schnaubte und nagte an einem Stück Trockenfleisch.

„Zugestoßen? Meister Drobald? Der ist zäher als so mancher Zwerg. Er wird schon kommen!“

„Was genau hat er über das Artefakt gesagt? Wo wollte er mit der Suche beginnen?“, fragte Werlis.

„Er wusste selbst nicht viel und wollte sich bei den Nordländern durchfragen. Er meinte, er sei einst durch das Nordland gereist – er erwähnte die Städte Grandok und Thronheim – und wollte dorthin zurück“, antwortete Gorathdin.

„Hat er gesagt, wie wir dort hinkommen?“, fragte Werlis weiter.

„Nein, und ich habe nicht weiter nachgehakt – er wollte ja selbst hier sein“, entgegnete Gorathdin.

Vrenli ließ sich auf sein Fell sinken.

„Kommt er morgen nicht, ziehen wir allein weiter.“

„Das müssen wir wohl“, erwiderte Gorathdin und sah in die Runde.

„Oder hat jemand einen besseren Vorschlag?“

„Zurückkehren kommt überhaupt nicht infrage“, sagte Werlis entschlossen.

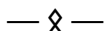
„Wenn die Geschichte über den Ork-Schamanen und den Dämon stimmt, bleibt uns keine andere Wahl. Wir müssen das Artefakt finden – mit oder ohne Meister Drobäl“, ergänzte Vrenli.

Borlix hob den Kopf.

„Wir sollten erst einmal schlafen. Morgen wissen wir mehr.“

Aarl nickte.

„Der Tag war anstrengend genug.“



Während das Feuer in der Höhle allmählich verglomm, flackerte weit entfernt im Süden Wetherids in Irkaar eine einzelne Öllampe in dunkler Stille. Ihr schwaches Licht ließ goldene Verzierungen an den Wänden aufblitzen und warf zitternde Schatten über die kunstvollen Möbel.

Der Stadthalter schlief unruhig. In der Dunkelheit seines Traums kehrte die Stimme, die er seit Wochen hörte, zurück – eindringlicher als je zuvor:

„Dein Plan hat begonnen! Die Morde haben Astinhod geschwächt, aber das ist nur der Anfang. Du kennst deine Ziele – ganz Wetherid soll unter deiner Herrschaft stehen.“

Die Worte drangen tiefer in sein Bewusstsein. Vor seinem inneren Auge erschien Lady Merdiva, scheinbar loyal an seiner Seite.

„Die Baronin ist nur ein Werkzeug“, flüsterte die Stimme kalt.

„Sie glaubt, mit dir über Astinhod zu herrschen, doch du kennst die Wahrheit: Ihre Ambitionen passen nicht zu deinen Plänen. Nutze sie, solange sie deinem Ziel dient. Sie wird glauben, an deiner Seite zu stehen, während du ihr längst den Boden unter den Füßen wegziehst.“

Vor seinem geistigen Blick erstrahlte Irkaar als Zentrum eines gewaltigen Reiches. Astinhod wurde zum Juwel seiner Krone – während Lady Merdiva in die Schatten glitt.

„Deine Zeit kommt bald“, raunte die Stimme verheißungsvoll. „Lady Merdiva strebt nach Macht, doch du wirst ganz Wetherid beherrschen. Spiele sie aus, ziehe im Verborgenen die Fäden, und wenn Astinhod fällt, stehst du allein an der Spitze.“

Die Vision verblasste. Die Stimme verstummte.

Der Stadthalter fuhr erschrocken hoch und atmete unruhig. Die Worte hatten sich tief in seinen Geist eingebrannt. Er rieb sich das Gesicht, doch die Bilder verschwanden nicht. Er griff nach der Karaffe auf dem Nachttisch, goss sich ein und trank einen Schluck. Doch Erleichterung stellte sich nicht ein. Stattdessen wuchs in ihm eine Mischung aus Ehrgeiz und Unruhe.

„Ganz Wetherid...“, murmelte er leise.

Der Gedanke an die versprochene Macht ließ ihn nicht los. Gleichzeitig fragte er sich, warum gerade jetzt, warum er? Die Worte hatten ihn aufgewühlt und zugleich seine Zweifel genährt.

„Astinhod wird mir gehören!“, sagte er entschlossen in die Nacht. Dennoch spürte er deutlich die Last dieses Versprechens – und das Risiko, das es mit sich brachte.

KAPITEL 2

Das Nordland

Die Gefährten wachten inmitten eines tobenden Schneesturms auf. Die letzten Glutreste des Feuers waren längst erloschen. Eine Armee aus Schneeflocken marschierte über das Plateau.

Meister Drobäl war noch immer nicht da.

Zu Mittag, als der Sturm nachließ, zog Vrenli ein Stück Pergament aus seinem Beutel und schrieb eine Nachricht:

Meister Drobäl, wir sind weitergezogen. Wir halten uns strikt nördlich. In der ersten Ansiedlung, die wir erreichen, werden wir auf euch warten oder eine weitere Nachricht hinterlassen.

Er platzierte sie auf einem flachen Felsbrocken in der Höhle und beschwerte sie mit einem Stein.

Als alle ihre Ausrüstung gepackt hatten, nickte Gorathdin.

„Lasst uns aufbrechen!“

Sie marschierten weiter durch das Chaos, das der Schneesturm hinterlassen hatte, und passierten den Pass, der sie auf die andere Seite des Gebirges brachte und blickten auf ein weitläufiges Tal hinab, das von hohen Bergen und Wäldern umgeben war. Im Norden zog sich eine grenzenlose Weite aus Eis und Schnee bis zum Horizont.

„Das muss das Nordland sein“, sagte Vrenli und hob eine Hand über die Augen, um sich vor dem reflektierenden Licht zu schützen.

Aarl stand still und betrachtete die Landschaft mit einer Mischung aus Ehrfurcht und Staunen.

„Ich habe noch nie so viel Weiß auf einmal gesehen.“

Borlix zuckte mit den Schultern.

„Das ist doch nichts. In Ib'Agier haben wir Winter, in denen der Schnee so hoch liegt, dass wir Zwerge uns gegenseitig schultern müssen, um voranzukommen.“

Aarl grinste und machte eine scherzhafte Bemerkung, die Borlix dazu brachte, einen Schneeball zu formen und ihm gegen den Rücken zu werfen.

Gorathdin blickte über das Tal, dann deutete er nach unten.

„Dort ist ein Dorf. Aus ein paar Kaminen steigt Rauch auf.“

Die anderen folgten seinem Blick, doch niemand konnte etwas erkennen.

„Bist du sicher?“, fragte Werlis.

„Natürlich bin ich mir sicher“, entgegnete Gorathdin mit ruhiger Bestimmtheit.

„Wenn dort Rauch ist, gibt es Menschen. Wir sollten hinabsteigen, bevor es dunkel wird“, stellte er fest.

Sie stiegen steil in die Wälder des Nordlands hinab.

Vor ihnen ragten massive Bäume auf, deren Stämme breiter waren als Eichen und mit rissiger, dunkelgrauer Borke überzogen. Ihre weit ausladenden Äste trugen stellenweise eine dicke, harzige Schicht. Manche Wurzeln brachen durch den gefrorenen Boden, verknotet und schuppig wie erstarrte Stränge. Trotz der eisigen Umgebung wirkten sie kräftig und widerstandsfähig, als hätten sie sich über Jahrhunderte an die rauen Bedingungen angepasst.

Einige Baumkronen waren von breiten, lederartigen Blättern bedeckt, die selbst dem eisigen Wind trotzten, während andere dichte Büschel feiner Nadeln trugen, auf denen kaum Schnee liegen blieb.

Die Schritte der Gefährten knirschten im Schnee, bis plötzlich fremder Vogelgesang die Stille durchbrach.

„Hört ihr das?“, fragte Werlis und blieb abrupt stehen.

„Solche Laute habe ich noch nie zuvor gehört.“

Aarl nickte und sah sich wachsam um.

Das tiefe, gurrende Geräusch ließ sie innehalten. Werlis hob den Kopf und blinzelte angestrengt in die Äste. Dort, auf halber Höhe eines gigantischen Kiefernbaums, entdeckte er einen Vogel, fast so groß wie er selbst, mit schneeweißem Gefieder.

Sie tauschten flüchtige Blicke und setzten vorsichtig ihren Weg fort. Mit jedem Schritt wurde der Wald dichter, die Bäume wirkten zunehmend undurchdringlicher.

Plötzlich blieb Borlix stehen und deutete auf den Boden.

„Seht euch das an!“, sagte er.

Deutlich zeichneten sich längliche Fußabdrücke mit kurzen Krallen im Schnee ab.

„Schneegoblins! Diese Biester tauchen überall auf“, brummte er.

„Das hat uns gerade noch gefehlt“, erwiderte Aarl, legte eine Hand auf seinen Brustgurt und sah sich vorsichtig um.

„Bleibt zusammen!“, wies Gorathdin sie an, während seine Elfenaugen den Wald aufmerksam durchkämmten.

Doch er konnte nichts Verdächtiges ausmachen. Nach einem Moment setzte er den Weg mit wachsamer Haltung fort.

Allmählich veränderte sich der Wald. Die Bäume standen weiter auseinander, ihre Äste schwer unter der Last des Schnees. Der Boden wurde ebener, mit einer festen, windverwehten Schneedecke. Sie erreichten eine Ebene, an der vor ihnen ein zugefrorener See lag.

Gorathdin hielt an und kniete sich hin, um Schleifspuren am Boden zu untersuchen.

„Interessant... Das könnten Spuren eines Eisrochens sein“, erklärte er.

„Wer oder was ist ein Eisrochen?“, fragte Werlis skeptisch.

„Ein Tier, das eigentlich unter Wasser lebt und doppelt so groß wird wie ein Mensch, es ist gefährlich und greift alles an, was sich bewegt. Sein Atem gefriert die Beute, und bei Bedrohung schleudert es Energieblitze aus den Fühlern.“

Aarl zog die Stirn kraus.

„Das klingt gefährlich! Woher weißt du das?“

„Ich selbst bin noch nie einem begegnet, aber ich habe in den Jagdschriften der Waldläufer darüber gelesen“, antwortete Gorathdin.

„Und weshalb kommen diese Biester überhaupt an Land?“, fragte Borlix.

„Möglicherweise sind sie auf der Jagd“, meinte Gorathdin.

Die Gefährten betrachteten die Abdrücke noch für einige Momente, dann führte Gorathdin sie weiter.

Plötzlich hielt er an und deutete abermals auf Spuren im Schnee.

„Das sind Trittsiegel von Frosthörnern“, erklärte er.

„Ähnlich dem Rotwild, aber mit wolligem Fell und eisgeformten Geweihen, die im Dunkeln leuchten. Sie ziehen in Rudeln durch die Täler des Nordlandes.“

„Sind sie gefährlich?“, fragte Werlis.

„Nur wenn sie sich bedroht fühlen. Solange man sie in Ruhe lässt, bleiben sie friedlich“, erwiderte Gorathdin.

Nach wenigen Schritten blieb er erneut stehen.

„Hier sind Eisschattenwölfe vorbeigezogen“, sagte er leise.

Sein Blick verhärtete sich.

„Sie sind gefährliche Jäger, um einiges größer als gewöhnliche Wölfe. Ihre Pfoten sind riesig wie die eines Bären, mit messerscharfen Krallen. In ihrem weißen Fell sind sie kaum zu erkennen – und sie jagen niemals allein.“

„Das ist alles andere als beruhigend“, murmelte Werlis.

„Das ist es auch nicht“, entgegnete Gorathdin.

„Bleibt wachsam. Wir wollen keine Aufmerksamkeit erregen.“

Werlis musterte die Umgebung. Knapp unter der Schneeoberfläche schien sich etwas zu bewegen – ein dunkler, schlanker Schatten, der mit dem Weiß verschmolz. Doch als er erneut hinsah, war da nichts. Vielleicht nur eine Täuschung durch das Licht? Er schenkte dem Gedanken keine weitere Beachtung und ging weiter.

„Wir müssen einen sicheren Schlafplatz finden“, sagte Gorathdin und spähte zwischen den Bäumen.

„Schaut dort drüben!“

Er deutete auf einen mächtigen Frostheinbaum mit breiten Astgabeln und wachsartigen, bläulich schimmernden Blättern. Seine silbrige Rinde reflektierte das letzte Licht des Abends.

„Oben könnten wir übernachten. Die Äste sehen stabil und breit genug aus. Allerdings müssten wir dann auf ein Feuer verzichten.“

Vrenli, dessen eiskalte Hände zitterten, warf Gorathdin einen skeptischen Blick zu.

„Und wie sollen wir uns dann aufwärmen? Mir ist jetzt schon zum Erfrieren kalt.“

„Vielleicht könnten wir ein Feuer unter dem Baum entzünden“, schlug Werlis vor.

„Unbedingt! Ich will hier nicht erfrieren“, stimmte Aral mit Nachdruck zu und wischte sich die Eisperlen von der Nase.

Borlix lachte und schüttelte den Kopf.

„Wie willst du weiter nach Norden gehen, wenn du jetzt schon frierst? Dort wird es sicher noch kälter!“

Aral verzog das Gesicht – und antwortete mit einem Schneeball, der Borlix mitten ins Gesicht traf.

Brummend schüttelte Borlix den Schnee aus dem Bart, legte die Axt ab und schaufelte mit dem Schild eine Schneeladung zusammen. Mit einem kräftigen Ruck schleuderte er den Haufen in Aarls Richtung, doch der sprang zur Seite und lachte.

„Genug!“, sagte Gorathdin bestimmt, während sein Feuerstein trockene Äste entflammte.

„Wir sollten leise sein, sofern ihr nicht Schneegoblins oder Schlimmeres anlocken wollt.“

Borlix brummte unzufrieden, doch Werlis nickte.

„Gorathdin hat recht!“

Nachdem sie sich um das Feuer versammelt und sich gestärkt hatten, kletterte Gorathdin geschickt in die Äste über sich. An einer stabilen Stelle befestigte er ein Seil, an dem sich die anderen hochzogen. Vrenli half Werlis, und als sie oben waren, wählten sie einen breiten, leicht gebogenen Ast, der genügend Platz bot, und richteten sich dort ein.

Aarl und Borlix hatten dasselbe Ziel im Blick, doch Aarl war schneller und warf sein Fell zügig auf den breiten Ast.

„Der hier gehört mir“, sagte er grinsend zu Borlix.

„Ein Zwerg ist kein Elf – und erst recht kein verfluchtes Eichhörnchen“, brummte Borlix, während er sich in eine breite Astkerbe zwängte und in sein Fell hüllte.

Gorathdin kletterte höher als die anderen und legte sich in eine Astgabelung, die von allen Seiten geschützt war.

Die Anstrengung des Tages forderte ihren Tribut. Einer nach dem anderen fanden sie Ruhe, bis sich die Dunkelheit über ihnen legte und nur noch das ferne Rauschen des Windes zu hören war.

Während sich die Nacht über das Nordland senkte, lag tief im Nebelmoor Fallgars dichter Dunst über den Sümpfen. Der Mond schimmerte kaum sichtbar durch den Nebelschleier, der alles Leben zu ersticken drohte.

Prinz Sylvian lag wach in seinem Bett in Marnog Jar. Nur das ferne Heulen des Windes im Schilf durchdrang die Stille. Doch für ihn gab es keine Ruhe.

Die Stimme kehrte zurück – stärker, verächtlicher. Wie ein eisiger Hauch drang sie durch das feuchte Holz und direkt in seine Seele:

„Prinz Sylvian ... die Erhabene Königin der Glorreichen Elfen sieht dich und dein Volk mit Herablassung. In ihren Augen seid ihr Nebelelfen nur Schatten – unwürdig, das Glorreiche Tal zu betreten.“

Die Worte brannten sich in sein Bewusstsein. Vor seinem inneren Auge erschien die Königin, auf ihrem Thron aus lebendem Glas. Ihr Volk kniete in violetter Licht zu ihren Füßen.

„Doch das Tal gehört dir!“, fuhr die Stimme drängend fort.

„Die Königin ist mächtig, doch ihre Zeit ist vorbei. Du wirst sie vom Thron stoßen – und du wirst nicht allein sein. Bald führe ich jemanden zu dir, der dich unterstützen wird.“

Die Bilder wandelten sich. Prinz Sylvian sah sich selbst auf dem Thron, während die Glorreichen Elfen sich vor ihm verneigten.

„Fordere, was dir zusteht!“, wisperte die Stimme verführerisch.

„Das Glorreiche Tal ist dein Erbe. Die ganze Welt soll den Elfen gehören.“

Prinz Sylvian wälzte sich unruhig im Bett, während sein Atem schneller ging.

„Es gibt auch andere Elfenvölker, die du vereinen musst“, setzte die Stimme nach.

„Die Waldläuferelfen im Dunklen Wald – sie müssen sich von den Druiden lösen und deinem Banner folgen. Sprich mit ihnen. Gewinne sie für deine Sache.“

Vor seinen Augen erschien der Dunkle Wald – ein geheimnisvolles Reich. Er sah, wie die Waldläufer ihm ihre Treue schworen und ihre Waffen für ihn erhoben.

„Doch das ist nicht alles!“, zischte die Stimme eindringlicher.

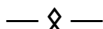
„Auch im Nordland leben Elfen, an die niemand denkt – die Frostelfen. Ihre Heimat wird bald zerbrechen. Sie werden heimatlos sein und einen Wegbereiter brauchen, jemanden, der ihnen eine Zukunft gibt.“

Die Vision zeigte Frostelfen, deren eisige Stadt schmolz, während sie hilflos umherirrten.

„Sende ihnen Boten!“, befahl die Stimme hart.

„Zeige, dass du ihr Unglück begreifst. Versprich ihnen ein eigenes Reich, das ganze Nordland unter deinem Banner. Sie werden dir folgen!“

Prinz Sylvian öffnete die Augen, sein Herz schlug ihm bis zum Hals. Ein beklemmendes Verlangen griff nach ihm, während er langsam aufstand und seine Gedanken ordnete. Die Stimme pflanzte sich tief in sein Bewusstsein, formte eine Vision von Macht und einem Weg ohne Umkehr.



Gegen Mittag am nächsten Tag, erreichten die Gefährten eine abgeholzte Lichtung. Die Baumstümpfe lagen tief im Schnee verborgen, doch Spuren von Holzfällern waren noch zu erkennen.

„Hier irgendwo muss das Dorf sein, das Gorathdin sah. Wir dürften nicht mehr weit entfernt sein“, sagte Vrenli.

Sie hielten ihre Richtung bei – und bald tauchte die befestigte Ansiedlung vor ihnen auf.

Hohe Holzpalisaden umgaben das Dorf. Unter dem Torbogen stand ein älterer Mann in einem dicken Pelzumhang. Seine erstaunten Augen fixierten die Gruppe, bevor er laut rief:

„Wer seid ihr, und was wollt ihr hier?“

Gorathdin schritt langsam auf ihn zu und antwortete:

„Ich bin Gorathdin aus Wetherid. Das sind meine Gefährten – Vrenli, Werlis, Aarl und Borlix. Wir sind auf dem Weg nach Grandok, kennen den Weg aber nicht. Wir bitten um Einlass.“

Der Mann musterte sie misstrauisch. Nach kurzem Zögern zog er an einem Seil, ein Glockenschlag ertönte. Mehrere bewaffnete Nordländer schritten herbei – ihre dicken Pelze wirkten schwer, die Speere und Schilde fest in den Händen.

„Hendrik, diese Fremden wollen nach Grandok“, sagte der ältere Mann.

Hendrik musterte die Gruppe, sein langer, geflochtener Bart bewegte sich leicht im Wind.

„Was wollt ihr dort?“

„Wir sind auf der Suche nach etwas und kennen den Weg dorthin nicht“, erklärte Gorathdin.

„Wir sind seit Tagen unterwegs und benötigen eine Wegbeschreibung – und etwas Proviant“, fügte er hinzu.

Hendrik schüttelte den Kopf.

„Wir sind keine Taverne. Ihr solltet weiterziehen!“

Vrenli trat einen Schritt vor.

„Dann sagt uns wenigstens, wie wir nach Grandok kommen. Und noch etwas ... habt ihr vielleicht einen älteren Mann mit

weißem Bart und einem diamantenförmigen Mal auf der Stirn gesehen?“

Die Männer tauschten Blicke, ihre Mienen verhärteten sich.

„Seid ihr hier, um uns zu verhöhnen?“, fauchte Hendrik scharf.

„Das ist nicht unsere Absicht“, erwiderte Gorathdin rasch.

„Wir brauchen nur eine Wegbeschreibung.“

Hendrik schwieg kurz, dann antwortete er schließlich:

„Zwei Tage Richtung Norden. Am dritten Tag erreicht ihr eine Gebirgskette auf der linken Seite. Von dort aus geht es einen Tag nach Osten, dann wieder nach Norden. Es gibt keine befestigten Wege.“

„Das ist alles?“, fragte Gorathdin knapp.

Ohne ein weiteres Wort kehrten die Männer zurück durch den Eingang und verschlossen das Tor.

„Die waren nicht gerade einladend“, bemerkte Werlis.

„Die Nordländer scheinen ein grimmiges Volk zu sein“, erwiderte Gorathdin.

„Sie vertrauen keinen Fremden!“

Vrenli runzelte die Stirn.

„Diese Wegbeschreibung war nicht wirklich genau.“

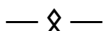
„Wir können bei der nächsten Ansiedlung nachfragen“, entgegnete Gorathdin.

„Wir werden unterwegs sicher auf weitere Nordländer treffen.“

Vrenli nickte nachdenklich, doch Werlis wirkte unruhig. Seine Stimme klang ungewohnt gedämpft:

„Ich mache mir Sorgen. Wir haben immer noch nichts von Meister Drobäl gehört oder gesehen.“

Vrenli zog ein Stück Pergament aus seinem Reisebeutel hervor und schrieb eine kurze Notiz für Meister Drobald darauf. Er steckte die Nachricht gut sichtbar zwischen zwei Holzplanken der Palisaden. Dann setzten sie ihren Weg fort.



Als der dritte Tag dämmerte, war von der erwarteten Bergkette noch immer keine Spur – keine Felsen, keine Nordländer, kein erkennbarer Pfad.

„Ich fürchte, wir haben uns verirrt“, sagte Vrenli schließlich.

Borlix zog die Schultern gegen den Wind hoch.

„Würde mich nicht wundern“, brummte er.

„Ohne einen festen Weg ist das hier nur eine endlose weiße Ödnis.“

Während er den Lederriemen seines Gürtels nachzog, drang ein leises Pfeifen an sein Ohr. Eine muntere, fast fröhliche Melodie, als würde jemand gedankenverloren vor sich hin trällern. Der Ton war kurz, kaum mehr als ein Hauch – zu flüchtig, um sicher zu sein, dass er ihn wirklich gehört hatte. Er zuckte mit den Schultern und machte sich keine weiteren Gedanken.

Werlis tastete nach dem Beutel mit den Vorräten. Als er ihn anhob, fiel ihm sofort auf, wie leicht er geworden war.

„Vielleicht reicht es noch für ein oder zwei Tage – mehr nicht“, sagte er nachdenklich.

Gorathdin nickte.

„Ich gehe auf die Jagd. Bleibt hier und macht ein Lager.“

Niemand widersprach. Sie wussten, dass es nötig war.

Er griff nach seinem Köcher und hielt inne. Zwei seiner Pfeile mit Silberspitzen fehlten. Hatte er sie unterwegs verloren? Er war sich sicher, dass er sie nicht verschossen hatte. Stirnrunzelnd ließ

er den Blick über den Boden schweifen, doch nichts deutete darauf hin, dass sie ihm entglitten waren. Vielleicht hatte er sich einfach verzählt.

Als er sich zum Gehen wandte, sagte Vrenli:

„Viel Erfolg da draußen.“

„Ich werde schon etwas erlegen“, erwiderte Gorathdin nur und trat hinaus in die Kälte.

Aarl schüttelte den Kopf und rieb sich die Hände.

„Er sollte sich besser nicht zu lange Zeit lassen.“

Werlis stieß einen leisen Seufzer aus.

„Solange er etwas Anständiges bringt.“

Gorathdin verschwand lautlos in der Morgendämmerung.

Seine Schritte hinterließen kaum Spuren im frischen Schnee, als er sich durch die weite, unberührte Landschaft bewegte. Der Weg führte ihn am Rand eines Waldes entlang, wo halbhohe Silbertannen und mächtige Eislichtkiefen in der frostigen Stille standen.

Bald entdeckte er frische Spuren.

„Frosthörner“, murmelte er, als er die Trittsiegel prüfte.

Er verlangsamte seine Schritte, die Augen angespannt in die Ferne gerichtet. Noch war nichts zu sehen, doch die Spuren waren eindeutig. Er folgte ihnen weiter, bis er einen kleinen zugefrorenen See erreichte, umringt von dichten Bäumen. Seine Hand ruhte am Griff seines Bogens.

Der Wächter

Dort am Ufer beugte sich eine Gestalt über ein Loch in der Eisfläche. Ein Nordländer – vermutlich beim Fischen. Ein dicker Pelzmantel hüllte seine breiten Schultern ein, während ein grob geflochtener Bart das raue Gesicht umrahmte. Seine eisblauen

Augen wirkten wachsam und entschlossen. Der Speer und die Axt an seiner Seite waren solide gebaut – Waffen, die eindeutig oft genutzt worden waren.

Gorathdin trat vorsichtig näher, seine Bewegungen leise und bedacht.

Dann durchbrach ein plötzliches Krachen die Stille.

Das Eis unter dem Mann barst auf, und zwei gewaltige Eisrochen schossen aus dem Wasser. Ihre schimmernden Körper blitzten im Licht, während sich ihre Fühler mit Energie aufluden.

Der Nordländer riss sich los, sprang zurück und griff gleichzeitig nach Speer und Axt.

Die Eisrochen griffen an – schnell, präzise.

Gorathdin spannte seinen Bogen, rannte einige Schritte näher und ließ einen Pfeil auf eines der Wesen fliegen. Der Pfeil drang tief ein, riss es zur Seite. Schwer verletzt bäumte es sich auf. Er legte sofort einen zweiten Pfeil auf, zielte und schoss. Diesmal bohrte sich das Geschoss direkt in seinen Körper. Der Eisrochen zuckte heftig – dann sackte er reglos zu Boden.

Der zweite Eisrochen reagierte augenblicklich. Ein greller Strahl schoss aus seinen Fühlern und traf den Nordländer mit voller Wucht, schleuderte ihn zu Boden. Doch erstaunlich schnell sprang er wieder auf. Mit einer fließenden Bewegung rammte er seinen Speer in das angreifende Wesen, riss mit der anderen Hand die Axt hervor und schlug mit einem einzigen Hieb seinen Kopf ab.

Gorathdin senkte langsam den Bogen und trat näher, während der Nordländer seinen Speer aus dem toten Eisrochen zog und sich nach weiteren Feinden umsah. Dann hielt er inne, als sein verwunderter Blick auf Gorathdin fiel.

„Danke für die Hilfe! Ich bin Thorgar, ein Nordlandwächter“, sagte er schließlich.

„Keine Ursache! Ich heiße Gorathdin.“

Er warf einen Blick auf die toten Eisrochen.

„Kann man die essen?“, fragte er neugierig.

Thorgar nickte, zog ein Messer aus seinem Pelzstiefel, schnitt die große Hinterflosse des Eisrochens ab und reichte sie Gorathdin.

Dieser nahm sie entgegen und bedankte sich.

„Was führt dich hierher?“, fragte Gorathdin.

„Eisfischen. Immer nur rotes Fleisch ist nicht gesund. Aber diese verfluchten Eisrochen...“

Thorgar schüttelte den Kopf und zog die Schultern hoch, als wollte er sich keine weiteren Worte abringen.

Gorathdin deutete in die Richtung, aus der er gekommen war.

„Begleite mich zu meinem Lager. Dort können wir uns unterhalten.“

Thorgar musterte ihn aufmerksam.

„Woher kommst du? Noch nie habe ich jemanden wie dich gesehen.“

„Ich bin ein Halbelf aus Wetherid“, antwortete Gorathdin.

„Ich reise mit einem Zwerg, einem Südländer und zwei Halbwüchsigen aus Abketh“, fügte er hinzu.

Thorgar schwieg einen Moment.

„Was führt euch ins Nordland?“

„Komm mit, dann erzähl ich dir alles in Ruhe“, forderte Gorathdin ihn auf.

Thorgar zögerte kurz, nickte dann jedoch. Sein Blick wanderte immer wieder zu Gorathdins Waffen.

Ob man ihm trauen kann? fragte er sich und hob den Speer ein Stück höher.

Dann folgte er Gorathdin mit Bedacht bis zum Lager.

Die Gefährten saßen um das Feuer vor der Schneehöhle, als Gorathdin mit Thorgar aus dem Wald trat.

Aarl reagierte als Erster, seine Hand glitt instinktiv zu den Wurfmessern an seinem Brustgürtel. Borlix packte Schild und Axt, während Vrenli und Werlis aufsprangen. Der Fremde war mindestens zwei Köpfe größer als Gorathdin – eine imposante Erscheinung.

„Beruhigt euch“, sagte Gorathdin mit gesenkter Stimme.

„Das ist Thorgar, ein Nordlandwächter. Wir begegneten uns am gefrorenen See, wo er gegen zwei Eisrochen kämpfte. Ich stand ihm bei.“

Aarl entspannte sich leicht, hielt die Messer jedoch weiterhin in den Händen.

„Ein Nordlandwächter?“, fragte er zögernd.

„So sagt er“, erwiderte Gorathdin.

„Ich habe ihn eingeladen, sich uns anzuschließen.“

Thorgar stand schweigend neben Gorathdin, die Axt locker über der Schulter. Sein Blick wanderte prüfend über die Gruppe, ebenso misstrauisch, wie sie ihn betrachteten. Gorathdin deutete auf seine Gefährten und stellte sie vor.

„Das sind Vrenli und Werlis aus Abketh, Aarl aus Thir und Borlix aus Ib’Agier. Wir wollen nach Grandok und brauchen jemanden mit Ortskenntnis.“

Thorgar nickte knapp, sagte aber nichts.

Gorathdin trat ans Feuer.

„Hier, Werlis! Ich habe auch etwas zum Essen mitgebracht.“

Werlis nahm die große Flosse entgegen und zog die Augenbrauen hoch.

„Fisch?“, fragte er.

„Eisrochen“, antwortete Gorathdin.

Werlis prüfte das Stück, nickte schließlich und verstaute es in seinem Reisebeutel.

Vrenli reichte Thorgar einen heißen Becher Tee. Der nahm ihn entgegen und ließ sich auf einen Stein nahe dem Feuer sinken.

„Was treibt euch in den hohen Norden?“, fragte Thorgar schließlich.

„Wir sind auf einer wichtigen Mission und wollten uns mit einem Freund am Grenzpass treffen, aber er erschien nicht. Hast du vielleicht in letzter Zeit einen älteren Mann mit langem weißem Bart und einem Stab gesehen?“, fragte Gorathdin.

Thorgar schüttelte den Kopf.

„Ich habe schon lange keine Fremden mehr gesehen.“

Enttäuschte Blicke wurden unter den Gefährten gewechselt.

„Wo wollt ihr hin?“, fragte Thorgar.

„Nach Grandok und Thronheim“, erwiderte Gorathdin.

Thorgar hob den Blick und musterte die Gruppe erneut.

„Ihr seid hier falsch. Grandok liegt weiter nördlich, und die Wege dorthin sind tückisch und Thronheim liegt noch weiter entfernt.“

„Du kennst dich hier besser aus als wir. Könntest du uns nicht nach Grandok führen?“, fragte Vrenli.

Thorgar verschränkte die Arme vor der Brust, seine Axt ruhte nun an seinem Bein.

„Warum sollte ich euch helfen? Das Nordland ist rau und unbittlich – selbst für uns. Wer hier überleben will, verlässt sich nur auf seine eigenen Leute.“

Gorathdin entgegnete mit ruhiger, aber eindringlicher Stimme:

„Ich verstehe deine Vorsicht. Aber ich habe dir geholfen, als du in Gefahr warst – weil ich kein Feind bin.“

Thorgar zog die Augenbrauen zusammen und schwieg einen Moment. Schließlich brummte er:

„Dafür danke ich dir! Aber euch den Weg zu zeigen, ist zu riskant.“

Sein Blick fiel auf Werlis. Der fehlende Arm schien ihm nicht entgangen zu sein.

„Und ehrlich gesagt – ihr seht nicht aus, als wärt ihr für diese Landen gemacht.“

Werlis bemerkte Thorgars Blick und trat einen Schritt näher.

„Das hier, Herr Nordländer, ist eine Kriegsverletzung.“

Seine Stimme war scharf.

„Ich habe Dinge überlebt, die selbst euch nicht kaltlassen würden.“

Thorgar zog einen Mundwinkel nach oben – ein kurzes, kaum merkliches Lächeln, das jedoch Respekt ausdrückte.

„Vielleicht bist du mutiger, als ich dachte. Aber was wollt ihr überhaupt in Grandok?“

Vrenli warf Gorathdin einen kurzen, fragenden Blick zu. Als dieser nickte, begann er zu sprechen.

„In Fallgar, einem fernen Land, hat ein Ork Schamane einen Dämon in diese Welt gerufen. Kein gewöhnlicher Feind – seine Kräfte sind unvorstellbar. Sein Ziel ist es, alles zu unterwerfen oder zu zerstören. Sein Einfluss breitet sich bereits aus – auch das Nordland ist nicht mehr sicher.“

Thorgar blieb regungslos, doch seine Augen verengten sich.

„Ein Dämon?“, fragte er ungläubig.

„Wir Nordländer kämpfen gegen vieles – Drachen, Frostgolems, Schneegoblins und Geister. Aber Dämonen? Das ist kein Feind, den wir kennen.“

„Er ist gefährlicher und mächtiger als alles, was ihr je erlebt habt“, erwiderte Gorathdin.

„Deshalb suchen wir ein Artefakt, das uns helfen könnte, ihn aufzuhalten. Es soll irgendwo im Nordland verborgen liegen.“

Thorgar lachte laut auf.

„Irgendwo im Nordland? Wisst ihr überhaupt, wie gewaltig dieses Land ist?“

Die Gefährten schüttelten die Köpfe.

Thorgar ließ den Blick über jeden von ihnen wandern.

Eine seltsame Truppe ... alle aus einem Land, das ich nur dem Namen nach kenne.

Er kniff leicht die Augen zusammen.

Keine Händler, keine einfachen Reisenden. Sie suchen ein Artefakt und sprechen über einen Dämon ...

Sein Blick verweilte kurz auf Gorathdin.

Eine List? Vielleicht eine Falle?

„Wie sieht das Artefakt aus, das ihr sucht?“, fragte er schließlich.

„Wir kennen nur den Namen. Es wird Kristall des Sehens genannt“, antwortete Vrenli.

Thorgar wiederholte die Worte langsam, als koste er sie auf der Zunge.

„Davon habe ich noch nie gehört. Aber wenn ihr die Wahrheit sagt, könnte euch der Jarl von Grandok helfen – niemand kennt die Geschichte des Nordlands besser als er.“

Gorathdin ließ sich neben ihm nieder und blickte ihn ernst an.

„Du musst uns führen! Nicht nur unsere Heimat ist in Gefahr, sondern auch deine – die ganze Welt.“

Thorgar strich mit den Fingern über den Griff seiner Axt. Sein Blick wanderte in die Ferne.

„Oder vielleicht Thronheim ...“ murmelte er.

„Dort gibt es eine Bibliothek mit dem gesammelten Wissen des Nordlands. Wenn der Jarl von Grandok euch nicht helfen kann, könnte Thronheim eine Spur bieten.“

Er verstummte, die Gedanken scheinbar woanders.

Schon lange hatte er keine Aufgabe mehr gehabt, die es wert war, ein Risiko einzugehen.

Ein Nordlandwächter schützt das Nordland!

Das war seine Bestimmung. Sein Eid.

Er atmete tief durch, hob dann den Kopf und sah Gorathdin an.

„Also gut. Ich werde euch nach Grandok bringen. Aber eins muss euch klar sein, hintergeht mich, und ich erschlage euch hier im ewigen Eis. Bis wir die Stadt erreichen, gehorcht ihr meinen Anweisungen!“

Die Gefährten wechselten einen kurzen Blick. Dann nickten alle zustimmend.

„Wie weit ist es bis Grandok?“, fragte Borlix.

Thorgar schulterte seine Axt.

„Der Weg ist hart. Zuerst zurück nach Süden, dann nach Nordosten durch die Tundra von Hreljevik – ein offenes Land mit gnadenlosen Winden, wo nur vereinzelt karge Büsche und niedrige Bäume Schutz bieten. Danach geht es weiter nach Norden bis in die Donnersmark. Dort am Wolfsberg liegt ein Durchgang, der uns nach Grandok bringt.“

„Dann lasst uns aufbrechen!“, brummte Borlix.

Ohne Zeit zu verlieren, packten sie ihre Ausrüstung und zogen ihre Umhänge fester um die Schultern.

Als alle bereit waren, nickte Gorathdin Thorgar zu. Ohne ein weiteres Wort wandte sich der Nordländer um und schritt voran.

Die Gefährten folgten ihm, während er sie zügig nach Süden führte. Mehrmals hörte Aarl unterwegs ein leises Kichern in der Ferne – ein helles, fast kindliches Geräusch, das für einen Moment in der Kälte verharnte. Jedes Mal blieb er stehen,

lauschte. Doch da war nichts. Nur der Wind, der durch die Äste strich.

Die Landschaft veränderte sich allmählich – die Wälder verschwanden, stattdessen erstreckte sich offenes Gelände.

Auf halbem Weg blieb Thorgar stehen und zeigte auf kaum erkennbare Spuren im Schnee.

„Frostelfen!“, murmelte er und blickte sich suchend um.

Gorathdin trat näher und betrachtete die Abdrücke.

„Wer oder was sind Frostelfen?“

„Ein Elfenvolk ...“, begann Thorgar, „gebunden an das ewige Eis des Nordlands. Sie leben fernab jeder Zivilisation.“

Er hielt kurz inne, als ob ihm die Erinnerung an eine Begegnung mit ihnen durch den Kopf ging. Dann sprach er weiter:

„Ihre Haut schimmert bläulich, als wäre sie aus gefrorenem Wasser. Lautlos bewegen sie sich durch den Schnee, hinterlassen kaum Spuren. Ihre leuchtenden Augen gleichen den kalten Sternen des Nordhimmels, ihr Haar ist weiß oder silbern, oft kunstvoll geflochten und mit Frostblumen verziert.“

„Klingt... beeindruckend. Ich habe noch nie von ihnen gehört“, sagte Gorathdin.

Thorgar nickte langsam.

„Das sind sie. Doch sie sind keine friedlichen Wesen! Ihr Blick ist kalt, ihr Herz ebenso. Ihre Waffen bestehen aus gehärtetem Kristalleis, ihre Magie macht sie zu gefährlichen Gegnern. Ihre Pfeile treffen, bevor du merkst, dass sie dich beobachten.“

„Das heißt, sie sind eure Feinde?“, fragte Gorathdin.

Thorgar runzelte die Stirn.

„Heute ja, aber früher war das anders. Einst kämpften sie mit den Clans gegen Eisdrachen und Frostgolems. Doch ein Verrat

zerstörte das Bündnis – ob durch die Nordländer oder den Stolz der Elfen, weiß niemand genau. Seither leben sie in Ilnarath.“

„Ilnarath...“

Gorathdin sprach den Namen nachdenklich aus.

„Was weißt du über diesen Ort?“

„Nicht viel“, entgegnete Thorgar.

„Ein riesiges Höhlensystem aus reinem Eis, mit einem gefrorenen Palast, überragt von einem gigantischen Kristall – das Herz von Ilnarath. Man sagt, er bewahrt die Seele ihres Volkes.“

„Hast du in letzter Zeit welche gesehen?“

Thorgar nickte.

„Ja. Vor kurzem zogen zwei Gruppen durch ein Tal, als suchten sie nach etwas. Oder verfolgten jemanden.“

Borlix brummte leise.

„Das gefällt mir nicht!“

„Mir auch nicht! Sie dringen in unser Land ein“, erwiderte Thorgar.

„Wenn wir ihnen begegnen, bleibt wachsam. Sie sind geschickte Späher – und noch bessere Kämpfer“, fügte er hinzu.

Die Gefährten setzten ihren Weg fort. Gorathdin, der neben Thorgar ging, warf ihm einen prüfenden Blick zu.

„Hast du eine Vermutung, warum sie hier sind?“

Thorgar schwieg einen Moment, bevor er antwortete:

„Vielleicht hängt es mit den Veränderungen hier im Nordland zusammen.“

Er blickte in die Ferne.

„Das Wetter ist nicht mehr wie früher – es hat sich vor einiger Zeit gewandelt. Über den entfernten Gipfeln von Ib’Agier steigen unheilvolle Wolken auf. Man sagt, sie stammen aus den Schmelzöfen der Zwerge, die ohne Unterlass Metall verhütten.“

Borlix machte einige schnellere Schritte, um neben Thorgar und Gorathdin einherzugehen und hörte gespannt zu.

„Diese Wolken ziehen nach Norden, bringen aschige Regenstürme. Manchmal steigen die Temperaturen so stark, dass im hohen Norden das Eis schmilzt“, fuhr Thorgar fort.

„Und du glaubst, wir Zwerge sind schuld?“, fragte Borlix ungläubig.

„Das ist, was man hört“, erwiderte Thorgar.

„Ob es stimmt, weiß ich nicht.“

Vrenli warf Gorathdin einen kurzen Blick zu und runzelte die Stirn.

„Könnte es eine Verbindung zu Xaroth geben...? Wäre es möglich, dass er die Gier der Zwerge manipuliert – und dadurch das Wetter beeinflusst?“

„Das könnte sein...“, erwiderte Gorathdin nachdenklich.

„Wenn das ewige Eis schmilzt, verlieren die Frostelfen ihre Heimat. Kein Wunder, dass sie rastlos durchs Nordland ziehen.“

Thorgar wandte sich zur Gruppe.

„Meint ihr tatsächlich, dass der Dämon so mächtig ist?“, fragte er überrascht.

Gorathdin und Vrenli nickten.

Die Sonne zog gerade in den Zenit, als sich vor ihnen die Tundra auftat.

Gorathdin bemerkte neben seinen eigenen Fußabdrücken eine Reihe feiner Spuren, die parallel verliefen. Zu klein für einen Nager, zu geordnet für einen Vogel. Vielleicht hatte der Wind kleine Muster geformt? Er betrachtete sie einen Moment, schüttelte dann den Kopf und stapfte weiter.

Vor ihnen erstreckte sich eine endlose Wüste aus Eis, nur hin und wieder unterbrochen von kahlen Baumgruppen mit knorrigen, vereisten Ästen.

Thorgar deutete nach vorne.

„Hreljevik!“

„Nichts als Kälte und Wind.“

Die Gefährten umschlossen sich enger mit ihren Umhängen und folgten ihm. Irgendwann am Nachmittag, blieb Werlis plötzlich stehen.

„Der Wind wird immer schlimmer“, keuchte er mit klappernden Zähnen.

„Ich kann nicht mehr!“

Thorgar hielt an und musterte ihn mürrisch.

„Jetzt schon?“

„Es ist zu kalt, und der Wind bläst zu stark!“, erwiderte Vrenli, der genauso mit den Bedingungen kämpfte.

„Also gut... dann lagern wir hier“, grummelte Thorgar.

„Wo sollen wir hier einen Unterschlupf finden?“, fragte Aarl, der über die weite Ebene blickte.

„Wir bauen einen Schutz“, antwortete Thorgar und nahm seine Axt vom Rücken. Ohne weitere Worte begann er mit der scharfen Klinge, Blöcke aus dem harten Schnee zu schlagen.

„Borlix! Hilf mir – die Schneeblöcke müssen so gleichmäßig wie möglich sein“, forderte Thorgar ihn auf.

Borlix grummelte etwas, stellte seinen Schild ab und half.

Vrenli und Werlis holten ihre Felle aus den Reisebeuteln und wickelten sich darin ein, während Aarl und Gorathdin in der näheren Umgebung nach Feuerholz suchten.

„Hier ist nichts!“, klagte Aarl. Doch Gorathdin deutete auf zwei kahle Bäume in der Ferne. Sie machten sich auf den Weg und kehrten nach einer Weile mit einigen Ästen zurück.

Währenddessen hatten Thorgar und Borlix begonnen, Schneeblöcke zu niedrigen Wänden aufzuschichten.

Aarl und Gorathdin legten das Holz ab und halfen, die improvisierte Unterkunft zu vollenden.

Anschließend entfachte Aarl ein Feuer, schmolz Schnee in einem kleinen Topf und bereitete einen heißen Tee zu.

Dann zog er eine bauchige Flasche aus seinem Beutel und reichte sie Werlis.

„Ein kräftiger Kräutergeist. Gib etwas in den Tee – das wärmt zusätzlich.“

Werlis tat es, und bald reichten sie die dampfenden Becher herum. Die Gefährten wärmten sich am Feuer und ließen sich für einen Moment entspannen.

„Das ist besser“, sagte Vrenli und streckte die Hände zur Glut.

Werlis holte die Eisrochenflosse aus seinem Beutel und briet sie über den Flammen. Nachdem sie gegessen hatten, lehnte sich Vrenli gegen die Schneewand und blickte zu Thorgar.

„Erzähl uns von den Nordländern!“, forderte er ihn auf.

Thorgar stützte seine Arme auf die Knie und blickte ins Feuer, bevor er antwortete:

„Unser Volk ist durch dieses Land geformt – hart wie das Eis, zäh wie der Wind. Das Nordland ist rau und unbarmherzig, mit endlosen Tundren, eisigen Bergen und dichten Wäldern. Zwei große Städte und verstreute Dörfer bieten Schutz, doch das Leben hier verlangt Ausdauer und Zusammenhalt.

Wir leben in Clans, eng verbunden durch unsere Traditionen. Die meisten von uns sind Jäger, nur wenige halten Vieh. Unsere Geschichte tragen wir in unseren geflochtenen Bärten und Haaren – jeder Zopf steht für eine Jagd, eine Schlacht oder einen bedeutenden Moment.

Schon als Kinder lernen wir den Umgang mit Axt und Speer, denn das Nordland ist voller Gefahren. Wilde Tiere, grausame Kreaturen und ruhelose Geister streifen durch die Dunkelheit. Wer hier überleben will, muss kämpfen können.

Unsere Waffen schmieden wir aus Frosterz, das wir in den tiefen, eisigen Minen abbauen. Es macht unsere Klingen so unnachgiebig wie die Kälte selbst. Über all dem herrscht der Konge in Thronheim, doch die Weite des Landes macht es oft schwer, die Einheit zu wahren.“

„An was glaubt ihr? Habt ihr Götter?“, fragte Vrenli vorsichtig.

Thorgar nickte leicht.

„Wir haben viele Götter. Aber wir kennen uns noch nicht gut genug, als dass ich darüber sprechen würde.“

Vrenli blinzelte überrascht, akzeptierte aber die Antwort ohne weiteres Nachhaken.

Thorgar legte einen Ast ins Feuer, bevor er weitersprach:

„Unsere Tradition gründet sich auf Lieder und Geschichten, die an langen Winterabenden am Feuer erzählt werden. Sie berichten von Helden wie Thalgrim dem Unerschütterlichen, der den Pass der Nebel gegen eine erdrückende Überzahl Schneegoblins verteidigte, oder von Halvora der Drachentöterin, die mit ihrer Frostlanze Akaroth, den Schrecken des Nordens, bezwang. Doch sie sind mehr als bloße Erzählungen – sie bewahren unser Erbe und erinnern uns daran, wer wir sind, und dass wir stets bereit sein müssen, unser Volk und unsere Heimat zu verteidigen.“

„Habt ihr Kontakt zu Völkern außerhalb des Nordlands?“, fragte Gorathdin.

Thorgars Blick wurde ernst.

„Früher – als wir noch Handel trieben. Aber das liegt lange zurück. Heute ziehen einige Clans über das Meer, nicht als Händler, sondern als Krieger. Sie plündern ferne Länder und folgen den alten Wegen unserer Vorfahren.“

Gorathdin musterte ihn genau. Thorgars Gesicht blieb unbewegt, doch in seinem Ton lag keine echte Zustimmung.

„Es klingt nicht, als würdest du das gutheißen.“

Thorgar schüttelte den Kopf, lehnte sich leicht zurück und verschränkte die Arme.

„Ich habe für heute genug erzählt.“

„Mehr als das!“, murmelte Borlix mit einem Hauch von Zynismus.

Thorgar ließ darauf den Blick über die dunkle Tundra schweifen. Schließlich wandte er sich an Gorathdin:

„Nimm deinen Bogen. Wir gehen auf die Jagd nach Frosthörnern. Nachts ist es leichter – die Herden sind zahlreich, und sie ruhen.“

Gorathdin griff nach den Waffen.

Lautlos krochen sie aus der Behausung. Der eisige Wind fegte über die weite Ebene, trug lose Schneeflocken mit sich.

„Der Wind kommt aus Osten“, bemerkte Gorathdin leise.

Thorgar runzelte die Stirn.

„Und?“

Ein leichtes Lächeln huschte über Gorathdins Gesicht.

„Ich bin Waldläufer. Ich kenne die Jagd.“

Thorgar musterte ihn kurz, als würde er seine Worte abwägen.

„Gut. Aber Frosthörner sind anders. Selbst wenn sie schlafen, hat die Natur sie nicht schutzlos gelassen.“

Gorathdin bewegte sich vorsichtig weiter.

„Was meinst du?“

„Ihre Geweihe!“, erwiderte Thorgar gedämpft.

„Wenn sie Gefahr wittern, beginnen sie blau zu leuchten. Selbst im Schlaf warnt es die ganze Herde.“

„Ab welcher Entfernung?“, fragte Gorathdin.

Thorgar überlegte kurz.

„Zweihundert Schritte. Mit einem Speer kommst du kaum nah genug heran.“

Gorathdin nickte knapp.

„Das ist kein Problem für meinen Bogen“

Sie schlichen durch die Tundra. Der Schnee schluckte ihre Schritte.

Plötzlich erstarrte Thorgar. Sein Blick fiel auf Gorathdin, dessen Augen kurz grünlich aufblitzten. Thorgars Hand glitt zum Axtgriff.

Gorathdin hob beschwichtigend die Hand.

„Keine Sorge! Meine Elfenaugen helfen mir in der Dunkelheit.“

Thorgar musterte ihn einen Moment. Dann nickte er langsam.

„Das ist... nützlich.“

Gorathdin nickte schmunzelnd.

Sie schlichen weiter. Nach einer Weile blieb Gorathdin stehen und deutete in die Ferne.

„Dort!“

Thorgar folgte seinem Blick. Am Horizont schälten sich dunkle Silhouetten aus der Nacht – eine Herde Frosthörner, ruhend am Boden. Ihre mächtigen Geweihe ragten wie leuchtende Kristalle in den Himmel.

„Dreißig, vierzig Tiere“, schätzte Gorathdin.

„Wie weit?“, fragte Thorgar.

„Etwa dreihundert Schritte“, antwortete Gorathdin

Vorsichtig gingen sie weiter, ihre Schritte gedämpft. Als sie näherkamen, senkten sie die Körper, bewegten sich geduckt vorwärts. Bei zweihundert Schritten ließen sie sich in die Bauchlage sinken und robbten lautlos weiter, jede Bewegung sorgfältig abwägend.

Gorathdin hielt an. Sein Atem dampfte in der Kälte. Lautlos zog er einen Pfeil aus dem Köcher, legte ihn an, spannte den Bogen. Sein Blick ruhte auf einem mittelgroßen Tier am Rand der Herde. Er atmete ruhig aus – und ließ die Sehne los.

Der Pfeil schnitt durch die Nacht.

Ein dumpfer Laut, dann sackte das Tier zusammen.

Im selben Moment begann die Herde zu leuchten. Die Geweihe entflammten in eisigem Blau, tauchten die Nacht in gespenstisches Licht. Die Tiere stoben auseinander, das Leuchten flackerte auf und verblasste in der Ferne.

Thorgar legte Gorathdin eine Hand auf die Schulter.

„Guter Schuss!“

Gorathdin nickte.

Kurz darauf machten sie sich auf den Weg zur Beute. Zwischen verstreuten Spuren und aufgewühltem Schnee fanden sie das erlegte Frosthorn – ein prächtiges Tier, sein weißes Fell glänzte im Sternenlicht.

„Du hast es erlegt. Ich kümmere mich um den Rest“, sagte Thorgar und zog sein Messer.

Mit schnellen, geübten Schnitten brach Thorgar das Tier auf, entnahm die besten Fleischstücke und band sie mit einem Strick an seinen Gürtel.

„Hier, nimm die Keulen“, sagte er und reichte sie Gorathdin.

Dieser nahm sie wortlos an, und gemeinsam traten sie den Rückweg an.

Vor dem Lager angekommen, legten sie das Fleisch ab. Thorgar bedeckte es mit Schnee.

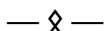
Das Feuer glomm nur noch schwach, und im Unterschlupf war alles still – die Gefährten schliefen bereits.

Er nahm einen dicken Ast, schob ihn in die Glut und beobachtete, wie die Flammen langsam neue Kraft fanden. Dann wandte er sich wortlos ab und trat leise in die Behausung.

„Das reicht für heute“, murmelte er.

Gorathdin nickte, stellte den Bogen ab und zog sich in den Unterschlupf zurück. Drinnen hüllte er sich in sein Fell.

Die Stille der Nacht senkte sich über das Lager, und schon bald fiel er in tiefen Schlaf.



Tief unter dem Kirbun-Gebirge in Fallgar, verborgen unter uraltem Stein, war die Nacht noch nicht zur Ruhe gekommen.

Dort, in einer Halle aus schwarzem Gestein, lag Brumir Eisenfaust in seinem Bett. Die Dunkelheit um ihn war erdrückend, und in seinem Geist erhob sich eine Stimme:

„Brumir ... bleib stark! Gib nicht nach! Dein Volk braucht einen Anführer, der standhaft ist.“

Brumirs Gesicht zuckte kurz, doch die Stimme ließ ihm keine Ruhe.

„Behalte alles Dunkeleisen für dich!“, wisperte sie eindringlich.

„Liefere nichts mehr aus, an niemanden! Überlass alle Geschäfte den Zwergen von Ib'Agier. Lass sie glauben, sie hätten die Kontrolle über den Handel. Sie werden ihre Tunnel tiefer graben, unermüdlich Erz schmelzen. Ihre Öfen dürfen niemals erkalten!“

Die Worte drangen in Brumirs Geist, und vor seinem inneren Auge erschienen klare Bilder.

Die Hochöfen von Ib'Agier brannten Tag und Nacht, während die Schmieden pausenlos arbeiteten.

Die Grauzwerge jedoch warteten ab, still, lauernd, während Ib'Agier sich verausgabte, um jeden Auftrag zu erfüllen.

„Ich weiß, die Zwerge von Ib'Agier sind eure Feinde“, flüsterte die Stimme voller Kalkül.

„Doch lass sie ruhig Erfolg haben – eine Weile. Lass sie sich verausgaben, lass sie müde werden.“

Die Stimme wurde noch verheißungsvoller:

„Wenn die Zeit reif ist, werde ich dir Ib'Agier wehrlos ausliefern.“

Brumir sah sich plötzlich in einem goldenen Thronsaal, umringt von knienden Zwergen in glänzenden Rüstungen.

„Du wirst alle Zwerge beherrschen, Brumir – wie es deinem Volk seit Jahrhunderten prophezeit wurde! Die Verräter in Ib'Agier werden ihren Preis zahlen, und du wirst über ihr Schicksal richten. Doch folge meinem Plan. Kein Dunkeleisen verlässt Ingar!“

Die Bilder verblassten, doch die Worte brannten sich in Brumirs Geist wie ein glühendes Siegel auf kaltem Stahl. Er atmete tief durch und öffnete die Augen.

Eiserne Entschlossenheit durchströmte ihn. Sein Weg war klar.

Der Weg nach Grandok

Werlis blinzelte, spürte die Kälte tief in den Knochen. Seine Glieder waren steif vom Schlaf. Das Feuer war fast erloschen, nur eine schwache Glut hielt sich unter der Asche – ein letzter Hauch von Wärme in der winterlichen Stille.

Gorathdin und Thorgar verließen den Unterschlupf und gruben die Beute aus dem Schnee. Vrenli trat hinzu und betrachtete das Fleisch mit sichtlicher Erleichterung.

„Das wird uns eine Weile versorgen“, merkte er an.

Werlis kramte in seinem Beutel und zog ein Brotlaib heraus, um Platz zu schaffen. Als er es hervorholte, entdeckte er deutliche Bissspuren an der Kante. Stirnrunzelnd hielt er es einen Moment lang in der Hand. War jemand in der Nacht hungrig gewesen? Oder hatte er es selbst unbewusst angeknabbert? Kopfschüttelnd steckte er es zurück.

Den ganzen Tag führte Thorgar die Gruppe angestrengt gegen den Wind kämpfend weiter.

Erst am Abend, nach dem beschwerlichen Marsch, erreichten sie die Donnersmark. Die ersten Ausläufer des Wolfsbergs ragten aus dem Boden, schroffe Felsen wie uralte Mauern. Dort brachte sie Thorgar zur einer ihm bekannten Höhle, um zu rasten.

„Ich bin hier am Wolfsberg aufgewachsen“, sagte er, während er trockene Zweige, die in der Höhle lagen, zu einem Lagerfeuer zusammentrug und entfachte.

„Auf der anderen Seite, am Fuße des Berges, liegt ein Dorf. Ich habe es in jungen Jahren verlassen, um Nordlandwächter zu werden.“

Borlix verzog das Gesicht.

„Wolfsberg... Ich hab kein gutes Gefühl bei Orten, die nach Raubtieren benannt sind.“

Thorgar nickte kaum merklich.

„Dein Gefühl täuscht dich nicht. In der Gegend um den Wolfsberg lebt ein Rudel Eisschattenwölfe – geführt von einem einäugigen Wolf.“

„Ein einäugiger Wolf?“, fragte Werlis skeptisch.

Thorgar schnaubte leise.

„Ja. Er ist klüger als alle anderen. Viele Jäger haben versucht, ihn zu erlegen, doch er entkam jedes Mal. Manche glauben, dass er seine Fähigkeiten von Generation zu Generation weitergibt.“

Sein Rudel ist das gefährlichste, das je in diesen Bergen existiert hat.“

Werlis sog scharf die Luft ein.

„Hoffentlich begegnen wir ihm nicht!“

Sein Blick wanderte zu Thorgar, doch dieser zuckte kaum merklich mit den Schultern.

„Das ist unwahrscheinlich. Sie entfernen sich nur selten so weit von ihrem Revier.“

Nach einer langen Pause murmelte Vrenli leise, fast mehr zu sich selbst als zu den anderen:

„Ich mache mir Sorgen um Meister Drobäl.“

Borlix, der sich bereits hingelegt hatte, öffnete die Augen und blickte zu ihm auf.

„Wir sorgen uns alle, Vrenli. Aber er ist ein kluger Mann. Hoffentlich treffen wir ihn in Grandok.“

Aarl nickte.

„Wahrscheinlich wartet er dort schon auf uns!“

Als Werlis sich aufrichtete und nach draußen gehen wollte, vernahm er ein schwaches, beinahe hastiges Kreischen von irgendwo neben dem Höhleneingang. Der Laut war kaum mehr als ein Hauch in der Stille, doch irgendetwas daran ließ ihn innehalten.

Für einen Moment stand er reglos da, lauschte. Hatte er sich das eingebildet? Sein Blick wanderte über den Felsrand, suchte nach der Quelle des Geräuschs.

Dann erst setzte er vorsichtig einen Schritt nach draußen – und erstarrte. Direkt unterhalb des Höhleneingangs, verborgen im Halbschatten der Felsen, lauerten vier gewaltige Wölfe.

Er hatte Glück, nicht unbedacht hinausgetreten zu sein.

Reglos blieb er stehen, bevor er langsam, Schritt für Schritt, zurückwich. Sein Atem wurde flach, seine Muskeln spannten sich unwillkürlich an.

„Vier riesige Wölfe! Direkt unterhalb des Eingangs“, flüsterte er alarmiert.

Gorathdin legte instinktiv eine Hand auf seinen Bogen, während Aarl wortlos ein Messer aus dem Brustgürtel zog. Vrenli warf einen Blick zu Thorgar, der ruhig, aber wachsam nach seinem Speer griff.

Leise schob sich Borlix näher zum Ausgang, um einen Blick auf die Tiere zu werfen.

Sie waren gewaltig – größer und kräftiger als gewöhnliche Wölfe. Ihr dichtes, schneeweißes Fell war von graublauen Streifen durchzogen, die sich wie wandernde Schatten über ihre muskulösen Körper legten. Selbst im Licht des frühen Morgens wirkten sie beinahe geisterhaft.

Ihre breiten Pfoten versanken tief im Schnee, ihre Krallen hinterließen scharfe, deutliche Spuren. Diese Tiere waren geborene Jäger – angepasst an die Wildnis, geschaffen für Kälte und lautlose Jagd im tiefen Winter. Ihre Bewegungen waren ruhig, kontrolliert, jede Regung durchdrungen von präziser Berechnung.

Doch es waren ihre Augen, die die größte Bedrohung ausstrahlten – ein unnatürlich kühles Leuchten lag darin, als würden sie nicht nur sehen, sondern ihre Beute abwägen, bevor sie zuschlügen. Kein Knurren, kein Zähnefletschen – nur lautloses Warten, während sie regungslos den Höhleneingang fixierten.

„Das sind keine gewöhnlichen Wölfe“, bemerkte Borlix leise und hielt sein Schild schützend vor sich.

Thorgar trat zum Eingang, sein Blick scharf.

„Das hat uns gerade noch gefehlt – Eisschattenwölfe.“

Er grummelte leise, ehe er sich zur Gruppe umwandte.

„Wir können uns nicht verstecken. Diese Biester wissen, dass wir hier sind. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als uns ihnen zu stellen“, sagte er mit gedämpfter Stimme.

Vrenli trat hinter Borlix und spähte hinaus.

„Zum Glück sind es nur vier!“, stellte Thorgar fest.

„Nur vier?“

Vrenli wiederholte die Worte ungläubig.

„Einer würde schon reichen!“

Thorgar wandte sich an die Gruppe.

„Gorathdin, kümmere dich um das Weibchen. Das ganz rechts. Aarl, Borlix – ihr nehmt euch den mit der grauen Schnauze vor. Die anderen beiden übernehme ich. Vrenli, Werlis – ihr bleibt in der Höhle.“

„Auf keinen Fall! Ich bleibe nicht zurück“, widersprach Werlis sofort.

„Ich auch nicht“, fügte Vrenli entschlossen hinzu.

Thorgar fixierte die beiden mit einem durchdringenden Blick.

„Ihr bleibt in der Höhle. Das ist keine Diskussion!“

Die beiden wichen widerwillig etwas zurück, blieben jedoch am Eingang stehen, ihre Blicke fest auf die Wölfe gerichtet.

„Jetzt!“, rief Thorgar ohne Vorwarnung auf und stürmte aus der Höhle den Hang hinunter.

Gorathdin spannte einen Pfeil, zog die Sehne bis zum Anschlag und visierte das weibliche Tier an. Als er losließ, schnitt der Pfeil durch die Luft und traf knapp unterhalb der Schulter. Das Tier zuckte zurück, doch bevor es sich erholen konnte, folgte ein zweiter Pfeil, der es weiter ins Taumeln brachte.

Die anderen drei Wölfe reagierten sofort. Mit rasender Geschwindigkeit setzten sie zum Angriff an und stürmten den Hang hinauf.

Thorgar riss seinen Speer hoch, trat dem ersten Wolf entgegen und rammte die scharfe Spitze mit ganzer Kraft in dessen Brust. Der massige Körper zuckte, brach zusammen und blieb reglos liegen. Doch der zweite Wolf war schneller. Mit einem gewaltigen Satz warf er Thorgar zu Boden. Scharfe Zähne schnappten nach seinem Hals.

Gorathdin ließ einen Pfeil fliegen, der tief in die Flanke des Tieres eindrang, doch es ließ sich nicht aufhalten. Thorgar riss die Axt hoch, blockierte die Bisse, aber der Wolf kämpfte unerbittlich weiter.

Ohne zu zögern ließ Gorathdin den Bogen fallen, griff nach der Feueraxt, die an seiner Schulter hing, und sprang vor. Mit einem einzigen, wuchtigen Hieb spaltete er den Schädel des Tieres.

Aarl und Borlix kämpften währenddessen gegen den letzten Wolf. Aarl schleuderte Messer nach Messer, doch die Klingen drangen kaum durch das dichte Fell. Der Wolf warf sich auf Borlix, riss ihn beinahe von den Beinen. Mit aller Kraft stemmte er sich dagegen, doch das Gewicht des Raubtiers presste ihn zurück. Scharfe Zähne knirschten gegen den Rand seines Schildes, Bisse drohten, das Metall zu durchbrechen.

Vom Höhleneingang aus griffen Werlis und Vrenli ein. Sie rissen glühende Äste aus dem Feuer und schleuderten sie auf das Tier. Funken stoben, das brennende Holz versengte das Fell des Wolfes. Knurrend sprang er zurück, riss den Kopf hoch – ein Augenblick der Schwäche.

Borlix erkannte die Gelegenheit. Mit einem Kampfschrei holte er aus und ließ die Axt mit voller Wucht niedersausen. Die Klinge durchtrennte die Kehle des Tieres, das röchelnd im Schnee zusammenbrach.

Alle atmeten schwer, ihre Blicke wanderten über die reglosen Körper.

Das war verdammt knapp“, sagte Aarl, als er eines seiner Wurfmesser aufhob.

„Knapp reicht, um zu überleben!“, entgegnete Thorgar.

„Ihr habt euch gut geschlagen.“

Wir sollten von hier verschwinden!“, drängte Gorathdin und Hob seinen Bogen auf.

Alle gingen zurück in die Höhle. Schnell sammelten sie ihre Ausrüstung ein, verstaute Waffen und Proviant und warfen sich die Umhänge über.

Thorgar überprüfte den Ausgang, lauschte einen Moment, dann nickte er.

„Bleibt dicht zusammen! Wenn wir uns ranhalten, erreichen wir Grandok morgen.“

Mit vorsichtigen, wachsamen Schritten verließen sie die Höhle und machten sich auf den Weg. Sie folgten Thorgar bis Mittag durch eine Schlucht. Die Aussicht auf eine warme Unterkunft und ein richtiges Bett hob die Stimmung.

„Gibt es in Grandok eigentlich Tavernen?“, fragte Borlix mit einem schiefen Grinsen.

„Ich denke da an mehrere Becher Met – oder gleich ein Fass!“

Thorgar lachte leise – ein kurzer, fast ungewohnter Laut.

„Natürlich gibt es die. Abends fließt Met in Strömen, wenn die Nordlieder erklingen.“

„Dann lasst uns zulegen!“, rief Borlix und befeuchtete seine trockenen, aufgesprungenen Lippen bei der Vorstellung eines warmen Kruges Met.

„Auch ich hätte nichts gegen ein ordentliches Trinkgelage einzuwenden“, fügte Aarl grinsend hinzu und hielt mit Borlix schnellen Schritten mit.

Nach einer Weile hielt Thorgar an und deutete nach oben, wo sich eine dunkle Öffnung im Fels abzeichnete.

„Früher lebte dort ein großer Stamm Schneegoblins, die regelmäßig diese Schlucht überfielen“, erklärte er.

Borlix brummte skeptisch.

„Ich hoffe, dass wirklich keine mehr da sind. Meine Begegnungen mit diesen pelzigen Biestern damals in den Eisbergen in Tawinn reichen mir fürs ganze Leben.“

Vrenli schmunzelte, während er an frühere Kämpfe dachte.

Werlis nickte gedankenverloren, während Gorathdin und Aarl leise grinsten.

„Das waren noch Zeiten“, sagte Aarl schließlich und ließ seinen Blick den Pfad entlang schweifen.

Die enge Schlucht weitete sich, und vor ihnen erstreckte sich eine flache Winterlandschaft, durchzogen von Waldstreifen. In der Ferne erhob sich ein Berg, dessen Gipfel in Nebel gehüllt war. Zu seinen Füßen schmiegte sich eine Stadt an die Felsen, umgeben von hohen Mauern – trotzig und unerschütterlich.

Thorgar blieb stehen, straff aufgerichtet, als prägte er sich den Anblick ein. Dann sprach er leise, fast ehrfürchtig:

„Grandok! Die zweitgrößte Stadt im Nordland.“

Die Gefährten betrachteten ihr Ziel – die Stadt, die sie so lange gesucht hatten.

„Wir sollten ein Lager aufschlagen und morgen früh weiterziehen“, sagte Werlis und rieb sich müde die Augen.

Nach so einem Marsch brauche ich keinen weiteren halben Tag auf den Beinen. Noch dazu wird es bald dunkel.

„Ich bin auch erschöpft“, stimmte Vrenli zu.

„Und wer weiß, ob wir um diese Zeit überhaupt eingelassen werden.“

„Natürlich werden wir das“, erwiderte Borlix und verschränkte die Arme.

„Es gibt Tavernen. Und wenn wir vor Mitternacht dort sind, gibt es sicherlich noch Met.“

„Mein Gedanke!“, grinste Aarl.

„Ein warmes Feuer, Met und ein anständiges Dach über dem Kopf – das klingt besser als eine Nacht in der Wildnis.“

Thorgar nickte leicht.

„Wir kommen in die Stadt, und bei klarem Vollmond sehe ich genug, um uns sicher zu führen.“

„Und wenn nicht, sehe ich es“, warf Gorathdin trocken ein.

Seine Elfenaugen blitzten grünlich in der Dunkelheit.

Ein Moment des Schweigens, dann seufzte Werlis.

„Ich werde es bereuen, aber gut. Gehen wir.“

Thorgar zog eine Fackel aus seinem Beutel, entzündete sie und setzte sich in Bewegung.

„Bleibt dicht zusammen.“

Bald zeichneten sich die Mauern von Grandok klarer in der Dunkelheit ab. Die schneebedeckten Türme ragten hoch in den Nachthimmel, Wachen patrouillierten auf den Wehrgängen, ihre Silhouetten tanzten im flackernden Schein der Feuerschalen.

Etwas vor Mitternacht erreichten sie den breiten Platz vor dem Stadttor. Fackeln brannten an den Mauern, ihr Licht ließ die massiven Holztore mit ihren Eisenverstärkungen und alten Runen unruhig schimmern.

Mehrere Wachen standen an der Einlasspforte. Zunächst schienen sie teilnahmslos, doch als sie die Ankömmlinge bemerkten, richteten sie sich auf und musterten die Fremden aufmerksam.

„Was führt euch nach Grandok?“, fragte einer der Wachmänner mit tiefer Stimme, während sein Blick aufmerksam über die Gruppe glitt.

Thorgar trat vor und löschte seine Fackel.

„Wir suchen eine Unterkunft für die Nacht und müssen morgen mit dem Jarl sprechen.“

Die Wachen tauschten kurze Blicke. Aus der Stadt drangen gedämpfte Stimmen und Musik – das dumpfe Dröhnen von Trommeln, das Klirren von Bechern und entferntes Lachen.

„Ein schlechter Zeitpunkt für Fremde“, grummelte einer der Wachen.

„Heute ist das Blutbannerfest – ein Tag zu Ehren der großen Schlachten Grandoks.“

Er musterte die Ankömmlinge misstrauisch, doch als Thorgar ihn mit einem strengen Blick bedachte, zögerte er. Dann trat er zur Seite.

„Öffnet das Tor!“

Das schwere Holz knarrte, als es langsam nach innen schwang.

Thorgar führte die Gefährten hindurch, und der Blick auf das nächtliche Grandok eröffnete sich ihnen.

Entlang der breiten, festgetretenen Straßen hatten sich die Spuren von Wagenrädern und Stiefeln tief in den Schnee gedrückt. Offene Feuerschalen standen an den Kreuzungen und Hauptwegen, ihr flackernder Schein ließ die rauchgeschwärzten Balken der Gebäude unruhig schimmern.

Die Häuser waren lang und stabil, errichtet aus dicken, eng verzahnten Holzbohlen. Ihre Dächer bestanden aus überlappenden Holzschindeln, die mit einer dünnen Schneeschicht bedeckt waren. Die Giebel waren mit kunstvollen Schnitzereien verziert – Drachenköpfe und Tiermotive ragten über die Straßen. Große, hölzerne Türflügel mit schweren Eisenbeschlägen führten in die Wohnhäuser und Hallen. Rauch stieg aus den Dachöffnungen, während Wachslichter in kleinen Fenstern glommen.

Trotz der späten Stunde war die Stadt noch lebendig.

Stimmen und Gelächter hallten durch die Straßen, aus den Tavernen drang der Duft von gebratenem Fleisch und warmem Met. Vor den Eingängen standen Nordländer in schweren Pelzumhängen, Trinkhörner in den Händen. Das helle Spiel einer Laute mischte sich mit den dumpfen Tritten tanzender Füße und dem Klirren von Bechern.

Thorgar lotste sie zu einer bekannten Taverne. Über der Tür hing ein grob geschnitztes Schild.

„Die Drachenhöhle!“, verkündete Thorgar.

„Hier gibt’s den besten Met der Stadt.“

Beim Betreten schlug den Gefährten eine Welle von Wärme entgegen. Die Schankstube war geräumig, mit schweren Holztischen und dicht besetzten Bänken.

Männer und Frauen mit teils grimmigen Gesichtern saßen zusammen, tranken und sangen lautstark zu den Klängen eines Barden, der in einer Ecke des Raumes spielte.

Plötzlich verstummten Gespräche und Gesang für einen Moment. Neugierige Blicke richteten sich auf die Fremden. Ein ungewohnter Anblick, der die Aufmerksamkeit aller fesselte.

Ein leises Murmeln ging durch den Raum, bevor die Gespräche wiederauflebten und der Barde wieder zu spielen begann.

„Ich kümmere mich um die Zimmer“, sagte Thorgar und trat an den Wirt heran – einen breitschultrigen Mann mit Glatze und geflochtenem Bart, der gerade mehrere Becher auf die Theke stellte.

Der Wirt blickte auf, sein Gesicht hellte sich auf.

„Thorgar! Es ist lange her. Was führt dich nach Grandok?“, fragte er freundlich.

„Eine lange Geschichte“, antwortete Thorgar knapp.

„Wir brauchen Zimmer und etwas zu essen. Und Met – viel Met.“

Der Wirt lachte laut.

„Für dich immer, Thorgar. Ich habe noch zwei Zimmer frei. Macht es euch gemütlich.“

Vrenli trat neben Thorgar und sprach den Wirt an. Der Mann hörte die Stimme, runzelte jedoch die Stirn und blickte sich irritiert um.

„Was bei Dornir ...?“ grummelte er, ehe Thorgar mit einem knappen Nicken unter die Theke deutete.

Der Wirt beugte sich vor und entdeckte schließlich Vrenli, der ihn mit ernster Miene anblickte.

„Seid ihr in letzter Zeit einen älteren Mann aus Wetherid begegnet?“, fragte Vrenli.

„Er nennt sich Meister Drobald?“

Der Wirt richtete sich wieder auf und schüttelte den Kopf.

„Nein, tut mir leid! Fremde waren schon lange keine mehr hier.“

„Danke für die Auskunft!“, erwiderte Vrenli höflich, war aber enttäuscht.

Die Gruppe setzte sich an einen freien Tisch in einer Ecke. Der Barde wechselte gerade von einem fröhlichen Lied zu einer melancholischen Melodie über einen Krieger, der im Kampf gegen die Geister der Tundra fiel. Einige Gäste summten mit, andere prosteten sich zu oder waren in ihre Gespräche vertieft.

„Das nenne ich eine richtige Taverne!“, sagte Borlix zufrieden, als ihm ein Krug Met gebracht wurde.

„Genau das, was ich nach dieser verdammt kalten Reise gebraucht habe.“

Während sie tranken und aßen, ließ Vrenli den Blick durch den Raum schweifen. Schließlich sprach er mit leiser Stimme:

„Der Wirt hat Meister Drobald nicht gesehen. Ich mache mir Sorgen!“

Thorgar stellte seinen Krug ab, nachdem er einen tiefen Schluck genommen hatte.

„Wir fragen morgen den Jarl. Vielleicht hat er etwas gehört.“

Borlix brummte zustimmend und hob seinen Krug.

„Ja, so machen wir das. Du sorgst dich zu sehr, Vrenli. Lass uns heute feiern!“

Vrenli zögerte.

Sein Blick wanderte zu Gorathdin, dann zu Werlis und Aarl, als würde er auf ihre Reaktionen warten.

Gorathdin erwiderte seinen Blick ruhig.

„Er wird schon noch kommen.“

„Das glaube ich auch“, fügte Aarl hinzu.

Nur Werlis wirkte ebenso sorgenvoll. Schließlich stieß Vrenli dennoch mit den anderen an. Die Krüge klangen zusammen, und für einen Moment löste sich die Spannung.

„Thorgar, erzähl uns etwas über Grandok!“, forderte Borlix ihn auf.

Thorgar nickte.

„Grandok wurde im 24. Zyklus von mehreren Clans gegründet. Damals war es kaum mehr als ein Jagdlager, errichtet aus wenigen Hütten und einem befestigten Außenposten. Doch mit der Zeit wuchs die Siedlung, wurde stärker und wohlhabender. Die Nähe zu den Gebirgen und Tundren machte sie zu einem Dreh- und Angelpunkt für Handel und Jagd.“

Er nahm einen tiefen Schluck Met, ließ den Becher einen Moment in der Hand ruhen und fuhr fort:

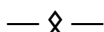
„Doch Grandok war nie eine Stadt des Friedens. Immer wieder kamen Feinde – verfeindete Clans, Räuber, Krieger aus fernen Landen, getrieben von Gier und Neid. Doch die

Bewohner verteidigten ihre Mauern, hielten Stand, schlugen jeden Angriff zurück. Und mit jedem Sieg wuchs Grandok – nicht nur an Größe, sondern auch an Stärke. Heute steht sie als Bollwerk des Nordens, schwer zu brechen, doch niemals unangefochten.

Er ließ den Blick durch die Runde schweifen.

„Wenn Thronheim die Axt ist, ist Grandok das Schild des Nordlands.“

Die Gefährten lauschten aufmerksam, während Thorgar weitererzählte. Die Zeit verging, und die Schankstube wurde allmählich ruhiger. Schließlich beschloss die Gruppe, sich zurückzuziehen.



Während im fernen Norden der Frost das Land erstarren ließ, lag tief in der endlosen Wüste DeShadin glühender Sand unter einem sternenlosen Himmel. Dort, wo die Hitze selbst in der Nacht nicht wich, ruhte Scheich Neg El Bahi unter einem Baldachin aus schwarzer Seide. Auch er kannte diese Heimsuchungen nur zu gut.

Die Stimme flüsterte verführerisch:

„Neg El Bahi ... die Wüste ist deine Heimat, doch sie muss nicht dein Käfig sein. Jenseits des Ozeans liegt Shanburia, das Land des Dunklen Volkes – reich an Gold, Gewürzen und Sklaven, die sich nur dem Stärksten beugen. Dort braucht es keinen Träumer, sondern einen Eroberer.“

Der Scheich sah gewaltige Karawanen, beladen mit Edelsteinen und Schätzen, die in sein Reich strömten. Armeen marschierten unter seinem Banner, und seine Schiffe steuerten fremde Küsten an.

„Du musst nicht allein ziehen“, fuhr die Stimme entschlossen fort.

„Ich werde dir mächtige Verbündete zuführen – einstige Feinde, aber zukünftige Werkzeuge deiner Eroberung.“

Vor seinem inneren Auge erschienen die Kajir, Echsenwesen aus dem Süden der Wüste. Verzweiflung lag in ihren Blicken.

„Das Wasser rund um Kajir schwindet“, erklärte die Stimme kalt.

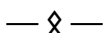
„Getrieben vom Durst werden sie an deine Pforten klopfen. Lass sie eintreten, nutze ihre Verzweiflung und forme sie zu deinen Verbündeten.“

Neg El Bahi sah sich selbst in Verhandlungen mit dem Anführer der Kajir. Dessen Krallenhand ruhte in einem Treueschwur auf der seinen, während er Loyalität versprach.

„Vereinige dein Heer mit den Truppen der Kajir!“, befahl die Stimme.

„Ihre Fähigkeiten machen dich unbesiegbar. Mit ihrer Hilfe unterwirfst du das Dunkle Volk. Es wird dich fürchten – und dir gehorchen!“

Die Stimme verstummte, doch ihre Worte hallten in Neg El Bahis Geist wie eine Wahrheit nach. Er schlug die Augen auf, erfüllt von neuem Entschluss. Der Weg zur Eroberung lag klar vor ihm – und er würde ihn gehen.



Spät am nächsten Morgen, nach einem gemeinsamen kräftigen Frühstück in der Drachenhöhle und einem letzten Krug Met, den Borlix sich gönnte, wischte er sich grinsend den Schaum aus dem Bart und lachte.

„Was schaut ihr so? Met ist auch Nahrung!“

Thorgar schüttelte nur den Kopf.

„Komm jetzt. Wir müssen zum Jarl!“, drängte er.

Gemeinsam folgten sie Thorgar hinaus auf die Straße.

Die Stadt war bereits in Bewegung. Während sie die Hauptwege entlanggingen, beobachteten sie, wie Arbeiter Sand auf vereiste Stellen streuten und Schneeschaufeln über das Holzpflaster kratzten. Die schmalen Wege schlängelten sich den Hang hinauf, waren mit stabilen Holzplanken ausgelegt.

Vereinzelt öffneten sich Türen, und Bewohner, in dicke Umhänge gehüllt, traten auf die Straßen. Einige Männer schaufelten Schnee von ihren Eingängen, während andere mit Feuerholzbündeln auf dem Rücken durch die engen Gassen stapften.

Eine angelehnte Tür ließ gedämpfte Stimmen nach draußen dringen, und ein Junge stellte hastig einen Wassereimer vor die Schwelle, bevor er im Haus verschwand.

Thorgar schritt zielstrebig voran, die Gefährten folgten ihm dicht, während sie sich ihren Weg durch das morgendliche Grandok bahnten.

Auf ihrem Weg passierten sie einen Schmied, der vor seinem Amboss stand. Mit kräftigen Schlägen bearbeitete er eine glühende Metallplatte, und jedes Aufeinandertreffen von Hammer und Stahl hallte durch die Straße. Rauch und Funken stoben aus der Esse, während der scharfe, metallische Geruch erhitzten Froststahls in der kalten Morgenluft lag.

„Die besten Waffen des Nordlands kommen aus Grandok“, sagte Thorgar, ohne sich umzudrehen.

„Hier ist jeder Schmied ein Meister!“

Borlix blieb kurz stehen, beobachtete interessiert den Schmied und befühlte einen Bündel Stahlstangen.

„Sehr gute Qualität“, brummte er anerkennend.

Der Schmied nickte, während Borlix sich schließlich umwandte und den anderen folgte.

Thorgar führte sie den Hang hinauf, bis sie einen belebten Marktplatz erreichten. Händler priesen lautstark ihre Waren an, während Käufer in dicken Pelzen zwischen den Ständen umhergingen.

Auf den Tischen stapelten sich dichte Felle, getrocknetes Fleisch und große Blöcke aus Salz. Ein Händler präsentierte kunstvoll gearbeitete Messer mit polierten Horngriffen, ein anderer bot frostharte Beeren in kleinen Körben an.

„Das hier ist das Herz der Stadt“, erklärte Thorgar.

„Hier findet man alles, was nötig ist – und oft mehr.“

Die Gefährten blieben kurz stehen, als Vrenli interessiert auf einen Stand mit kleinen Amuletten aus Horn blickte.

„Vielleicht nehme ich etwas für meine Frau mit nach Abketh“, murmelte er, ehe Thorgar ihn weiterdrängte.

Der Weg führte sie schließlich zu einer breiten Treppe, die zur oberen Ebene der Stadt führte. Hier war die Luft klarer, die Geräusche der Schmiede und von unten verstummten fast vollständig. Die Gebäude hier waren niedriger, aber massiver gebaut – dicke Steinwände, schmale, fensterlose Fassaden, die mehr Schutz als Komfort boten. An den Ecken standen Aussichtstürme, von denen aus Wachen die Umgebung beobachteten.

Gruppen bewaffneter Nordländer schritten in gleichmäßigem Tritt an ihnen vorbei, die Gesichter hart und konzentriert.

Zu ihrer Linken lag ein Trainingsplatz, auf dem junge Krieger unter der Aufsicht eines stämmigen Mannes trainierten. Er trug eine Rüstung aus Froststahl und einen dicken Pelzumhang. Speere wurden mit präzisen Bewegungen geführt, und die dumpfen Schläge von Äxten auf hölzerne Ziele hallten durch die kalte Luft.

Die Gefährten folgten Thorgar weiter und passierten eine Reihe von Werkstätten, in denen beschädigte Schilde und Lederrüstungen repariert wurden. Ein älterer Mann zog sorgfältig dicke Lederriemen durch ein Bruststück, dessen Schultern mit Fell besetzt war. Neben ihm lagen mehrere Schilde, deren Holz von Krallen und Hieben gezeichnet war. Sie wurden mit neuen Einlagen verstärkt. Ein junger Lehrling polierte Speerspitzen, während er leise mit seinem Meister sprach.

Am Ende der Straße erhob sich der Sitz des Jarls – ein Bauwerk, das mit seiner imposanten Architektur die Macht und Bedeutung der Stadt widerspiegelte. Die massiven Steinwände waren so präzise gefügt, dass sie den Eindruck erweckten, Jahrhunderte überdauern zu können.

Der Dachsimms war mit kunstvoll geschnitzten Drachen- und Wolfsköpfen verziert, deren Blick drohend in die Ferne wachte. Zwei wuchtige Holzsäulen flankierten den Eingang und verstärkten die erhabene Präsenz des Gebäudes.

Unter dem Vordach brannten Feuerschalen, zwischen denen zwei Wachen standen. Ihre Pelzrüstungen waren dick und abgenutzt von unzähligen Wintern und Kämpfen. Sie hielten ihre langen Speere aufrecht, während kleine, hölzerne Schilde mit lederverstärkten Rändern an ihren Unterarmen ruhten. Ihre Augen waren wachsam, ihre Haltung sicher und bereit.

Wir müssen mit Jarl Arik, dem Starken sprechen“, sagte Thorgar schon von Weitem.

„Wer seid ihr?“, fragte eine der Wachen mit lauter Stimme.

„Ich bin Thorgar, Nordlandwächter“, entgegnete er.

„Ich führe Fremde her, die dem Jarl von einer drohenden Gefahr berichten müssen.“

Die beiden Männer musterten die Gruppe genau, bevor einer von ihnen durch die große Tür verschwand. Es dauerte nicht lange, bis er schnellen Schrittes zurückkehrte.

„Der Jarl empfängt euch. Folgt mir!“, forderte er sie auf.

Sie traten durch das Tor in einen langen Gang, der tiefer ins Innere führte. An den Wänden steckten Fackeln in eisernen Haltern, deren flackerndes Licht Schatten auf das grob behauene Mauerwerk warf.

Am Ende des Korridors öffnete sich eine große Halle.

Links standen lange Holztische und Bänke, beladen mit Metkrügen, Bechern und Schalen voller Brot und Fleisch. Rechts reihten sich Waffenregale, in denen Speere, Äxte, Schwerter und Schilde ordentlich aufgestellt waren. Darüber hingen Jagdtrophäen. Geweihe von Frosthörnern, Schädel von Eisschattenwölfen, Fühler von Eisrochen und Häute anderer Wildtiere.

Vor ihnen auf der Stirnseite hing ein rotes Banner, kunstvoll mit einem Drachen und Schneekristallen bestickt – das stolze Wappen von Grandok.

Jarl Arik der Starke

Auf einem Podest davor saß der Jarl Arik der Starke in einem wuchtigen Stuhl. Seine bloße Erscheinung verkündete Autorität.

Er trug die Spuren eines harten Lebens sichtbar mit sich. Schlohweißes Haar fiel ihm auf die Schultern, während sein Bart in kunstvolle Zöpfe geflochten war, gehalten von schlichten Metallringen. Die Linien in seinem Gesicht erzählten von Jahrzehnten des Kampfes, der Verantwortung und der Entscheidungen, die er für sein Volk getroffen hatte.

Er trug eine dicke wollene Tunika, ergänzt durch einen schweren Mantel aus Wolfsfell, der über seine Schultern gelegt war. An seiner Seite lehnte eine Streitaxt, deren Griff von langer Nutzung abgegriffen war. Daneben stand ein Rundschild, das Spuren zahlloser Schlachten trug.

Die Gefährten verharrten, während die kühlen, scharfen Augen des Jarls über sie glitten.

Thorgar trat langsam vor und stellte sich sowie seine Begleiter vor.

„Was habt ihr mir zu berichten?“, fragte der Jarl mit tiefer Stimme.

Thorgar nickte Gorathdin zu, der an seine Seite trat.

„Wir müssen euch vor einer großen Gefahr warnen“, begann er.

„In Fallgar hat ein Ork Schamane einen Dämon aus der Seelenwelt beschworen – eine Kreatur der Finsternis. Er drängt in diese Welt, und wenn er vollständig durchbricht, wird nicht nur meine Heimat Wetherid, sondern die ganze Welt in Gefahr sein.“

Der Jarl lehnte sich leicht zurück, sein Gesicht zeigte Zweifel.

„Ein Dämon?“, fragte er ungläubig.

„Schauergeschichten für lange Winterabende interessieren mich nicht.“

„Ich sage die Wahrheit!“, betonte Gorathdin.

„Schon jetzt wächst seine Macht, obwohl er noch nicht ganz in unserer Welt ist. Er beeinflusst die Elemente, sät Zwietracht und befeuert Gier – sogar in fernen Reichen. Darum sind wir hier. Wir müssen verhindern, dass seine Kraft weiterwächst, sonst wird auch das Nordland zugrunde gehen.“

Der Jarl ließ die Worte kurz wirken, doch seine Miene blieb abweisend.

„Ihr wollt mir ernsthaft weismachen, dass ich diese Geschichte glauben soll? Sie ist so abwegig, dass nicht einmal Grandoks Kinder darauf hereinfallen würden.“

Er verzog den Mund spöttisch.

Noch bevor Gorathdin antworten konnte, trat Vrenli vor.

„Wir sind nicht wegen Märchen hier!“, sagte er bestimmt.

„Meister Drobald, ein mächtiger Magier von der Insel Horunguth, schickte uns auf diese Mission. Er wusste, was in Fallgar geschieht, und wollte uns am Grenzpass zu Wetherid treffen – aber er ist nicht aufgetaucht. Habt ihr ihn gesehen? Er könnte alles bestätigen.“

Der Jarl richtete sich leicht auf, als er den Namen hörte.

„Meister Drobald...“ wiederholte er, diesmal mit weniger Skepsis.

Vrenli nickte.

Der Jarl schwieg einen Moment und musterte die Gefährten, bevor er mit nachdenklicher Stimme antwortete:

„Ich kenne ihn noch aus meiner Jugend. Ein Mann von großer Weisheit und Fähigkeiten. Er war niemand, der Worte leichtfertig wählte. Was er sagte, hatte Gewicht.“

„Dann habt ihr ihn gesehen?“, fragte Aarl hoffnungsvoll.

Der Jarl schüttelte den Kopf.

„Nein. Er war schon viele Jahre nicht mehr in Grandok. Wenn er in der Stadt wäre, hätte ich davon gehört.“

Aarl ließ den Kopf hängen, Borlix grummelte etwas Unverständliches, während Werlis und Vrenli sich einen kurzen, vielsagenden Blick zuwarfen. Ihre Hoffnung, hier auf Meister Drobald zu treffen, war zerschlagen.

Einen Moment herrschte Schweigen, dann hob Thorgar den Blick.

„Jarl, was Gorathdin erzählt, ist wahr!“ sagte er mit Nachdruck.

„Ich sah Frostelfen ungehindert durchs Land ziehen, als suchten sie etwas. Außerdem heißt es, das Wetter im hohen Norden verändert sich. Es wird wärmer, das Eis taut.“

Der Jarl nickte langsam.

„Ich habe ebenfalls von den Frostelfen und dem grauen Regen gehört. Vielleicht ist tatsächlich etwas dran an eurer Geschichte.“

Er lehnte sich weiter nach vorne und musterte alle.

„Aber wie kann ich euch helfen?“, fragte er schließlich.

Gorathdin erwiderte den Blick ruhig.

„Es gibt Hinweise auf sieben mächtige Artefakte, die den Dämon aufhalten könnten. Eines davon ist der Kristall des Sehens. Meister Drobald glaubt, dass er hier im Nordland verborgen liegt.“

Der Jarl zog eine Braue hoch und musterte Gorathdin mit skeptischem Blick.

„Das ist eine sehr vage Beschreibung. Wie wollt ihr etwas finden, wenn ihr nicht einmal wisst, wo ihr suchen sollt?“

Gorathdin nickte.

„Ihr habt recht, wir wissen nur wenig darüber. Vor vielen Zyklen, irgendwann zwischen dem 22. und 25., wurde dieser Kristall aus Tawinn gestohlen. Alte Überlieferungen besagen, dass er ins Nordland gebracht wurde, doch darüber hinaus ist nichts weiter bekannt – weder, wer ihn dorthin brachte, noch warum oder wo er sich heute befindet.“

Der Jarl schwieg einen Moment. Seine Stirn legte sich in Falten, während er angestrengt nachdachte.

„Das war die Zeit, in der noch Drachen im Nordland flogen“, erklärte er und zögerte.

„Vielleicht ...“

Er brach den Satz ab, verharrte einen Moment und stand dann auf.

Das schwere Wolfsfell auf seinen Schultern bewegte sich leicht, als er zu einer massiven Truhe ging. Leise knarrten die Scharniere, als er den Deckel öffnete. Er griff zwischen alten

Büchern und Schriftrollen, bis seine Hand auf ein stark abgenutztes Buch stieß.

Behutsam hob er es heraus.

Er blätterte eine Weile darin, dann kehrte er mit ernster Miene zurück.

„Die Schildwall“, sagte er andächtig und hob das Buch vor sich.

„Dort könntet ihr suchen. Diese Festung diente nicht nur als Verteidigung, sondern auch als Schatzkammer der frühen Konge.“

Thorgar hob den Kopf, seine Aufmerksamkeit geschärft.

„Die Schildwall? Davon habe ich noch nie gehört. Wo liegt diese Festung?“, fragte er.

„Einige Tagesreisen entfernt von Grandok. Omgard mein Berater wird euch den genauen Weg beschreiben. Er kennt die Route besser als jeder andere“, antwortete der Jarl.

Die Gefährten tauschten ernste Blicke.

Der Jarl rief laut nach Omgard. Kurz darauf trat ein gebeugter Greis mit bedachten Schritten aus einem der hinteren Räume in die Halle. Er hielt einen Stab aus einer verdrehten Wurzel in der Hand und trug eine graue Tunika, deren lange Ärmel seine mageren Hände verbargen. An seinem Gürtel hingen mehrere Beutel und ein kurzer Dolch mit Horngriff.

Die Gruppe folgte dem alten Nordländer zu einem massiven Holztisch, auf dem eine ausgebreitete Karte lag. Omgard legte eine Hand darauf und fuhr mit zitterndem Finger über eine Stelle.

„Hier beginnt euer Weg!“, sagte er mit klarer Stimme.

„Ihr müsst unwegsames Gelände durchqueren, wo jeder falsche Schritt euer letzter sein kann. Euer Weg führt durch schmale Schluchten, tückische Höhen und gefrorene Weiten, die alle ihren eigenen Gefahren bergen.“

Sein Finger glitt weiter über die Karte.

„Hier, nach der Schlucht der Echos, erreicht ihr den Grat der Winde. Im Anschluss folgt die Überquerung des Sees Ymirgard.“

Seine Hand verharrte schließlich auf einem Punkt, am Ende eines Tals.

„Dort liegt euer Ziel – die Schildwall.“

Borlix zog eine Braue hoch.

„Klingt nach einer einladenden Reise“, grummelte er.

Omgard zuckte mit den Schultern, wandte sich Gorathdin zu, öffnete eine kleine hölzerne Schatulle und zog ein unscheinbares Amulett hervor.

„Die Frostnadel wird euch den Weg weisen“, sagte er.

„Sie zeigt stets nach Norden, egal wie dicht der Schneefall ist oder wie heftig die Winde toben. Selbst im tiefsten Nebel oder in völliger Dunkelheit verliert sie nie ihre Richtung.“

Gorathdin nahm das Amulett entgegen und betrachtete es genauer. Es bestand aus einem runden, flachen Metallgehäuse, gefertigt aus blauem Froststahl, kühl in der Hand. In seinem Inneren lag eine feine, schimmernde Nadel, die unbeirrt in eine feste Richtung zeigte, während er das Amulett drehte.

„Nehmt auch diese Karte mit euch“, sagte Omgard, rollte sie sorgfältig zusammen und reichte sie Thorgar, der neben Gorathdin stand.

Der Jarl ließ den Blick einen Moment auf der Gruppe ruhen, dann kehrte er zu seinem Stuhl zurück und setzte sich.

„Ihr werdet für heute eine Unterkunft erhalten und mit Pelzen sowie Proviant ausgestattet. Möge eure Reise erfolgreich sein!“

Dann wandte er sich an Omgard:

„Ruf den Ältestenrat zusammen. Wir haben Dringendes zu besprechen.“

Die Gefährten verabschiedeten sich mit einem respektvollen Nicken und verließen die Halle.

Draußen hatte sich das Wetter verschlechtert. Ein eisiger Wind fegte durch die Straßen, wirbelte feinen Schnee auf und ließ die Balken der Gebäude knarren. Vor dem Gebäude wartete bereits ein Wachmann, der sich eng in seinen Umhang hüllte. Er musterte sie kurz, dann deutete er wortlos auf ein anliegendes Haus.

Schweigend führte er sie dorthin, öffnete die schwere Tür und winkte sie hinein.

Drinnen umfing sie angenehme Wärme. Eine einfache Feuerstelle flackerte in einer steinernen Nische, und der Duft von Fleisch und Kräutern lag in der Luft. Auf dem groben Holztisch standen dampfende Schüsseln mit einem kräftigen Eintopf, daneben ein Korb mit Brot und ein Krug mit Wasser.

Die Gefährten griffen hungrig zu. Löffel klapperten gegen Holzschüsseln, Brot wurde in den Eintopf getaucht und in großen Stücken gegessen.

Vrenli schob seinen Löffel langsam durch die Brühe, als würde er seine Gedanken darin sammeln.

„Ich frage mich, wo Meister Drobäl ist. Es sind bereits Tage vergangen, und es gibt keine Spur von ihm.“

Werlis biss ein Stück Brot ab, kaute und wischte sich mit dem Handrücken über den Mund.

„Es muss etwas passiert sein!“

Thorgar schöpfte sich noch einen Löffel Eintopf, blies kurz darauf und nahm einen Bissen. Erst als er hinuntergeschluckt hatte, antwortete er mit ruhiger Stimme:

„Im Nordland kann schon ein plötzlicher Wetterumschwung für ordentliche Verzögerungen sorgen.“

„Es sind bereits viele Tage! Das kann nicht nur am Wetter liegen!“, wandte Werlis ein.

Borlix betrachtete seinen Teller und meinte trocken:

„Wir sollten uns mit dem Gedanken abfinden, dass wir auf uns allein gestellt sind.“

Gorathdin ließ seinen Blick durch die Runde schweifen.

„Ich fürchte, Borlix hat recht. Wir sollten nicht mehr auf Meister Drobal zählen. Irgendetwas Wichtiges hat ihn anscheinend aufgehalten.“

„Oder es ist ihm etwas passiert...“, fügte Aarl hinzu.

Vrenli seufzte und schob seinen Teller zur Seite. Der Appetit war ihm vergangen.

Borlix rückte seinen Stuhl zurück und streckte sich.

„Ich könnte jetzt einen Krug Met vertragen. Wer begleitet mich?“

Aarl grinste und hob die Hand.

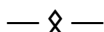
„Ich bin dabei.“

„Thorgar, kommst du mit?“, fragte Borlix auffordernd.

Der warf einen Blick aus dem Fenster, dann zuckte er mit den Schultern.

„Warum nicht.“

Sie warfen sich die Umhänge über und machten sich auf den Weg zur Drachenhöhle.



Ein rhythmisches Klopfen an der Tür weckte die Gruppe am nächsten Tag. Draußen hallte das ferne Knirschen von Wagenrädern auf gefrorenem Boden durch die Straßen, während der Wind gegen die Holzwände drückte.

Als Werlis die Tür öffnete, traten zwei Nordländerinnen ein, die frische Vorräte und dicke, wärmende Pelzjacken brachten.

Ihre Stimmen waren leise, fast schüchtern, als sie den Gefährten alles Gute auf ihrer Reise wünschten.

Werlis und Borlix bedankten sich mit charmanten Worten, die den Frauen ein verlegenes Lächeln entlockten.

Kurz darauf brachen sie auf.

Zwei Tage lang kämpften sie sich durch das unwirtliche Land.

Der Wind hielt an, mal tobte er mit voller Wucht, mal ließ er für kurze Zeit nach, nur um dann umso heftiger zurückzukehren. Die Schneedecke wurde tückischer – mal gab sie nach und verschluckte ihre Beine bis zum Knie, mal war sie vereist und ließ sie rutschen.

Die Schlucht der Echos

Am dritten Tag tauchten vor ihnen am Weg dunkle Gesteinsformationen auf. Der Wind ließ nach, und mit ihm wurde das Vorankommen etwas leichter. Gegen Mittag erreichten sie eine Klamm, deren steile Felswände sich zu beiden Seiten des Weges auftürmten. Zwischen den dunklen Wänden lag der Schnee tiefer und es war unwirklich still.

Die Gruppe hielt an, als Thorgar Omgards Karte hervorzog und mit gerunzelter Stirn darauf blickte. Die anderen warteten angespannt auf seine Einschätzung.

„Das muss der Eingang zur Schlucht der Echos sein. Sieht gefährlich aus“, sagte er schließlich – die Stimme gedämpft, während sein Blick über die schneebedeckten, steilen Hänge glitt.

„Sprecht leise – wenn überhaupt“, flüsterte er.

Langsam setzten sie ihren Weg fort. Die Felswände warfen jeden Laut zurück.

Ihre Schritte wurden noch vorsichtiger, ihre Bewegungen kontrolliert. Borlix ging neben Werlis, seine Finger strichen

gedankenverloren über den Griff seiner Axt. Thorgar beobachtete ihn aus den Augenwinkeln, seine Miene angespannt.

Dann geschah es.

Borlix rutschte auf einem vereisten Felsen aus. Seine Axt streifte einen Stein, und ein metallisches Schaben durchbrach die Stille. Der Laut schoss durch die Schlucht, fing sich in den Felswänden und schwoll zu einem hallenden Echo an. Der Klang dehnte sich aus, wälzte sich durch die Enge, wurde mit jeder Reflexion lauter, bis er wie ein ferner Donnerschlag zurückkehrte und schließlich in der Tiefe verhallte.

Der Boden vibrierte. Ein tiefes, drohendes Grollen löste sich aus den Klippen über ihnen. Die Gefährten rissen die Blicke nach oben – Schneemassen brachen los und stürzten mit rasender Geschwindigkeit auf sie herab.

„Achtung! Eine Lawine!“, rief Gorathdin – doch seine Warnung ging im dumpfen Grollen der Schneemassen unter.

Bewegt euch!“, brüllte Thorgar, seine Stimme drang durch den tosenden Lärm.

Alle stürmten vorwärts, doch der Schnee fiel zu schnell und der Pfad war zu schmal, um rechtzeitig zu entkommen. Dann brach die Lawine über sie herein – und um sie herum wurde es still.

Die Schneelast drückte unbarmherzig auf Vrenlis Körper, jede Bewegung wurde zur Qual. Seine Brust schmerzte, die Luft war dünn. Ein leises Schaben drang durch die Stille, kaum hörbar unter der dichten Schneedecke.

Dann begann sich die weiße Masse über ihm leicht zu bewegen – nicht durch sein eigenes Tun, sondern, als würde etwas ihn lockern. Feine Körner rutschten nach unten, ein schmales Luftloch entstand, durch das er atmen konnte.

Nicht weit von ihm kämpfte Borlix schwer atmend gegen die Schneemassen, die ihn fast reglos hielten. Dann stieß er den Kopf aus der weißen Tiefe und sog gierig die frostige Luft ein.

„Das... war verdammt knapp“, murmelte er heiser, während sein Atem stoßweise entwich.

„Bei allen Hallen... ich habe den Felsen gestreift.“

Werlis grub sich schwer atmend nach oben, Schnee rutschte von seinen Schultern, als er sich aufrichtete. Sein Blick fiel scharf auf Borlix.

„Das hätte uns umbringen können!“

Seine Stimme war von Zorn gefüllt.

Etwas weiter vorne rührte sich etwas am Boden. Thorgars Arm tauchte auf, dann zog er sich mit einem Ruck aus der weißen Masse und rollte keuchend auf die Seite.

„So schnell verschüttet mich nichts“, knurrte er und klopfte den Schnee von seiner Kleidung.

Aarl und Gorathdin tauchten fast zeitgleich auf. Während Aarl hustend den Schnee aus seinem Gesicht wischte, blickte Gorathdin sofort umher.

„Wo ist Vrenli?“

Ein dumpfes, ersticktes Geräusch ließ sie herumfahren. Unter ihnen war eine schwache Stimme zu hören.

„Hier! Grabt schnell!“, rief Aarl und begann mit bloßen Händen, den Schnee beiseite zu schaufeln. Gorathdin kniete sich sofort dazu und half ihm.

Nach einigen qualvollen Momenten schoben sie die letzten Schneemassen beiseite, und Vrenlis Gesicht tauchte blass und keuchend auf. Er blinzelte gegen das Licht, bevor er mühsam nach Luft rang.

„Das war im letzten Augenblick...“, brachte er hervor, die Erschöpfung deutlich in seiner Stimme.

Aarl packte ihn an der Schulter und zog ihn weiter heraus.

Borlix senkte den Kopf.

„Es tut mir leid! Ich werde besser aufpassen. Aber dieser verdammte Pfad ist eng“, brummte er.

Keuchend und zitternd sammelten sie sich. Der Schock stand ihnen allen ins Gesicht geschrieben.

Thorgar ließ seinen Blick nach oben schweifen.

„Diese Schlucht verzeiht keine Fehler!“, sagte er knapp.

„Ab jetzt müssen wir vorsichtiger sein!“

Borlix nickte wortlos.

Thorgar zog die Karte hervor und musterte sie im schwindenden Licht.

„Hier irgendwo sollte ein Steig nach oben führen“, murmelte er, doch seine Augen fanden keinen klaren Anhaltspunkt.

Gorathdin ließ den Blick über das zerklüftete Gestein schweifen.

„Wir sollten uns aufteilen und suchen“, schlug er vor.

Die Gefährten stimmten widerwillig zu und teilten sich auf. Sie standen am Fuß des Gebirges, wo sich eine kleine schneebedeckte Ebene erstreckte, begrenzt von zerklüfteten Felswänden. Weiter hinten begann ein spärlicher Nadelwald, dessen dunkle Silhouetten sich gegen den Abendhimmel abzeichneten.

Gorathdin, Vrenli und Werlis hielten sich am Berghang und folgten den Felsformationen auf der Suche nach einem möglichen Pfad. Thorgar umrundete einen großen Felsvorsprung, während Borlix sich dem Rand des Waldes näherte. Aarl ging in die entgegengesetzte Richtung, entlang einer Senke, in der sich der Schnee tiefer sammelte.

Die Nacht brach rasch herein. Die Temperatur sank, die Kälte biss erbarmungslos durch Aarls nasse Kleidung. Sein Atem ging schwer, und er schüttelte den Kopf.

„Das hat keinen Sinn. Hier ist nichts, und ich brauche ein wärmendes Feuer“, grummelte er leise.

Mit müden Schritten machte er sich auf den Rückweg zum Ausgangspunkt. Doch als er dort ankam, war der Platz leer – die anderen waren noch nicht zurück.

Plötzlich hörte Aral ein leises Flüstern hinter sich.

„Aral, hierher! Ich habe was entdeckt!“

Er drehte sich um und erkannte Borlix, dessen dunkle Silhouette sich kaum vom Hintergrund abhob.

„Eine Schneegoblinhöhle dort hinten! Direkt neben den beiden Kiefern liegt der Eingang“, sagte Borlix leise und deutete nach vorne.

Aral trat zu ihm und folgte seinem Blick. Zwischen den Felsen gähnte eine schwach erhellte Öffnung, in deren Tiefe sich dunkle Schatten regten.

„Wir müssen die anderen warnen und von hier verschwinden!“, flüsterte Aral eindringlich.

Doch Borlix schüttelte entschieden den Kopf.

„Es sind höchstens zehn. Die kriegen wir klein und können dort im Trocknen übernachten. Hol die anderen, ich bleibe hier!“

Aral nickte widerwillig und drehte sich um. Doch kaum hatte er sich in Bewegung gesetzt, erkannte er im schwachen Licht zwei gedrungene Gestalten, die sich direkt auf ihn zu bewegten.

„Werlis? Vrenli?“ flüsterte er.

„Ja, hier“, erwiderte Werlis.

„Schhhh! Seid leise“, zischte Aral und hob eine Hand, um die beiden zum Schweigen zu bringen.

„Was ist los?“, flüsterte Vrenli.

„Borlix hat dort drüben eine Höhle gefunden“, erwiderte Aarl leise.

„Da sind Schneegoblins drin. Er will sie angreifen und dort übernachten.“

„Das ist viel zu riskant“, wandte Vrenli ein und warf einen skeptischen Blick in die Dunkelheit.

Plötzlich weiteten sich seine Augen. Zwei grün leuchtende Punkte tauchten in der Ferne auf und bewegten sich.

„Gorathdin ist hier“, murmelte er gedämpft und neigte den Kopf, um die schattenhafte Gestalt besser zu erkennen.

Lautlos trat der aus der Dunkelheit, seine Bewegungen ruhig. Ohne ein Wort hörte er zu, während Aarl von Borlix Entdeckung berichtete. Nach kurzem Überlegen nickte er.

„Wenn es wirklich nur wenige sind, dann schaffen wir das!“, erklärte er bestimmt.

Werlis schüttelte den Kopf, sein Ausdruck angespannt.

„Das ist Wahnsinn!“ zischte er.

In diesem Moment tauchte Thorgar hinter einem Felsen auf, sein Schatten lang und dunkel auf den Schnee geworfen.

„Keine Spur des Aufstiegs“, meldete er sich gedämpft.

„Habt ihr etwas entdeckt?“

Sie schüttelten die Köpfe. Gorathdin erzählte von der Höhle. Thorgar hörte aufmerksam zu, dann nickte er.

„Dann lasst uns diese Biester erledigen!“, flüsterte er knapp.

Aarl führte sie zurück zu Borlix, der geduckt hinter einem Felsen wartete und auf den Höhleneingang deutete.

„Dort drinnen. Seht ihr den Feuerschein?“ wisperte er.

Gorathdin und Thorgar warfen einen kurzen Blick in die Richtung, die Borlix zeigte, und nickten.

„Borlix, du und Thorgar geht voran“, befahl Gorathdin gedämpft.

„Ich bleibe dicht hinter euch und gebe euch Deckung mit Pfeil und Bogen. Aarl, du passt auf Vrenli und Werlis auf.“

Aarl nickte, seine Hand griff nach einem Wurfmesser am Brustgürtel.

„Was soll das heißen?“ protestierte Werlis mit gesenkter Stimme.

„Wir haben schon gegen Schneegoblins gekämpft – hast du das vergessen?“

Gorathdin blickte ihn streng an.

„Ich habe nichts vergessen. Aber ich werde nicht mehr riskieren als unbedingt nötig.“

Ohne ein weiteres Wort hob er die Hand und gab Borlix und Thorgar ein Zeichen, vorzugehen.

Borlix rückte mit erhobenem Schild vor, die Finger fest um den Griff seiner Axt geschlossen. Thorgar folgte dicht hinter ihm, die linke Hand fest am Schaft seines Speeres, während seine Rechte den Stiel der Axt umklammerte. Sein Blick war wachsam auf den Eingang gerichtet.

Gorathdin blieb einen Schritt zurück, den Bogen gespannt, ein Pfeil bereits auf der Sehne.

Borlix trat als Erster in die Höhle. Das flackernde Feuer warf zuckende Schatten an die gewölbte Decke, während aus der Tiefe ein dumpfes Murmeln drang.

Die Schneegoblins hockten um ein kleines Feuer. Ihre gedrungenen Körper waren klein und sehnig. Dichtes, zotteliges Haar bedeckte ihre Gesichter, Hände und Füße und schützte sie vor der Kälte. Darüber trugen sie Felle von Bergziegen oder Schneehasen. Doch zwei unterschieden sich von den anderen.

Einer war in ein Fuchsfell gehüllt, der andere in das Fell eines Luchses – ein Hinweis auf ihren höheren Rang. Beide hielten in ihren Krallen lange Stäbe aus gefrorenem Eis.

Ihre dunklen Augen waren auf die Flammen gerichtet. Einer der beiden hob plötzlich den Kopf. Seine spitzen Zähne schoben sich unter der Oberlippe hervor, als er Borlix erblickte. Seine Muskeln spannten sich, ein tiefes Knurren entwich seinem Hals. Dann öffnete er den Mund weiter und stieß einen schrillen Schrei aus, der durch die Höhle hallte.

Borlix stürmte voran, sein Schild fest erhoben. Der erste Goblin, der ihm den Weg versperrte, sprang ihm mit ausgestreckten Klauen entgegen. Borlix rammte den Schild nach vorn und schleuderte die Kreatur zu Boden. Der Goblin schlug hart mit dem Kopf auf einen Stein auf und blieb regungslos liegen.

Von einer Felsnische aus zog Gorathdin den Bogen. Ein leises Surren durchbrach das Kampfgetümmel, dann traf ein Pfeil einen der Goblins in die Brust. Der Getroffene zuckte, stolperte einen Schritt zurück und brach zusammen.

Thorgar trat neben Borlix, seine Axt bereit. Über ihnen, auf einer schmalen Felserhöhung, duckte sich ein Goblin und sprang herab. Die Krallen waren ausgestreckt, die Augen weit aufgerissen – doch bevor er Thorgar erreichen konnte, schlug die Axt mit voller Wucht zu. Das zottelige Fell des Goblins wurde aufgerissen, sein Körper prallte schwer auf den Boden.

Die verbliebenen Schneegoblins fauchten, sprangen auseinander und formierten sich neu. Einer der Anführer, der mit dem Fuchsfell, riss seinen Stab hoch und schlug ihn auf den Boden. Eine eisige Böe raste durch die Höhle, ließ die Gefährten für einen Moment innehalten.

Gorathdin reagierte blitzschnell. Noch bevor die Kälte ihn erreichen konnte, spannte er den Bogen, zielte und ließ einen Pfeil fliegen. Der Anführer riss die Arme hoch, doch zu spät – der Pfeil

bohrte sich tief in sein Herz. Sein Stab fiel klirrend zu Boden, während er zusammensackte.

Borlix stemmte sich gegen einen weiteren Angreifer, der sich mit seinen Krallen in seinem Schild verhakt hatte. Mit einem schnellen Stoß drängte er ihn zurück und ließ die Axt niedersausen. Der Goblin fiel schwer. Noch während er zu Boden ging, sprang ein anderer vor, die Augen wutentbrannt aufgerissen. Borlix wich aus, ließ die Klinge kreisen und durchtrennte den Angreifer mit einem wuchtigen Hieb.

Thorgar, einen Schritt daneben, fing den Schlag eines Speers mit seiner Axt ab. Die Klinge zerschmetterte das Holz, bevor er den Goblin mit einem schnellen Stoß zu Boden schickte.

Nur noch zwei Goblins standen zwischen ihnen und dem Höhlenausgang. Einer war klein und abgemagert, der andere hielt einen Stab aus Eis in den knöchigen Fingern. Sie warfen den Gefährten einen hasserfüllten Blick zu, dann wirbelten sie herum und rannten hinaus.

„Zwei sind entkommen“, rief Gorathdin nach draußen und senkte den Bogen.

Noch bevor das Echo seiner Stimme verklungen war, ertönten zwei kurze, erstickte Schreie – dann herrschte Stille. Kurz darauf traten Aarl, Vrenli und Werlis durch den Eingang, ihre Waffen noch in den Händen. Ohne ein weiteres Wort betraten sie die Höhle.

Die übrigen Schneegoblins lagen reglos zwischen Felsbrocken und Schatten. Der Kampf hatte nur wenige Augenblicke gedauert – und war gnadenlos entschieden worden. Das Feuer in der Mitte der Höhle glomm schwach, warf unstete Lichtflecken auf den steinernen Boden.

In einer Ecke stapelten sich Knochen, wahllos zusammengeworfen – Reste ihrer Mahlzeiten. Daneben lag ein Haufen alter, muffiger Felle, kaum mehr als notdürftige Schlafplätze.

Werlis verzog das Gesicht und hielt sich die Nase zu.

Borlix schnaubte.

„Da schlaf ich lieber draußen als in diesem stinkenden Loch.“

Aarl zog eine Braue hoch.

„War doch deine Idee.“

Borlix brummte ungehalten, schüttelte den Kopf und begann schweigend, seine Ausrüstung abzulegen. Dann packte er einen der toten Goblins am Fuß und zog ihn Richtung Ausgang. Eine Spur aus Dreck und Blut blieb hinter ihm zurück.

Thorgar sah ihm einen Moment lang zu, dann sagte er:

„Lass sie nicht hier liegen. Ihr Aasgeruch zieht Raubtiere an.“

Borlix hielt inne und warf ihm einen finsternen Blick zu.

„Und dein Vorschlag? Eine Grube ausheben im gefrorenen Boden?“

Er zog den Körper weiter.

„Oder soll ich die Viecher durch die Nacht und den tiefen Schnee schleifen – querfeldein?“

Thorgar schüttelte den Kopf.

„Das nicht. Ich weiß, dass du müde bist. Aber wir müssen vorsichtig sein.“

„Am besten verbrennen wir sie“, schlug Gorathdin vor.

Die anderen nickten widerstrebend.

Werlis zog schließlich einen glühenden Ast aus der Feuerstelle.

„Ich zünde ein Feuer an“, sagte er und trat nach draußen. Aarl und Vrenli folgten ihm, suchten nahe der Bäume nach trockenem Holz.

Währenddessen schleppten Gorathdin, Thorgar und Borlix die toten Goblins hinaus. Hinter einer Anhöhe ließen sie die leblosen Körper auf einen Haufen fallen, wo Werlis bereits mit einem brennenden Ast wartete. Sobald genug Holz

herangeschafft war, setzten sie den improvisierten Scheiterhaufen in Brand.

Das Feuer fraß sich durch die dichte Behaarung der Goblins, dunkler Rauch stieg in den Nachthimmel. Ein scharfer, beißender Gestank breitete sich aus.

Borlix verzog das Gesicht.

„Schlimmer als gedacht“, brummte er und wischte sich die blutigen Hände an der Hose ab.

Werlis, Vrenli und Aarl kehrten als Erste in die Höhle zurück. Der Geruch hing noch in der Luft, doch die Erschöpfung wog schwerer. Sie breiteten ihre Felle rund um das Feuer aus, legten die Decken bereit und ließen sich schließlich nieder.

Gorathdin und Thorgar blieben noch draußen, sahen zu, wie das Feuer die letzten Überreste verschlang. Erst als nur noch verkohlte Asche übrig war, kehrten sie in die Höhle zurück, streckten sich auf ihre Schlafplätze und schlossen die Augen.

Vrenli wachte in der Nacht immer wieder auf. Etwas kitzelte ihn an der Nase. Erst hielt er es für ein loses Haar seines Fells, zog die Decke zurecht, um nicht direkt darauf zu liegen – doch das Kitzeln hörte nicht auf. Erst als er kräftig niesen musste, ließ es nach, und er konnte den Rest der Nacht ruhig schlafen.

Der Grat der Winde

Am nächsten Morgen erwachte Aarl als Erster und bemerkte, dass ein Teil seines Trockenfleisches fehlte – nicht viel, nur kleine abgerissene Stücke. Er hatte es neben sich gelegt. War in der Nacht ein Tier daran gewesen? Sein Blick glitt über den Boden, suchte in den dunklen Winkeln der Höhle – doch keine Spur von Mäusen oder Ratten.

Kurz darauf regte sich Borlix, richtete sich langsam auf, warf sich den Umhang über die Pelzjacke und trat ohne ein Wort hinaus in die klirrende Kälte.

Die eisige Luft stach in seine Lunge, aber sie war immer noch besser als der Gestank, der in seiner Kleidung hing. Er verzog das Gesicht und zupfte angewidert an seinem Umhang.

„Verdammter Mist... Alles stinkt nach diesen Viechern und geschlafen hab ich auch kaum!“

Gerade wollte er sich umdrehen, als sein Blick auf zwei dünne Tannenzweige fiel, die im Schnee steckten – leicht gekreuzt, aber so ausgerichtet, dass ihre Spitzen nach oben wiesen. Unbewusst folgte er der Richtung mit den Augen.

Nur wenige Schritte entfernt, kaum sichtbar unter der Schneedecke, zog sich ein schmaler, fast verborgener Steig oberhalb der Höhle entlang.

Er runzelte die Stirn.

Das wird doch nicht der Weg sein, den wir gestern gesucht haben?

Er zögerte nicht und rief die anderen:

„Los, raus mit euch! Ich hab was gefunden!“

Werlis und Vrenli traten langsam heraus, rieben sich verschlafen die Augen und warfen Borlix fragende Blicke zu. Kurz darauf folgten Gorathdin, Thorgar und zuletzt Aarl.

Borlix deutete mit einem Nicken auf die Anhöhe.

„Dort oben ist ein Aufstieg!“

Thorgar zog die Karte hervor, ließ den Blick darüber gleiten und verglich sie mit der Umgebung. Nach einer Weile nickte er langsam.

„Das könnte passen. Er führt in die richtige Richtung.“

„Vielleicht sollten wir erst etwas essen, bevor wir aufbrechen“, schlug Werlis vor. Seine Stimme klang noch belegt von der kalten Morgenluft.

Doch die anderen schüttelten nur die Köpfe.

„Bäh! Keinen Hunger“, sagte Borlix knapp.

„Mir dreht sich der Magen um, wenn ich jetzt an Essen denke.“

Aarl verzog das Gesicht und hielt sich den Bauch.

„Geht mir genauso.“

Werlis seufzte leise.

„Dann packen wir zusammen.“

Sie kehrten in die Höhle zurück und verstaute ihre Ausrüstung. Als alles bereit war, führte Thorgar sie hinaus und kletterte die Felswand oberhalb der Höhle hinauf.

Sie folgten dem steilen Aufstieg, der sich zwischen den Felsen hindurchzog – an manchen Stellen kaum mehr als eine schräge Kante aus Eis und losem Geröll. Jeder Schritt musste sitzen, denn links und rechts fielen die Hänge abrupt ab.

Sie suchten Halt an herausragenden Kanten und griffen nach rutschigen Vorsprüngen. Mehr als einmal brach unter ihren Füßen Schnee weg, polterte die steilen Abhänge hinunter und verschwand in den dunklen Tiefen der Schlucht.

Der Wind raste über das vereiste Gestein, drückte gegen ihre Körper und schnitt durch jede Öffnung ihrer Kleidung.

„Das hier wird nicht besser“, knurrte Thorgar, als er über eine Felsplatte kletterte.

Kaum hatte er den Satz beendet, rutschte Vrenli auf einem vereisten Stein aus. Er ruderte mit den Armen, bevor Gorathdin ihn im letzten Moment am Arm packte und zurückzog.

Knapp vor Erreichen des Gipfels, tobte bereits ein heftiger Sturm. Sie drückten sich dicht an die Felswand, gingen langsam weiter. Schnee peitschte ihnen ins Gesicht, verwischte jede Spur des Weges. Ihre Finger waren steif, taub und schmerzten bei jeder

Bewegung, als würde das Blut nur noch träge durch die Adern fließen. Werlis rieb sich die Hände, doch das Gefühl blieb aus.

Aarl ballte die Fäuste, doch seine Glieder gehorchten ihm nur langsam, als wären sie nicht mehr Teil seines Körpers.

Vrenlis Lippen waren bläulich verfärbt, seine Wangen brannten von der eisigen Luft, während Borlix unruhig die Schultern rollte, um das taube Kribbeln in seinen Armen zu vertreiben.

Gorathdin zog schließlich Omgards Amulett aus der Seitentasche und betrachtete es angestrengt.

Dann hob er den Blick.

„Wir gehen nicht mehr nach Norden. Es sieht aus, als würden wir das Gebirge nach Osten umgehen.“

Thorgar blinzelte gegen den Schnee und verzog das Gesicht.

„Verdammt, ich glaube, wir sind hier falsch! Hier geht es nicht mehr weiter“, fluchte er und ließ den Blick über die sturmgepeitschte Landschaft schweifen.

„Wir müssen Schutz finden. Dort drüben!“

Er deutete auf eine breite Felsspalte, deren Wände von dickem Eis überzogen waren.

„Lasst uns dort rasten. Ich muss die Karte prüfen.“

Sie krochen einer nach dem anderen in den schützenden Spalt. Draußen tobte der Sturm weiter, trieb eisige Böen durch die Felsspalten, doch hier drinnen bot die enge Nische zumindest etwas Schutz.

Für einen Moment saßen sie schweigend da – erschöpft, durchfrozen und von der Kälte gefangen.

Thorgar zog die Karte hervor, glättete das Pergament mit der Hand und fuhr mit dem Finger über die eingezeichneten Pfade des Gebirgspasses.

„Wir müssen weiter westlich!“

Er tippte auf einen Punkt.

„Wir sollten es von hier aus versuchen.“

Gorathdin beugte sich näher heran, ließ den Blick über die Karte wandern und nickte.

„Ja, du hast recht. Dort ist eine Gabelung eingezeichnet.“

Als der Wind nachließ und die Dämmerung noch fern war, machten sie sich auf den Weg dorthin. Zwischen zwei schroffen Felswänden entdeckten sie einen schmalen Pfad. Plötzlich blieb Thorgar abrupt stehen. Sein Blick wurde scharf.

„Hört ihr das?“

Die Gruppe hielt inne.

Etwas grollte durch das Gebirge, ließ den Schnee von den Felsen rieseln und wurde von einem dumpfen Beben begleitet.

„Schon wieder eine Lawine?“, fragte Vrenli und blickte besorgt nach oben.

Thorgar schüttelte langsam den Kopf.

„Nein... Das ist etwas anderes. Als ob sich etwas Großes bewegt.“

Noch bevor jemand reagieren konnte, erhob sich am Ende des Durchgangs eine gewaltige Gestalt – als wäre sie eben erst aus dem Berg selbst erwacht. Fels und Eis lösten sich von seinem massiven Körper, krachten zu Boden und enthüllten eine Kreatur, die wie lebendige Kälte wirkte. Ihre Glieder glänzten wie gehärtetes Eis, durchzogen von frostblauen Adern, die in der klirrenden Luft leuchteten.

Mit dröhnenden Schritten stampfte sie durch die zerklüftete Landschaft. Jeder Tritt ließ den Boden vibrieren, feine Risse zogen sich durch die vereisten Steine.

„Ein Frostgolem...“, flüsterte Thorgar und zog langsam seinen Speer vom Rücken.

„Bleibt ruhig. Wenn wir uns leise bewegen, könnten wir unter ihm hindurchkommen.“

Borlix schnaubte leise.

„Leise unter ihm hindurch? Bist du wahnsinnig?“

„Hast du eine bessere Idee? Willst du umkehren?“, erwiderte Thorgar scharf.

Ohne auf eine Antwort zu warten, setzte er sich vorsichtig in Bewegung. Die anderen folgten, jeder Schritt bewusst gesetzt, jeder Atemzug gedämpft.

Dann – ein Knacken.

Das Eis unter Aarls Stiefel brach.

Die Kreatur erstarrte. Ihr massiver Kopf drehte sich ruckartig, zwei eisige Augen fixierten die Gruppe.

Abermals durchschnitt ein tiefes Brüllen die Luft.

Thorgar deutete nach vorne.

„Lauft!“

Die Gefährten stürmten los, doch der Golem setzte sich in Bewegung. Mit gewaltigen Schritten donnerte er auf sie zu. Schnee und Eis stoben bei jedem Aufprall seiner Füße in alle Richtungen.

„Das bringt nichts!“, rief Gorathdin und blieb abrupt stehen.

„Wir müssen ihn stoppen, sonst erwischt er uns!“

„Womit?“, keuchte Aarl und ließ den Blick hastig zwischen dem Ungetüm und den steilen Felsen wandern.

„Das Ding ist ein Berg aus Eis!“

Gorathdin zeigte auf die Hänge oberhalb des Pfades.

„Die Felsen! Ich greife von oben an.“

Flink kletterte er auf die vereiste Wand, seine Bewegungen schnell und sicher.

Thorgar hob seinen Speer und schleuderte ihn mit voller Kraft auf den Golem. Die Spitze prallte wirkungslos ab – doch das Monstrum wandte sich dem Angriff zu.

Borlix riss Axt und Schild hoch.

„Hierher! Komm schon, du kalter Klumpen!“, rief er so laut er konnte.

Der Golem schlug nach ihm, eine Faust aus purem Eis raste herab – doch Borlix war schneller. Er warf sich hinter einen Felsen, als der Aufprall den Boden erbeben ließ.

„Lenkt ihn weiter ab!“, hallte Gorathdins Stimme von oben herab.

In seinen Händen glomm die Feueraxt, während er sich dem höchsten Punkt näherte.

Borlix, Werlis und Vrenli stießen laute Rufe aus, um den Golem abzulenken. Die Kreatur hob erneut die gewaltige Faust und ließ sie krachend niedersausen – doch die Gefährten warfen sich im letzten Moment zur Seite.

Mit einem gewaltigen Satz sprang Gorathdin nun von der Felswand herab. Seine Feueraxt sauste durch die Luft, Flammen loderten gleißend auf, als die Klinge den Nacken des Golems traf.

Das Eis barst mit einem ohrenbetäubenden Knacken. Ein Riss durchzog den Körper, und leuchtende Frostsplitter flogen durch die Luft. Der Kopf des Golems schlug dumpf auf den Boden auf – dann zerbarst der gesamte Koloss in unzählige Fragmente.

Keuchend hielten die Gefährten inne. Schnee bedeckte ihre Kleidung, ihre Atemzüge waren rau und ungleichmäßig. Für einen Moment standen sie einfach nur da, spürten die Erschöpfung nach dem Kampf. Gorathdin richtete sich langsam auf, die Axt noch immer fest in der Hand.

„Schnell weg von hier, bevor noch so ein Ungetüm erscheint!“, drängte er.

Thorgar stimmte zu, hob seinen Speer auf und warf einen letzten Blick auf die Überreste des Golems. Dann führte er die Gruppe aus dem Durchgang hinaus auf eine schmale Ebene. Von dort zog sich ein Weg steil hinauf, das Gebirge ragte schroff um sie auf.

Mit jedem Schritt blies der Wind heftiger, die Böen zerrte durch jede noch so wärmende Schicht.

Bald tobte ein Sturm so heftig, dass sie sich nur noch gebückt vorwärtskämpfen konnten. Jeder Schritt wurde zum Ringen.

Werlis und Vrenli litten besonders. Ihre geringe Körpergröße machte sie anfälliger. Mehrmals griff Aarl nach ihren Umhängen und hielt sie fest, bevor der Wind sie mit sich reißen konnte.

Dann blieb Thorgar stehen. Lehnte sich gegen den Felsen.

„Hier ist der Grat der Winde!“, rief er, laut genug, um das Heulen des Sturms zu übertönen.

Er zeigte auf die schmale Schneekante, die sich wie ein messerscharfer Übergang über den Gipfel zog.

„Wir müssen weiter rüber!“

„Der Wind ist zu stark!“, brüllte Borlix zurück, sein Schild tief in den Schnee geschlagen, während er sich dahinter duckte, um den schlimmsten Böen zu entgehen.

„Dann kriechen wir!“, schrie Thorgar und warf sich flach auf den Boden und robbte über.

Nacheinander folgten die anderen, zogen sich mühsam voran. Stück für Stück, Atemzug für Atemzug kämpften sie sich über den Grat – bis sie schließlich die andere Seite erreichten.

Als sie sich vorsichtig gegen den Wind aufrichteten, bot sich ihnen ein gewaltiger Ausblick. Unter ihnen dehnte sich ein riesiges, schneebedecktes Tal bis zum fernen Horizont. Die Landschaft wirkte majestätisch – und gnadenlos zugleich.

Thorgar zeigte auf einen steilen Abstieg, der sich wie eine endlose weiße Wand vor ihnen erstreckte.

„Hier müssen wir runter.“

Der Abstieg war steil, glatt und voller tückischer Haltepunkte.

„Wir seilen uns ab“, entschied Gorathdin, sicherte ein Seil an einem freigelegten Felsblock und überprüfte den Knoten. Dann begann er vorsichtig den Abstieg.

Einer nach dem anderen folgte, Thorgar und Borlix mit ruhigen, kontrollierten Bewegungen, während Vrenli und Werlis gegen den Wind ankämpften, der sie gegen die Felswand drückte.

Ihre Finger waren taub vor Kälte, jeder Griff am Seil unsicher. Aarl blieb zuletzt oben, löste den Zugknoten und seilte sich mit dem gelösten Seil ab. Schritt für Schritt arbeiteten sie sich tiefer, sicherten immer wieder nach, bis sie schließlich den Fuß der Felswand erreichten – erschöpft, aber unverletzt. Sie hielten inne und blickten zurück nach oben.

Der steile Abhang wirkte von unten noch gewaltiger.

Borlix stützte die Hände auf die Knie und brummte:

„Fester Boden... endlich!“

Sie gönnten sich einen Moment des Verschnaufens.

Vrenli, Werlis und Aarl sanken erschöpft zu Boden, öffneten ihre Trinkschläuche und nahmen gierige Schlucke. Gorathdin und Thorgar hielten sich aufrecht, musterten wachsam die Umgebung.

Danach gingen sie weiter und traten in einen Nadelwald ein. Freigelegte Wurzeln ragten teils gefroren aus dem Boden, und vereiste Äste hingen tief herab, zwangen sie immer wieder zum Ausweichen oder Ducken.

Aarl setzte den Fuß auf eine scheinbar feste Schneedecke – und im nächsten Moment gab der Boden nach.

Er sackte ein, rutschte ab und verschwand mit einem unterdrückten Fluch im Schnee. Kalte Flocken rieselten nach, während er sich in einer verborgenen Aushöhlung wiederfand.

Einen Moment blieb er liegen, sein Atem dampfte. Als er sich aufrichtete, fiel sein Blick auf den Boden – ausgelegt mit dünnen Zweigen, Baumbartbüscheln, Nüssen und Beeren. Ein sorgfältig angelegtes Versteck. Um ihn herum verliefen schmale Gänge, verwoben wie das Wurzelwerk eines Baumes.

„Thorgar!“, rief Aarl nach oben.

Der Nordländer trat an den Rand der Öffnung und blickte überrascht hinunter.

„Scheint, als hättest du eine Vorratskammer der Nivlinge gefunden.“

Aarl streckte die Arme hoch.

„Hilf mir endlich hier raus!“

Mit einem festen Griff zog Thorgar ihn nach oben. Der Schnee rutschte unter Aarls Stiefeln weg, doch Thorgars Griff hielt.

„Was in aller Welt sind Nivlinge?“, fragte Werlis, der, gefolgt von den anderen, nähertrat.

Thorgar musterte die Gruppe, als überlege er, wie er es erklären sollte.

„Nivlinge sind winzige, menschenähnliche Wesen, kaum größer als Lemminge. Sie tragen helle Fellumhänge, die sie im Schnee fast unsichtbar machen. Ihr wildes, zerzaustes weißes Haar und die blauen Streifen in ihren Gesichtern verleihen ihnen ein eigentümliches Aussehen. Nur wenige haben sie je gesehen.

Sie leben unter der Schneedecke, tief verborgen in einem Netz aus Tunneln. Sie halten sich oft in solchen Aushöhlungen auf, wie Aarl gerade entdeckt hat. Ihre Sippen sind über das ganze Land verstreut. Es wird behauptet, es gebe eine große, verborgene Stadt unter dem Eis, in der sie sich einmal im Jahr versammeln.

Sie kommen nur selten an die Oberfläche – meist, um Nahrung zu suchen oder gemeinsam zu jagen. Beeren, Pilze und Blätter gehören genauso zu ihrer Kost wie Schneehasen oder gelegentlich Vögel. Ihre Waffen sind winzig: kleine Holzspeere, Steinmesser, kaum länger als ein Finger. Aber sie sind flink – viel schneller, als man es ihnen zutrauen würde.

Man sagt, sie bewegen sich lautlos. Oft glaubt man, eine Bewegung im Augenwinkel zu sehen, doch wenn man genauer hinschaut, ist nichts da. Manche Reisende erzählen von verschwundenen Vorräten oder Gegenständen. Viele halten sie für Diebe. Sie nehmen, was sie brauchen. Andere wiederum hören seltsame Geräusche, heiteres Pfeifen oder Lachen, doch niemand sieht sie. Es gibt aber auch Geschichten von Reisenden, die sich verirrt haben – und plötzlich Wegweiser entdeckten.“

Aarl verzog das Gesicht.

„Das erklärt einiges. Die Bissspuren an meinem Trockenfleisch...“

Borlix schnaubte leise.

„Und der Pfeil aus Zweigen, der auf den Aufstieg hingedeutet hat...“

Gorathdin dachte an seine Pfeile und nickte zustimmend.

„Das Kreischen vor dem Höhleneingang war also eine Warnung vor den Eischattenwölfen“, bemerkte Werlis.

Thorgar nickte.

Einen Moment herrschte nachdenkliche Stille. Die jüngsten Ereignisse – die seltsamen Geräusche, die verschwundenen Vorräte, die Spuren im Schnee – passten plötzlich zusammen.

„Die Nivlinge waren da gewesen... aber warum haben sie uns geholfen?“, fragte Vrenli leise.

Thorgar zuckte mit den Schultern.

Mit einem letzten Blick nach unten setzten sie ihren Weg fort.

Nach einiger Zeit wurden die Abstände zwischen den Stämmen größer. Mehr Licht fiel durch die Nadelzweige, und allmählich öffnete sich die Sicht.

Schließlich lichtete sich der Wald, und sie hielten inne. Vor ihnen breitete sich die weite, schneebedeckte Ebene aus. In der Ferne zog eine Herde Frosthörner langsam durch die weiße Landschaft.

Thorgar zog die Karte hervor, ließ den Blick kurz darüber gleiten und deutete nach Norden.

„Der See Ymirgard ist etwa eine halbe Tagesreise entfernt.“

Gorathdin folgte seinem Blick und nickte.

„Wir sollten die Nacht hier verbringen. Die Bäume bieten besseren Schutz als die offene Ebene.“

Niemand widersprach. Die Erschöpfung stand ihnen ins Gesicht geschrieben, und nach dem langen Abstieg war die Aussicht auf Schlaf verlockend.

Thorgar, Gorathdin und Borlix errichteten mit dicken Tannenzweigen einen einfachen Unterstand, während Aarl und Vrenli trockene Äste sammelten. Bald flackerte ein Feuer in der Mitte des Lagers und verbreitete wohltuende Wärme.

Werlis durchsuchte die Vorräte und bereitete eine einfache Mahlzeit zu. Während langsam die Nacht hereinbrach, saßen die Gefährten im Schein der Flammen und aßen schweigend. Das Feuer knisterte leise, und allmählich legte sich eine angenehme Stille über das Lager.

Als die Teller geleert waren, zog Aarl seine kleine Flasche aus dem Beutel. Ein scharfer Kräuterschnapsduft stieg auf, als er sie öffnete.

Er nahm einen Schluck und reichte die Flasche an Thorgar weiter. Dieser zögerte kurz, trank dann einen kleinen Schluck. Der kräftige Geschmack brannte in seiner Kehle – doch ein seltenes Lächeln erschien auf seinem Gesicht.

„Wir reisen nun schon seit einigen Tagen zusammen. Es wird Zeit, dass ihr mir etwas über euch erzählt“, sagte er und reichte die Flasche an Gorathdin.

Der nahm sie, drehte sie einige Male in der Hand und reichte sie weiter an Borlix. Dann hob er den Blick, sein Ausdruck wurde nachdenklich.

„Ich habe mein Leben lang zwischen zwei Welten gestanden – ein Halbelf, der nirgends wirklich zu Hause war. Mein Vater ist oberster Druide im Dunklen Wald, meine Mutter eine Waldläuferin. Doch weder bei den Druiden noch unter den Waldläufern habe ich jemals wirklich dazugehört.

Dann traf ich Lythinda. Was als Begegnung bei Hofe begann, wurde mit der Zeit mehr. Heute ist sie nicht nur Königin – sie ist meine Frau.“

Thorgar hob eine Augenbraue.

„Ein Halbelf als Gemahl einer Königin?“

Gorathdin zuckte mit den Schultern.

„Sie hat das Reich von ihrem Vater geerbt, als er starb. Ich stehe an ihrer Seite, aber nicht als Herrscher.“

Thorgar nickte nachdenklich.

„Also ein Krieger, kein König.“

Gorathdin ließ den Blick in die Flammen sinken, bevor er weitersprach:

„Vor zwanzig Jahren, im Krieg gegen Fallgar, traf ich meine Gefährten. Wir waren lange Zeit auf einer Mission und kämpften in der Schlacht bei Ib'Agier gegen Erwight von Entorbis, den Herrscher Druhns – und seine Armee aus Ogern, Nebel elfen, Orks, Grauzwergen und Untoten. Diese Zeit hat uns alle geprägt.“

„Stimmt“, sagte Werlis leise.

Die Schlacht von Ib'Agier hatte nicht nur Erinnerungen hinterlassen – sondern auch Narben. Seine Hand strich über den Ärmelstumpf seiner verlorenen Gliedmaße, als wolle er die Vergangenheit abwehren.

„Damals habe ich meinen Arm verloren. Ein Moogher – ein Unterwasserwesen – bespritzte mich mit ätzender Säure. Meister Drobal musste den Arm amputieren, um mich zu retten“, fuhr er fort.

Thorgar musterte ihn.

„Und du hast trotzdem gelernt, weiterzukämpfen.“

„Was blieb mir anderes übrig?“, erwiderte Werlis mit einem schiefen Lächeln.

Einen Moment lang schwieg er, dann fügte er nachdenklich hinzu:

„Manchmal kann ich es selbst kaum glauben, wo ich heute stehe. Ich komme aus einem kleinen, ruhigen Dorf – Abketh in Tawinn.“

Sein Blick glitt über die Gefährten.

Aarl nickte.

„Ich weiß, was du meinst“, sagte er nachdenklich. Einen Moment schwieg er, dann wandte er sich an Thorgar.

„Ursprünglich stamme ich aus Thir, einem Fischerdorf am Südlichen Meer, nahe der Wüste DeShadin. Doch ein Unfall zwang mich fort. Damals lebte ich allein, nicht weit von Werlis und Vrenlis Dorf. Wir hatten gerade erst begonnen, zusammenzuwachsen, als wir Borlix trafen. Schneegoblins griffen ihn in den Eisbergen an, und wir kamen ihm zu Hilfe.“

„Lächerlich“, brummte Borlix und schüttelte den Kopf, sein rotes Haar wirbelte umher.

„Niemand hat mir das Leben gerettet. Diese Schneegoblins hätte ich allein erledigt.“

Aarl grinste, verzichtete aber auf eine Antwort.

Borlix verschränkte die Arme und lehnte sich zurück.

„Ich war nie einer, der sich auf andere verlässt.“

Dan wandte er seinen Blick auf Thorgar.

„Ich komme aus Ib'Agier. Mein Vater wollte, dass ich seinen Platz als Paladin einnehme, doch ich verweigerte mich – also schickte man mich ins Exil. Abstinenz, Gebete, keine Frauen? Nicht meine Welt.“

Thorgar lehnte sich leicht vor.

„Und trotzdem bist du ein Paladin geworden.“

„Ja“, erwiderte Borlix und zuckte mit den Schultern.

„Aber nach meinen eigenen Regeln. Die habe ich mir in der Schlacht von Ib'Agier verdient – und König Agnulix hat zugestimmt. Was zählt, ist, dass ich meinen Eid halte. Auf meine Art.“

Thorgar schmunzelte.

„Dann bist du also ein Paladin, der nicht lebt wie einer.“

Borlix grinste schief.

„So könnte man es sagen.“

Dann wanderte Thorgars Blick zu Vrenli.

„Und du?“

Vrenli erwiderte seinen Blick.

„Seit unserem letzten Abenteuer bewahre ich das Wissen Wetherids und der Sternenvölker. Mein Großvater war weitgereist, kannte uralte Schriften und verborgene Orte, deren Bedeutung mir erst jetzt klar wird.“

Er schmunzelte leicht.

„Aber wenn ich das jetzt alles erzähle, sitzen wir bis morgen hier.“

Thorgar nickte langsam.

„Dann erzähl es uns ein andermal.“

Vrenli lächelte.

„Das werde ich. Aber jetzt sollten wir schlafen. Doch das nächste Mal, Thorgar, will ich auch mehr über dich hören. Jetzt, wo du einer von uns bist. Ein Gefährte!“

Thorgar hielt kurz inne, als hätte er nicht damit gerechnet, so direkt einbezogen zu werden. Dann nahm er einen schweren Ast, wog ihn kurz in der Hand und warf ihn ins Feuer. Mit einem trockenen Knacken entzündete sich das Holz, und die Flammen loderten höher.

Er ließ den Blick über die Gefährten schweifen, verweilte kurz bei Vrenli und nickte schließlich.

„Ja, ein andermal.“

KAPITEL 3

Ein verwaister Thron

Während die Gefährten von Abketh aufbrachen, verharrte Astinhod führungslos. Im Thronsaal lag eine Spannung in der Luft, die mit jeder Stunde drückender wurde.

Die Mitglieder des Regentschaftsrates saßen an ihren Plätzen – die Geduld war am Ende, die Nerven angespannt. Seit Tagen keine Einigung, keine Entscheidung, nur endlose Debatten.

Meister Drobald stand schweigend am Rand des Raumes und verfolgte das immer hitziger werdende Geschehen am großen Tisch. Wenn Astinhod fällt oder dem Falschen in die Hände gerät, wäre ganz Wetherid geschwächt und könnte der drohenden Gefahr nicht stand halten.

„Wie lange soll das noch so weitergehen?“, fragte Darion und ließ den Blick über die Anwesenden schweifen.

„Das Volk wartet. Die Reichsgeschäfte warten. Und wir drehen uns im Kreis! Keine Abstimmung führte zu einem Ergebnis. Jeder weitere Tag schwächt uns.“

„Das Reich ist bereits schwach!“, entgegnete Aldion, seine Stimme schärfer als nötig.

„Was wir jetzt brauchen, ist Mut zur Entscheidung, nicht endlose Debatten. Das Volk braucht eine starke Führung.“

Belmarrs Kiefer spannte sich an. Dann stieß er den Stuhl ein Stück zurück und stützte sich mit beiden Händen auf die Tischplatte.

„Starke Führung?“, wiederholte er, während seine Stimme an Intensität gewann.

„Ihr wollt Kontrolle über Rat und Reich! Euch hat das Volk doch noch nie interessiert.“

Lady Merdiva zog langsam eine Braue hoch und fixierte Belmarr mit einem durchdringenden Blick.

„Solche persönlichen Angriffe sind weder hilfreich noch angebracht. Der Rat soll endlich einen Thronwächter wählen, nicht in kleinlichen Streit verfallen.“

Belmarr setzte bereits zu einer Erwiderung an, doch Seradia schnitt ihm das Wort ab:

„Genug! Wir brauchen eine Lösung. Wenn ihr mir eure Stimme gebt, werde ich dafür sorgen, dass wir wieder zur Normalität zurückkehren.“

Belmarr nahm wieder Platz. Einige Anwesende tauschten Blicke, doch Seradias Worte schienen wenig Eindruck zu machen. Die Unruhe blieb.

Dann trat Meister Drobale mit festen, bedachten Schritten an den Tisch. Sein Blick wanderte langsam über die Anwesenden, ehe er zu sprechen begann. Seine Stimme war ruhig, doch in ihr lag ein Gewicht, das jedes Gespräch verstummen ließ.

„Acht Tage“, begann er, ließ seine Worte einen Moment im Raum stehen.

„Acht vergeudete Tage voller Diskussionen, die uns keinen Schritt voranbrachten. Das Reich befindet sich im Stillstand, während das Volk leidet. Wir können uns diese Untätigkeit nicht länger leisten.“

Ahnwen, der Vertraute der königlichen Familie, nickte nachdenklich.

„Meister Drobale hat recht. Jeder Tag, den wir ohne Übereinkunft verstreichen lassen, verschärft die Krise. Der Handel mit Irkaar ist beinahe lahmgelegt, das Volk verunsichert. Der Thron ist verwaist. Wir dürfen nicht länger warten!“

Aldion stieß ein leises, abfälliges Lachen aus, doch die Spannung in seinen Augen blieb sichtbar.

„Was habt ihr erwartet, Ahnwen? Belmarr und Seradia verteidigen ihre Kandidatur. Keiner der beiden tritt zurück. Eryndor und Asteran enthalten sich ständig. So werden wir uns nie einigen!“

Lady Merdiva stieß einen Seufzer aus.

„Was bezweckt ihr eigentlich mit eurer Kandidatur, Seradia? Ihr habt eine Stimme bis jetzt – und die ist eure Eigene“, fragte Lady Merdiva mit einem kaum verhohlenen berechnenden Lächeln.

„Wenn Eryndor und Asteran endlich erkennen würden, dass weder Belmarr noch Aldion die richtige Wahl für den Thronwächter sind, dann würde es anders aussehen!“, erwiderte Seradia und blickte die beiden auffordernd an.

Eryndor schlug seine Augen zurück, während Asteran gedankenverloren vor sich hinstarrte.

Darion richtete sich auf.

„Lasst uns nun abstimmen! Vielleicht schafft heute ein Kandidat eine Mehrheit.“

Ein zustimmendes Murmeln erklang am Tisch, wenn auch nicht ohne Widerwillen einiger wenigen.

Darion richtete sich auf und sah in die Runde. Er wartete einen Moment, bevor er mit offiziellem Ton sprach:

„Wer stimmt für Großherzog Aldion von Kirindor?“

Aldion erhob sich mit selbstbewusster Haltung, seine Präsenz dominierte den Raum. Seine Hand schnellte nach oben, gefolgt von denen von Lady Merdiva und Rohedan.

Darion wartete einige Momente zu, ob sich eine weitere Hand erheben würde.

„Drei Stimmen für Großherzog Aldion“, verkündete er schließlich, ohne jegliche Regung.

„Wer stimmt für Graf Belmarr von Kring?“, fragte er weiter.

Belmarr hob langsam die Hand, gefolgt von Darion selbst. Ahnwen zögerte einen Moment, bevor er ihm einen kurzen Blick des Einverständnisses zuwarf und ebenfalls seine Hand hob.

Darion ließ noch einige Momente verstreichen, dann verkündete er ohne Regung:

„Drei Stimmen für Graf Belmarr.“

Er fuhr fort:

„Wer unterstützt Markgräfin Seradia von Umlis?“

Die Frage durchbrach die angespannte Stille am Tisch – doch nur ihre eigene Hand regte sich. Der Moment dehnte sich schwer, während die Ratsmitglieder einander zögerlich musterten.

Seradia verschränkte die Hände auf dem Tisch. Ihre Haltung blieb aufrecht und beherrscht, doch in ihrem Inneren loderte Unruhe. Sie wusste, dass ihr die Zeit davonlief.

„Eine Stimme“, stellte Darion schließlich fest. Ein leiser Schnaufer entfuhr ihm, bevor er weitersprach:

„Die obligatorische Gegenfrage. Wer enthält sich der Stimme?“

Asteran hob langsam die Hand, ohne nach Zustimmung zu suchen. Nach kurzem Zögern folgte ihm Eryndor.

„Zwei Enthaltungen“, erklärte Darion und griff zur Feder, um das Ergebnis zu notieren.

Dann las er es laut vor:

„Drei Stimmen für Aldion, drei für Belmarr, eine für Seradia und zwei Enthaltungen – es gibt keine Mehrheit.“

Ein kollektives Seufzen erfüllte den Raum.

Aldion richtete sich auf.

„Wie erwartet! Solange manche hier lieber auf eine schwache Führung setzen oder sich raushalten, kommen wir niemals zu einem Ergebnis.“

Unruhe breitete sich aus. Am Tisch wurden die Stimmen lauter, Diskussionen entbrannten erneut.

Meister Drobale erhob sich langsam. Keine Geste der Ermahnung, kein erhobener Finger – doch als er sprach, verebbten die Gespräche von selbst.

„Die heutige Abstimmung zeigt erneut, dass wir ohne Kompromisse nicht weiterkommen. Ich bitte euch, verehrte Ratsmitglieder. Geht in euch. Sprecht miteinander. Einigt euch – dem Reich und dem Volke zuliebe. Ich will hier niemanden vor den Kopf stoßen. Jeder hier darf, ja muss, frei entscheiden. Aber es muss eine Wende kommen. So kann das nicht weitergehen!“

Er sah in die Runde. Sein Blick blieb bei Seradia, Asteran und Eryndor länger haften – nicht als Vorwurf, sondern als stumme Aufforderung.

„Das führt hier alles zu nichts. Worte allein reichen nicht aus, um aus dieser Sackgasse zu entkommen! Solange einige hier ihre Spielchen treiben, wird sich auch bei der nächsten Abstimmung nichts ändern“, sagte Belmarr mit scharfer Stimme.

Sein Blick streifte Lady Merdiva.

„Spielchen?“, wiederholte sie.

Ihre Stimme blieb höflich, doch ihr Blick verhärtete sich einen Moment.

„Ich handle wie jeder hier am Tisch – im Interesse des Reiches.“

„Das Reich hat Euren Interessen wenig zu verdanken!“, entgegnete Belmarr schroff.

Erneut flammten Debatten auf. Stimmen überlagerten sich, Vorwürfe wurden lauter, einige Ratsmitglieder redeten durcheinander. Andere schüttelten nur den Kopf oder lehnten sich zurück, sichtlich ermüdet von der endlosen Pattsituation.

Meister Drobale schwieg, während Darion mit der flachen Hand mehrmals auf den Tisch klopfte, um sich Gehör zu verschaffen.

„Ich bitte euch, meine Damen und Herren, mäßigt euch! Die Versammlung ist für heute beendet. Wir treffen uns morgen nach dem dritten Glockenschlag wieder hier.“

Ein leises Murmeln ging durch die Reihen, doch niemand widersprach. Stühle wurden gerückt, und nach und nach erhoben sich die Ratsmitglieder. Einige tauschten letzte Worte aus, andere verließen den Raum ohne einen weiteren Blick zurück.

Meister Drobale beobachtete, wie sie sich schließlich in kleinen Gruppen teilten und durch die hohen Türen des Thronsaals traten.

Verborgene Pläne

Allein im leeren Thronsaal ließ Meister Drobale die Ereignisse des Tages Revue passieren. Die endlosen Diskussionen hatten keine Klarheit gebracht, und mit jeder Stunde wuchs die Gefahr. Das fragile Gefüge des Reiches drohte zu zerbrechen – er konnte es förmlich spüren.

Nicht nur Gorathdins Thron stand auf dem Spiel. Auch Xaroths Macht nahm mit jedem Tag zu.

Er wusste, dass es keine weiteren Verzögerungen geben durfte. Schließlich verließ er langsam den Saal und begab sich zu seinem Turm – dem einzigen Ort der Ruhe und Konzentration während seines Aufenthalts in Astinhod.

Dort angekommen, stieg er die Treppe hinauf, öffnete die Tür und trat ein. Die Wände des runden Raumes waren gesäumt von hohen Regalen, vollgestopft mit Büchern, Schriftrollen und alchemistischen Gerätschaften.

Er nahm am mittig stehenden Arbeitstisch Platz, holte Pergament hervor und griff zur Feder. Mit präzisen, geübten Bewegungen begann er zu schreiben:

Elvoran, die Lage in Astinbod spitzt sich zu. Ich brauche dich hier – rasch.

Sorgfältig rollte er das Pergament zusammen und versiegelte es mit rotem Wachs, bevor er die Botschaft in eine schmale Metallröhre steckte. Dann trat er ans Fenster und stieß einen schrillen, schneidenden Pfiff aus.

Nur wenige Augenblicke vergingen, bis ein Falke majestätisch am Horizont erschien. Der Vogel antwortete auf den Ruf und ließ sich auf dem Fenstersims nieder.

Meister Drobäl trat näher und strich ihm kurz über das Gefieder.

„Guter Freund“, murmelte er und befestigte die Nachricht am Bein des Falken.

„Bring dies zu Elvoran. Flieg schnell und sicher!“, flüsterte er ihm zu.

Der Falke stieß abermals einen lauten Ruf aus, sprang ab und stieg mit kräftigen Flügelschlägen in die Luft. Meister Drobäl verfolgte seinen Flug, bis der Vogel schließlich am Horizont verschwand – auf dem Weg nach Süden, zur Insel Horunguth.

Einen Moment lang stand er noch am Fenster, bevor er sich umdrehte und sich auf den Weg zu Darions Gemächern machte.

Als er dort ankam und den Raum betrat, fiel ihm sofort die gedämpfte Atmosphäre auf. Das Licht war spärlich, die Luft schwer von unausgesprochener Enttäuschung. Die Debatte im Thronsaal hatte ihre Spuren hinterlassen – Müdigkeit stand Darion und Ahnwen ins Gesicht geschrieben, ihre Schultern trugen die Last ungelöster Konflikte.

Meister Drobäl begrüßte die Anwesenden mit einem knappen Nicken.

„Heute gab’s wieder nur Stillstand“, sagte Darion erschöpft.

„Sie blockieren uns, und wir kommen keinen Schritt weiter.“

Belmarr rieb sich angestrengt die Schläfen.

„Aldion und sein Gefolge wissen genau, wie sie uns aufhalten“, entgegnete er.

„Aber das ist nur ein Teil des Problems. Eryndor und Asteran sitzen da, als wären sie bloße Zuschauer.“

Meister Drobale nickte langsam.

„Eryndor wartet nur auf das beste Angebot – dein letztes Gespräch mit ihm, Belmarr, legt das nahe. Warum Asteran jedoch zögert, bleibt unklar. Vielleicht gibt es Gründe, die wir noch nicht erkennen.“

Einen Moment lang schwieg er. Dann fuhr er mit Nachdruck fort:

„Wir müssen herausfinden, was es ist.“

Belmarr sah ihn an.

„Sprecht mit Asteran, Meister Drobale. Ihr kennt ihn seit Langem gut.“

Meister Drobale verharrte einige Augenblicke, seine Gedanken durchliefen die Möglichkeiten. Asteran war vorsichtig, aber nicht unberechenbar – doch sein Zögern war rätselhaft. Ein direktes Gespräch war wohl der einzige Weg, Klarheit zu gewinnen.

Schließlich nickte er langsam.

„Es ist an der Zeit, mit ihm zu sprechen.“

Während die Diskussion im Raum weiterging, verabschiedete er sich und verließ das Gemach mit ruhigen Schritten. Seine Gedanken waren bereits bei Asteran – und dem, was der nächste Tag bringen würde.

Zur selben Zeit, in einem anderen Teil des Palastes, deuteten das flackernde Kerzenlicht, eine geöffnete Weinflasche mit zwei Gläsern und der sanfte Duft von Lavendelöl auf einen späten Besucher in Lady Merdivas Gemach hin.

Ihre Vorbereitungen waren gerade abgeschlossen, als Eryndor den Raum betrat.

Lady Merdiva hatte nichts dem Zufall überlassen. Ihr Kleid, geschmackvoll drapiert und leicht durchsichtig, schmiegte sich an ihren Körper. Ihr Haar war kunstvoll hochgesteckt, und mit geübter Hand hatte sie die feinen Falten in ihrem Gesicht elegant kaschiert.

Eryndor ließ seinen Blick kurz über sie wandern, dann setzte er sich.

Ihre Ausstrahlung war unbestreitbar, auch wenn ihre Jugend längst hinter ihr lag. Der Kontrast zwischen den beiden war offensichtlich – und Eryndor fand Gefallen an der Situation.

„Ich danke euch, dass ihr gekommen seid“, begann sie langsam.

„Es zeigt, dass ihr die Verantwortung, die ihr in diesen Tagen tragt, sehr ernst nehmt.“

Eryndor neigte leicht den Kopf, ein Lächeln auf den Lippen.

„Ich war neugierig, was ihr zu sagen habt.“

Sie griff nach der Weinflasche, goss ihm ein – anmutig, aber bewusst langsam.

„Die letzten Tage haben gezeigt, wie fragil unsere Lage ist. Der Rat ist gespalten, das Reich braucht Stabilität – und ihr könntet sie gewähren.“

Eryndor nahm das Glas entgegen, ein amüsiertes Funkeln in den Augen.

„Ihr wollt meine Stimme?“, fragte er mit gespielterm Erstaunen.

Ein Hauch von Ironie lag in seiner Stimme – er durchschaute ihr Spiel.

Lady Merdiva lächelte – berechnend, aber dennoch charmant.

„Natürlich. Ihr seid ein Mann von Verstand und Weitblick. Und ihr versteht sicherlich, dass ihr in dieser Situation eine Schlüsselrolle spielt.“

Eryndor lehnte sich entspannt zurück, ließ den Blick durch den Raum schweifen, ehe er ihn wieder auf Lady Merdiva richtete.

„Und warum sollte ich Aldion meine Stimme geben?“

Lady Merdiva erhob sich mit fließender Eleganz, jede Bewegung sorgfältig kontrolliert. Sie wusste genau, dass Eryndors Blick auf ihr ruhen würde, doch sie ließ sich nichts anmerken. Ihre Weiblichkeit, ihre Position – sie waren ihre Waffen, und sie war entschlossen, sie mit Bedacht einzusetzen.

„Weil er das Reich führen kann“, antwortete sie überzeugt.

„Seine Erfahrung, seine Verbindungen – alles, was er hat, steht im Dienst des Reiches. Und ich weiß, dass ein Mann wie ihr an seiner Seite Großes bewirken könnte.“

Sie trat näher, die Distanz zwischen ihnen schwand. Ihre Stimme senkte sich zu einem Flüstern:

„Ihr könntet weit mehr sein als nur ein Ratsmitglied. Unterstützt ihn, und ich werde sicherstellen, dass ihr Einfluss, Wohlstand und Ansehen erlangt, die weit über das hinausgehen, was ihr jetzt besitzt.“

Eryndor betrachtete sie mit einem leichten Lächeln, stellte sein Glas beiseite.

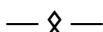
„Ein verlockendes Angebot, Lady Merdiva. Aber ihr wisst genauso gut wie ich, dass Worte oft nicht reichen. Sprecht mit Aldion. Er muss konkreter werden.“

Sie verstand die Anspielung. Mit einer geschmeidigen Bewegung trat sie noch näher, legte eine Hand auf seine Schulter und ließ ihre Fingerspitzen für einen Moment dort verweilen.

„Lasst mich beweisen, dass ich mehr als Worte für Euch habe.“

Die Nacht wurde zu einem Spiel aus Lust und Leidenschaft. Lady Merdiva glaubte, ihn in ihre Fänge zu ziehen, während Eryndor jeden Moment genoss – ohne sich wirklich zu binden.

Er war sich ihres Alters bewusst, doch es störte ihn nicht. Für ihn war es nichts weiter als eine Gelegenheit. Ein Vergnügen ohne Verpflichtung.



Als die ersten Sonnenstrahlen durch das Fenster fielen, erhob sich Eryndor und kleidete sich an. Lady Merdiva beobachtete ihn vom Bett aus – gelassen in ihrer Haltung, doch ihre Augen musterten ihn aufmerksam, suchten nach Anzeichen von Veränderung.

„Eryndor“, flüsterte sie.

„Ich hoffe, ihr habt erkannt, dass wir beide eine Verbindung haben könnten, die weit über eine einfache Abstimmung hinausgeht.“

Eryndor wandte sich zu ihr um, ein entspanntes Lächeln auf den Lippen.

„Lady Merdiva, ihr seid wahrlich beeindruckend. Doch meine Entscheidung ist noch nicht gefallen.“

Sie richtete sich leicht auf, in ihrem Blick ein Aufblitzen von Unmut.

„Noch nicht?“

Eryndor trat einen Schritt näher, seine Miene undurchsichtig.

„Ich werde meine Entscheidung treffen, wenn ich sicher bin, dass sie mir den größten Vorteil bringt. Bis dahin genieße ich es, alle Optionen zu prüfen.“

Mit diesen Worten verließ er den Raum.

Lady Merdiva blieb zurück, ihre Gedanken rasten. Erst hatte sie geglaubt, ihn für sich gewonnen zu haben. Doch Eryndor war vielschichtiger – und hinterhältiger –, als sie angenommen hatte.

Nachdem sie sich gefasst hatte, suchte sie ein Gemach in einem entlegenen Teil des Palastes auf, wo Aldion und Rohedan bereits auf sie warteten. Die Tür schloss sich mit einem dumpfen Geräusch hinter ihr.

Am Tisch neben dem Fenster lagen eine Karte und achtlos verstreute Dokumente. Aldion stand mit verschränkten Armen davor, den Blick auf das Pergament gerichtet, während Rohedan in einem Sessel am Rand des Raumes saß und aus einer Schale Weintrauben aß.

Aldion sah auf, die Stirn gerunzelt.

„Habt ihr mit Eryndor gesprochen?“, fragte er neugierig.

Lady Merdiva nickte.

„Er ist schlauer und gerissener, als ich dachte. Er will konkrete Zusagen – keine vagen Versprechen.“

„Das heißt?“, fragte Rohedan.

„Gold, Ländereien, vielleicht einen Adelstitel? Er spricht sicherlich nicht nur mit uns, sondern wird auch Belmarrs Angebot anhören.“

Ein Hauch von Gereiztheit schwang in ihrer Stimme mit, als sie sich auf einen freien Stuhl setzte.

„Er spielt ein gefährliches Spiel und weiß genau, wie wertvoll seine Stimme ist“, fügte sie hinzu.

Aldion ließ den Blick über die Karte wandern, trommelte ungeduldig mit den Fingern auf die Tischkante.

„Sagt ihm alles zu, was er will. Wir brauchen seine Stimme!“

Rohedan stand auf und trat an Aldions Seite.

„Aber das Hauptproblem ist Belmarr“, sagte er mit gesenkter Stimme.

„Er hat Darion und Ahnwen fest hinter sich, und Meister Drobal unterstützt ihn. Sie werden alles dafür tun, dass Gorathdin die Thronfolge antritt. Bis dahin will Belmarr den Thronwächter stellen. Seradia und Eryndor sind nur vorübergehende Hindernisse. Er will einen Teil der Macht und des Reichtums. Sie hingegen hält an ihrer aussichtslosen Kandidatur fest – und niemand versteht, warum.“

Aldion verzog kaum merklich das Gesicht.

„Dann sorgen wir dafür, dass sie aufgibt.“

Seine Worte ließen keinen Widerspruch zu.

„Eine weitere Abstimmung darf es nicht geben, solange ihr Name noch zur Wahl steht!“

Lady Merdiva musterte ihn kühl.

„Das wird nicht einfach. Seradia hat nichts zu verlieren. Wie sollen wir sie dazu bringen, ihre Kandidatur zurückzuziehen?“

Rohedan lehnte sich zurück und grinste schief.

„Ihr habt doch immer einen Plan, Lady Merdiva. Gibt es vielleicht eine Schwäche, die wir nutzen können?“

Lady Merdiva schweig einen Moment, ihre Finger glitten über die Tischkante.

„Oh, sie hat tatsächlich eine ...“, erwiderte sie nachdenklich.

„Sie verliert viel, sollte sie nicht bald Erfolg haben.“

Rohedan zog eine Braue hoch.

„Was genau meint ihr?“

Ein schmales Lächeln huschte über Lady Merdivas Lippen.

„Überlasst das mir! Ich habe da eine Idee.“

Aldion tauschte einen knappen Blick mit beiden.

„Erledigt, was nötig ist. Das nächste Mal will ich Ergebnisse. Seradia muss ihre Kandidatur beenden – ob sie will oder nicht.“

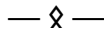
„Und was ist mit Asteran?“, fragte Rohedan.

Aldion winkte ab.

„Asteran ist ein Feigling – und ein Narr dazu. Zuerst kümmern wir uns um die beiden anderen. So schnell, wie Darion möchte, wird es zu keiner Mehrheitsentscheidung kommen.“

Lady Merdiva nickte, verabschiedete sich und verließ das Gemach.

Ihre Gedanken kreisten bereits um Seradia.



Eryndor war inzwischen längst in seine Gemächer zurückgekehrt. Nachdem er sich erfrischt hatte, durchstreifte er nun die Flure des Palastes mit langsamen, bedächtigen Schritten.

Die Erinnerungen an die vergangene Nacht kehrten unaufhaltsam zurück. Lady Merdiva hatte jede Geste, jede Berührung sorgfältig kalkuliert.

„Lady Merdiva meint, sie kauft mich billig ein“, murmelte er, während sein Blick über die schimmernden Palastdächer glitt.

„Doch ich kenne meinen Wert.“

Als er weiterging, vernahm er plötzlich Stimmen aus einem Seitengang. Er hielt inne und trat leise einen Schritt näher. Zwei Palastwachen unterhielten sich.

„Darion ... ein Angriff, sagst du?“, flüsterte einer der beiden.

„Ja, in seinen Gemächern“, kam die Antwort.

„Er wurde verletzt, aber hat den Angreifer abgewehrt. Der Bastard floh durch das Fenster.“

Eryndor verharrte und ließ die Worte auf sich wirken.

Ein Angriff auf Darion. Das ist mehr als eine Warnung – es ist eine Eskalation.

Die Situation hatte eine neue, gefährliche Stufe erreicht.

Nachdenklich setzte er seinen Weg fort, während Darion in seinen Gemächern an einem kleinen Tisch saß, gegenüber dem Hauptmann der Wachen.

Eine Öllampe beleuchtete den frischen Verband an seiner Schulter. Der Schmerz war auszuhalten, doch die Fragen nach dem Warum und dem Wer nagten an ihm.

Vor ihnen lag der Dolch des Angreifers – eine makellose Klinge, ohne Hinweis auf ihren Besitzer.

„Meint ihr, jemand hat diesen Anschlag befohlen?“, fragte der Hauptmann.

Darion nickte.

„Das nehme ich an. Aber wir werden wohl nie erfahren, wer dahintersteckt.“

Der Hauptmann seufzte.

„Ich werde trotzdem Befragungen und eine Spurensuche veranlassen. Die Kunde vom Angriff hat sich bereits verbreitet. Man verlangt, dass ihr dies im Rat ansprecht.“

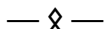
Darion runzelte die Stirn und strich unbewusst über die schmerzende Stelle an seiner Schulter.

„Natürlich. Wir können es uns nicht leisten, das unkommentiert zu lassen.“

Der Hauptmann nickte knapp.

„Ich lasse den Saal vorbereiten, informiere alle und Sorge dafür, dass alles in geordneten Bahnen bleibt. Die Wachen werden im gesamten Palastbereich verstärkt!“

Darion beobachtete ihn schweigend, dann verließ der Hauptmann das Gemach.



Zur gleichen Zeit durchquerte Meister Drobal nichtsahnend den ruhigen Flur im Südflügel. Das Gespräch mit Asteran durfte nicht länger aufgeschoben werden. Er wusste, dass sich dieser morgens und abends oft im Palastgarten aufhielt, also führte sein Weg dorthin.

Asteran saß bereits auf einer Bank im Pavillon, die Hände locker auf den Knien. Der Wind raschelte sanft in den Büschen, und ein kühler Blumenduft lag in der Brise.

Er hob den Blick, als Meister Drobal näherkam, und begrüßte ihn mit einem Nicken.

„Was führt Euch in den Garten?“, fragte er ruhig.

Meister Drobal blieb vor ihm stehen und musterte ihn nachdenklich.

„Ich wollte mit euch sprechen. Ihr beobachtet und überlegt mehr als andere, scheint es mir.“

Asteran neigte den Kopf leicht zur Seite, sein schulterlanges Haar fiel über seine schlichte Tunika.

„Setzt euch und sagt mir, was euch am Herzen liegt.“

Meister Drobal zögerte kurz, dann nahm er Platz.

„Belmarr braucht eure Stimme. Die Zeit drängt!“

Asteran richtete den Blick auf die ferne Palastmauer.

„Mir ist durchaus bewusst, dass die Zeit drängt. Und ich verstehe, warum alle meine Stimme für entscheidend halten. Doch meine Zurückhaltung hat ihren Grund.“

Meister Drobal runzelte leicht die Stirn, schwieg jedoch und ließ Asteran weitersprechen.

„Die Entscheidung, wer Thronwächter wird, darf nicht überstürzt getroffen werden“, fuhr Asteran fort.

„Auch wenn ich viele von euch seit Jahrzehnten kenne – gerade in Krisen reagieren selbst gefestigte Menschen unvorhersehbar.“

Er wandte sich leicht zu Meister Drobale, seine grauen Augen musterten ihn mit ruhigem Ernst.

„Ich stimme erst ab, wenn ich alle Motive wirklich durchschaut habe. Es geht nicht nur darum, was im Moment richtig erscheint, sondern darum, was langfristig Bestand hat. Eine falsche Entscheidung könnte das Reich in eine noch größere Katastrophe stürzen.“

Meister Drobale verschränkte die Hände.

„Asteran, eure Bedenken sind verständlich, und euer Urteil klug. Doch in Zeiten wie diesen ist eine perfekte Entscheidung unmöglich. Ein Entschluss, so unvollkommen er auch sein mag, ist besser als keiner.“

Asteran lehnte sich zurück, sein Blick schweifte über den Garten.

„Vielleicht habt ihr recht. Solange ich aber nicht sicher bin, dass es dem Reich nützt, bleibe ich zurückhaltend. Manche mögen das als Unentschlossenheit deuten, aber ich betrachte es als Pflicht.“

Meister Drobale nickte leicht.

„Ich verstehe eure Position. Doch denkt daran, die Zeit arbeitet nicht für uns.“

Für einen Moment lag Stille zwischen den beiden. Nur der Gesang der Vögel begleitete den Augenblick.

Schließlich richtete sich Asteran langsam auf, seine Bewegungen schwer.

„Ich werde es mir überlegen. Wir sollten jetzt in den Thronsaal gehen – es ist Zeit. Ihr habt doch gehört, was Darion zugestoßen ist?“, fragte er und schritt voran.

Meister Drobalo folgte ihm.

„Nein, wovon sprecht ihr? Was ist geschehen?“

„Es gab einen Anschlag auf Darion. Ein Attentäter hat ihn im Morgengrauen in seinen Gemächern angegriffen. Zum Glück verfehlte er sein Ziel“, erwiderte Asteran.

Meister Drobalo sog hörbar die Luft ein, seine Miene verdüsterte sich.

„Das darf nicht sein! Wie geht es ihm?“

„Er hat es gut überstanden. Nur eine leichte Verletzung an der Schulter. Darion wird selbst im Thronsaal dazu sprechen“, antwortete Asteran.

Meister Drobalo beschleunigte seine Schritte, der Saum seines Umhangs raschelte über den Kiesweg. Asteran folgte ihm mühsam.

Vor dem Thronsaal trafen sie auf Darion, der gerade die Stufen hinaufstieg. Der Verband an seiner Schulter war deutlich zu sehen.

Meister Drobalo trat mit besorgtem Ausdruck auf ihn zu.

„Darion, wie geht es euch? Ist die Verletzung ernst?“

Darion schüttelte den Kopf.

„Nein, nur eine oberflächliche Wunde – kein Grund zur Sorge. Aber...“

Sein Blick glitt zwischen Meister Drobalo und Asteran hin und her.

„Was passiert ist, verheißt nichts Gutes. Dieser Angriff war kein Zufall. Jemand will den Rat destabilisieren.“

Asteran trat näher, sein Gesicht ernst.

„Wer könnte daran Interesse haben?“

Darion seufzte.

„Das ist die Frage. Der Hauptmann der Wachen kümmert sich bereits darum, aber wie schon bei den feigen Morden, gibt es bis jetzt keine verwertbaren Spuren.“

Als sie gemeinsam in den Sall eintraten, verstummte das Gemurmel der bereits Anwesenden.

Lady Merdiva, makellos frisiert, warf Rohedan einen raschen Blick zu – ein stummes Zeichen, sich zurückzuhalten.

Darion nahm seinen Platz ein, sein Blick ernst.

„Man hat heute versucht, mich zu töten, und ich vermute, dass es kein Zufall war“, begann er.

„Es war ein gezielter Versuch, diesen Rat – und damit das Reich – zu destabilisieren.“

Ahnwen nickte zustimmend und beugte sich vor, seine Stimme scharf und direkt:

„Das war ein geplantes Attentat!“

„Oder es war nur ein zufälliger Angriff. Ein Dieb vielleicht?“, warf Aldion nüchtern ein.

Ahnwen drehte sich ruckartig zu ihm um.

„Ein Dieb? Der unbemerkt in einen bewachten Palast eindringt, durchs Fenster kommt, Darion töten will – und spurlos verschwindet? Das meint ihr doch nicht ernst?“

Lady Merdiva erhob sich. Mit anmutigen Schritten umrundete sie die Stuhldreihe, jede Bewegung bewusst kontrolliert.

„Wir sollten keine voreiligen Schlüsse ziehen“, sagte sie ruhig, ihre Stimme sanft, fast tadelnd.

„Warum sollte jemand ein Attentat auf Darion verüben? Ich sehe keinen Grund dafür.“

Ihr prüfender Blick glitt über die Anwesenden, als suche sie nach der geringsten Regung.

Belmarr stieß ein kurzes, scharfes Lachen aus.

„Wir ahnen wohl alle, wer davon profitieren könnte.“

Rohedan verschränkte die Arme.

„Was soll das heißen, Belmarr? Glaubt ihr wirklich, einer von uns wäre dazu fähig? Diese Anschuldigung ist gefährlich – habt ihr Beweise?“

Aldion legte die Hände flach auf den Tisch, die Finger leicht gespreizt, als wolle er die angespannte Luft greifen.

„Vermutungen hin oder her“, begann er mit unmissverständlicher Stimme.

„Es war ein Angriff auf ein Ratsmitglied, und unter meiner Führung würde so etwas nicht geschehen.“

Meister Drobale beobachtete Aldion schweigend – seine kühle Miene blieb unbewegt, doch seine Augen verrieten aufmerksame Berechnung.

„Ihr meint also, Aldion, wenn ihr bereits Thronwächter wäret, dann wäre dieser Vorfall nicht eingetreten? Oder wie darf ich das verstehen?“, fragte er schließlich.

Aldion schnaubte leise.

„Das waren nicht meine Worte“, entgegnete er abfällig.

„Ich frage mich – gewiss im Namen einiger hier –, weshalb ihr überhaupt anwesend seid? Ihr seid nicht Mitglied dieses Rates und nehmt trotzdem eine zentrale Rolle ein. Was verleiht euch das Recht, euch in unsere Belange einzumischen?“

Ein leises Murmeln ging durch die Reihen. Darion und Ahnwen tauschten verwunderte Blicke.

Meister Drobale blieb ruhig.

„Meine Legitimation ist kein Titel, Großherzog Aldion, sondern meine Pflicht. Seit jeher dienen die Magier von Horunguth den Königsfamilien Astinhods. Wir sind Berater und Hüter der Stabilität.“

Aldion lehnte sich zurück, ein spöttisches Lächeln auf den Lippen.

„Beeindruckende Worte. Doch sie sind irrelevant. Hier geht es um die Zukunft des Reiches, und ihr habt kein Recht, euch einzumischen.“

Bevor Meister Drobäl reagieren konnte, richtete sich Darion auf. Sein Blick wanderte durch die Reihen, bis die Gespräche verstummten.

„Aldion“, begann er mit Nachdruck, „eure Worte dienen einzig dazu, vom Wesentlichen abzulenken. Meister Drobäl hat in den letzten Tagen bewiesen, dass seine Weisheit und Erfahrung genau das sind, was wir jetzt brauchen.“

„Das mag sein...“, sagte Aldion kühl.

„Doch Weisheit allein ist keine Berechtigung. Entscheidungen werden von diesem Rat getroffen – nicht von Außenstehenden.“

Meister Drobäl richtete sich auf. Der Griff um seinen Stab wurde fester, und seine Haltung strahlte unerschütterliche Autorität aus.

„Aldion“, sagte er, seine Stimme scharf wie ein Klingenhieb, „ich erinnere euch daran, dass Entscheidungen aus Gier und Egoismus das Reich ins Chaos führen.“

Aldion lachte leise.

Dann wollte er antworten – doch plötzlich verstummte er.

Eine tiefe, eindringliche Stimme erklang in seinem Inneren, als käme sie aus dem Nichts:

Fordert mich nicht heraus. Meine Legitimation ist meine Macht, eine, die mir zum Schutz Wetherids gegeben wurde.

Aldion fuhr leicht zusammen, seine Augen weiteten sich für den Bruchteil eines Moments. Dann fing er sich wieder.

„Das werden wir noch sehen...“, murmelte er kaum hörbar.

Seine Hände ballten sich zu Fäusten. In seinem Kopf überschlug sich der Gedanke:

Die Mobilmachung meines Heeres ist unausweichlich geworden!

Meister Drobals Blick verweilte noch einen Moment länger auf Aldion. Er wusste, dass ein Konflikt nicht mehr zu verhindern war – doch noch war es nicht an der Zeit, ihn offen auszutragen.

Darion wartete, bis sich die Unruhe legte. Dann rückte er den Stuhl zurück und erhob sich, sodass alle Blicke auf ihm lagen.

„Das Gesetz gibt mir die Befugnis, in außergewöhnlichen Situationen eine Abstimmung zu vertagen. Aufgrund des Anschlags auf mich, wird die heutige Wahl verschoben – wir setzen sie morgen fort. Nutzt die Zeit weise!“, verlautbarte er.

Ein murmelndes Einverständnis ging durch den Raum, begleitet von Aldions skeptischem Blick.

Doch niemand widersetzte sich. Jeder wusste insgeheim, dass eine Abstimmung auch heute nicht mit einer Mehrheit geendet hätte.

Darion ließ den Blick kurz über die Versammelten schweifen, dann stand er auf und verließ seinen Platz.

Ohne ein weiteres Wort verließen die Ratsmitglieder den Thronsaal. Aldion, Lady Merdiva und Rohedan folgten als Letzte. Kein Blick wurde gewechselt.

Im Korridor angekommen, beschleunigte Aldion seinen Schritt. Der Klang seiner Absätze hallte über den kalten Stein.

„Das war eine Farce“, sagte Aldion scharf.

„Meister Drobals hält diesen Rat in der Hand – oder glaubt es zumindest. Aber morgen, brauchen wir eine klare Strategie.“

Er hielt abrupt inne und wandte sich Rohedan zu.

„Und ihr...“

Seine Stimme wurde kühler, eindringlicher.

„...sorgt dafür, dass Darions Attentäter Astinhod verlässt. Noch besser, wenn ihr ihn beseitigt. Wir können uns keine Zeugen erlauben.“

Rohedan verharrete, ohne eine Miene zu verziehen. Doch seine Finger schlossen sich einen Moment fester um den Knauf seines Gehstocks, bevor er langsam ausatmete.

„Ihr verlangt viel, Aldion“, sagte er, seine Stimme ungewohnt tonlos.

Ein kurzer Atemzug folgte, ehe er mit gedämpftem Nachdruck fortfuhr:

„Aber ich weiß, was auf dem Spiel steht! Ich kümmere mich darum.“

Aldion trat näher.

„Das hoffe ich. Falls etwas schiefläuft...“ – ein Moment der Stille – „...dann seid ihr der Erste, der fällt.“

Rohedan neigte leicht den Kopf.

„Verlasst euch auf mich“, erwiderte er, ein Hauch zu knapp, um es als reine Zustimmung zu werten.

Lady Merdiva ließ beiläufig die Hand an die Naht ihres Kleids gleiten und trat einen Schritt auf Aldion zu.

„Solche Auseinandersetzungen dürfen wir uns nicht leisten“, sagte sie ruhig, ihre Stimme zugleich bestimmend und beschwichtigend.

„Unser Ziel ist, Astinhod zu kontrollieren. Gegenseitige Drohungen gefährden alles.“

Aldion tat ihre Worte mit einer knappen Handbewegung ab.

Sein Blick blieb auf Rohedan gerichtet.

„Kümmert euch um euren Handlanger!“, wiederholte er mit Nachdruck, bevor er sich abwandte.

Dann ließ er den Blick kurz zu Lady Merdiva wandern – ein Ausdruck zwischen Verstimmung und stillem Nachdenken.

„Manchmal frage ich mich, wer hier tatsächlich das Sagen hat“, murmelte er.

„Und was ist mit Seradia? Habt ihr euch um sie gekümmert?“, fragte er erwartungsvoll.

Lady Merdiva lächelte sacht.

„Ich habe bereits erste Vorkehrungen getroffen.“

Aldion nickte und richtete den Blick zum Fenster im Korridor.

„Gut. Morgen muss eine Entscheidung fallen – und sie muss zu unseren Gunsten ausfallen.“

„Und was ist mit Eryndor?“, fragte Rohedan.

Lady Merdiva blieb ruhig.

„Ich spreche noch heute Abend mit ihm.“

Sie machte eine kurze Pause, dann fuhr sie gelassen fort:

„Aber wir müssen dafür sorgen, dass er uns als einzige ernstzunehmende Option betrachtet. Druck – aber subtil. Er muss überzeugt sein, dass unser Sieg unausweichlich ist. Und wie vereinbart, werde ich ihm alles zusagen, was er fordert – vorerst. Überlasst ihn mir!“

Ohne eine Antwort abzuwarten, wandte sie sich ab und verschwand mit gemessenen Schritten im Halbdunkel eines Ganges, der zu ihren Gemächern führte.

Den restlichen Nachmittag verbrachte sie mit Vorbereitungen. Zuerst ein Bad, dann wählte sie ein figurbetontes Kleid, das sie mit bedachtem Selbstbewusstsein trug. Vor dem Spiegel schminkte sie Lippen und Augen präzise, zog feine Konturen nach. Zum Schluss entschied sie sich für ihr Parfüm – ein Hauch von Rosenwasser, dezent, aber unverkennbar.

Kaum war sie fertig, klopfte es leise an der Tür.

„Eryndor!“, begrüßte sie ihn warm.

„Es freut mich, dass ihr auch dieser Einladung gefolgt seid.“

„Ihr macht es einem schwer, Nein zu sagen, Lady Merdiva“, erwiderte er und ließ sich in den Stuhl sinken.

Sein Blick ruhte auf ihr, kühl, doch mit einem Hauch von Belustigung.

„Aber ich frage mich, wie viele Einladungen ihr dieser Tage verschickt.“

Lady Merdiva lächelte dünn.

„Nur die, die wirklich zählen.“

Sie trat näher, ihre Bewegungen geschmeidig, aber zielgerichtet.

„Ihr glaubt also wirklich, ihr könnt euch weiterhin herausnehmen, nur zuzusehen, wie sich die Waage neigt, um am Ende die beste Seite für euch zu wählen?“

Eryndor lehnte sich zurück, verschränkte die Arme locker über der Brust, sein Blick trotzig, herausfordernd.

„Und warum nicht?“, erwiderte er mit einem Hauch von Arroganz.

„Ich habe keine Eile wie Aldion oder Belmarr. Ein kluger Spieler hält seine Karten, bis der richtige Moment kommt.“

Die Spannung im Raum verdichtete sich.

Lady Merdiva trat näher, ihre Stimme wurde mit einer gefährlichen Klarheit lauter.

„Ein kluger Spieler weiß, wann Vorsicht besser ist, Eryndor. Eure Zurückhaltung könnte man Verrat nennen – und sowohl Aldion wie auch Belmarr würden das sicher ahnden.“

Eryndor stand auf, sein Blick scharf, seine Augen funkelten verärgert.

„Verräter? Ihr seid mutig, so etwas zu mir zu sagen.“

Bevor sie antworten konnte, griff er nach ihr und packte ihre Arme.

Doch sie blieb vollkommen ruhig. Kein Widerstand. Kein Zucken.

Einen Moment lang standen sie so da – die Spannung lag in der Luft, unausgesprochen und doch greifbar.

Dann neigte sie den Kopf leicht zur Seite, ihre Lippen verzogen sich zu einem kaum sichtbaren Lächeln.

„Ihr seid gefährlich, Eryndor – das macht euch reizvoll.“

Ihre Finger glitten an seinem Nacken hinauf, seine Spannung hielt für einen Moment, dann zog sie ihn zu sich.

Die folgende Leidenschaft war unbändig, fast brutal – kein kalkuliertes Spiel, sondern ein Ringen um Kontrolle, ein Tanz aus Macht und Begierde.

Als sie schließlich nebeneinander lagen, die Atemzüge noch unruhig, sprach Lady Merdiva leise:

„Ihr könntet alles haben, Eryndor.“

Ihre Stimme war sanft, doch in ihren Worten lag mehr als nur ein Versprechen.

„Aldion gibt euch Titel und Ländereien, Rohedan Gold, und ich biete Sicherheit. Kein anderer kann das.“

Eryndor drehte den Kopf zu ihr, ein müdes, aber zufriedenes Lächeln auf den Lippen.

„Ihr seid überzeugend, Lady Merdiva. Aber ihr wisst, ich werde es mir dennoch überlegen. Und solange ich's nicht schriftlich habe, bleiben es bloß Worte – wie beim letzten Mal.“

Sie umfasste seine Hand, ihr Griff sanft, aber bestimmt.

„Überlegt nicht zu lang, Eryndor. Aldion hat mir sein Wort gegeben, dass eure Forderungen erfüllt werden. Das muss reichen, und er wartet nicht mehr ewig. Morgen ist eine weitere Abstimmung. Denkt gut darüber nach!“

Eryndor erhob sich, strich sein Gewand glatt, sein Blick verweilte einen Moment auf ihr.

Dann verließ er wortlos den Raum.

Seine Schritte verklangen im Korridor.

Lady Merdiva saß noch einen Moment auf der Bettkante, ihr Blick schweifte durch den nun stillen Raum. Dann stand sie auf, ging zur Garderobe und warf sich einen Umhang über.

Mit schnellen Schritten verließ sie den Palast und machte sich auf den Weg in die Stadt.

Ihr Ziel war eine zwielichtige Taverne, verborgen in einer der engeren Gassen. Dort wartete bereits ein braungebrannter Südländer auf sie.

Mit allen Mitteln

In den frühen Morgenstunden saß Seradia in ihrem Gemach über Dokumente ihrer Ländereien gebeugt. Die Zahlen sahen düster aus. Sie hatte es immer geahnt, aber nun lag die bittere Realität unbestreitbar vor ihr.

Dann klopfte es, und bevor sie reagieren konnte, schwang die Tür bereits auf.

Lady Merdiva trat ein – mit der Selbstverständlichkeit einer Frau, die nie lange darauf wartete, eingelassen zu werden.

Seradia hob nicht einmal den Kopf.

„Wenn ihr gekommen seid, um mich zum Rückzug zu bewegen – verschwendet ihr eure Zeit!“

Lady Merdiva schloss die Tür hinter sich, trat näher und musterte die Dokumente auf dem Tisch.

„Oh, ich bin nicht hier, um Zeit zu verschwenden, Seradia. Ich bin hier, um euch eine Wahl zu lassen.“

Seradia legte die Hände gefaltet vor sich auf den Tisch. Ihre Miene blieb reglos.

„Eine Wahl? Nennt mir eine, die nicht nach eurem Willen spielt.“

Lady Merdiva lächelte dünn.

„Eure finanzielle Lage ist kein Geheimnis, und euer Einfluss schwindet. Doch das allein ist nicht euer größtes Problem!“

Seradia erwiderte das Lächeln abschätzend und dachte:

Woher weiß sie davon? Vielleicht blufft sie nur. Aber selbst, wenn sie die Wahrheit kennt – Beweise hat sie sicher keine.

„Worauf spielt ihr an?“, fragte sie schließlich kühl.

Lady Merdiva neigte leicht den Kopf.

„Ich denke, ihr wisst es bereits.“

Seradia strich mit den Fingern über die Kante eines Pergaments.

„Und? Was dann? Wenn ich meine Kandidatur nicht zurückziehe, werdet ihr dem Rat eine schockierende Enthüllung präsentieren?“

„Ich werde tun, was nötig ist“, erwiderte Lady Merdiva mit kühler Gelassenheit.

„Aber ich biete euch die Möglichkeit, die Kontrolle zu behalten. Wenn ihr freiwillig verzichtet und Aldion unterstützt, wird euer Name unbefleckt bleiben. Niemand muss von dem erfahren, was ich weiß.“

Seradia ließ sich Zeit, beugte sich langsam zurück.

„Ein interessantes Angebot...“, sagte sie ruhig.

Ein Moment der Stille trat ein.

Dann erhob sie sich.

„... Aber Nein!“

Lady Merdivas Lächeln verschwand.

„Das wäre ein Fehler!“

Seradia schob die Dokumente auf dem Tisch zusammen.

„Das mag sein. Aber wenn ihr dachtet, dass Drohungen mich dazu bringen, mich zu beugen, dann kennt ihr mich nicht!“

Lady Merdiva betrachtete sie für einen Moment, ohne jede Regung. Dann drehte sie sich um, ging zur Tür und hielt dort inne.

„Ihr werdet es bereuen, Seradia! Schon bald.“

Dann verließ sie das Gemach.

Seradia setzte sich wieder, ihr Blick glitt leer durch den Raum. Sie wusste, dass Lady Merdiva handeln würde – es war nur eine Frage des Wann und Wie.



Als die Mittagsglocke erklang, begann sich der Thronsaal zu füllen. Die nächste Abstimmung über den Thronwächter stand auf der Tagesordnung.

Die Gespräche unter den Anwesenden wirkten gedämpfter als sonst, die üblichen Wortgefechte blieben aus.

Ein Diener betrat den Saal, schritt auf Darion zu und überreichte ihm wortlos eine versiegelte Botschaft. Das Wachs war dunkelrot, das Siegel ihm unbekannt.

Darion nahm das Pergament entgegen, wog es kurz in der Hand und brach das Siegel mit einem sauberen Riss. Seine Augen glitten über die Zeilen, doch sein Gesicht blieb undurchdringlich.

Der Diener verharrte einen Moment, dann verneigte er sich leicht und zog sich zurück.

Die Ratsmitglieder begaben sich langsam auf ihre Plätze. Als sich Seradia setzte, spürte sie Rohedans, Lady Merdivas und Aldions Blicke auf sich – keine flüchtigen Musterungen, sondern gezielte Beobachtungen.

Sie hielt ihren Blick fest auf die Tischplatte gerichtet, verschränkte die Hände ineinander und atmete langsam aus.

Meister Drobald saß nahe dem Fenster, regungslos, doch sein Blick ruhte für einen Moment auf Lady Merdiva und Rohedan. Ihr Gespräch wirkte beiläufig, ihre Gesten waren ruhig – ihre Haltung fast zu entspannt.

Ein Stuhl wurde zurückgeschoben. Rohedan erhob sich und legte die Hände auf die Tischkante.

„Wir sollten das heutige Treffen mit einer dringenden Angelegenheit beginnen.“

Die Gespräche im Raum verstummten.

„Es liegen schwere Anschuldigungen gegen Markgräfin Seradia von Umlis vor, die wir klären müssen“, fuhr er fort.

Seradia ließ sich Zeit, ehe sie aufsaß. Ihr Gesicht zeigte keine Überraschung, nur kühle Aufmerksamkeit.

„Welche Vorwürfe?“, fragte sie gelassen.

„Es wird behauptet, dass ihr Kontakte zu Schmugglern aus Irkaar habt, um berauschende Substanzen ins Reich zu bringen. Eine solche Handlung wäre nicht nur ein Verrat an diesem Rat, sondern auch ein Gesetzesbruch!“, erklärte Rohedan mit fester Stimme.

Die Anschuldigung war dreist, aber nicht ungeschickt. Seradia spürte, wie sich die Aufmerksamkeit aller auf sie richtete.

Sie ließ eine Pause verstreichen, als würde sie die Worte abwägen.

„Das ist eine haltlose Behauptung“, sagte sie schließlich, ihr Ton sachlich.

„Ich habe niemals mit Schmugglern zusammengearbeitet. Wer so etwas behauptet, verbreitet Gerüchte!“

„Vielleicht ...“, sagte Lady Merdiva mit einem kaum merklichen Lächeln.

„Aber Gerüchte dieser Tragweite sind zu schwerwiegend, um sie zu ignorieren.“

Belmarr schlug plötzlich mit der flachen Hand auf den Tisch.

„Das ist eine absurde Anschuldigung, Rohedan! Seradia hat sich immer für das Reich eingesetzt. Das hier ist nichts als ein Versuch, den Rat zu manipulieren. Auch wenn ich gegen sie antrete, muss ich aufs Schärfste protestieren!“

„Niemand hier manipuliert den Rat!“, entgegnete Rohedan.

Darion richtete sich auf und hob beschwichtigend die Hände.

Dann blickte er auf Rohedan.

„Diese Vorwürfe müssen geklärt werden, zweifellos. Ich hoffe, ihr habt Beweise, denn wenn eure Anschuldigungen sich als haltlos erweisen, dann wird das Konsequenzen haben. Für euch!“

Rohedan begegnete Darions Blick unbewegt.

Seine Antwort kam langsam, fast bedächtig:

„Die Beweise werden kommen.“

Meister Drobald hatte das Geschehen aufmerksam verfolgt. Seradia blieb gefasst, doch er bemerkte das kurze Zögern vor ihren Antworten – und ihre Reaktion war alles andere als überrascht.

Hat sie bereits damit gerechnet?

„Ich habe nichts zu verbergen“, erklärte Seradia ruhig.

„Ich werde mich den Vorwürfen stellen. Aber bis es Beweise gibt, verlange ich, dass meine Kandidatur bestehen bleibt.“

„Das kann nicht akzeptiert werden!“, widersprach Lady Merdiva sofort.

„Solange das ungeklärt ist, soll eure Kandidatur ruhen. Nur so wahren wir die Integrität des Rates.“

Einige Ratsmitglieder tauschten kurze Worte, andere verharrten still.

Darion strich mit den Fingern über die Tischkante, trommelte kurz auf das Holz und richtete sich dann auf. Sein Blick suchte Meister Drobäl.

Dieser wusste bereits, was kommen würde – eine weitere Verzögerung.

Darion erhob sich.

„Seradia hat das Recht, sich angemessen auf die Klärung dieser Vorwürfe vorzubereiten. Es ist nur fair, dass alle Fakten auf dem Tisch liegen, bevor wir eine Entscheidung treffen.“

Er wartete einen Moment, dann verkündete er bestimmt:

„Wegen dieser schweren Anschuldigungen verschieben wir die Abstimmung auf morgen!“

Ein leises Schnauben ging durch die Runde. Belmarr atmete tief aus, während Ahnwen hörbar die Luft einsog. Seradia verschränkte die Arme, Asteran rieb sich über das Kinn. Unzufriedenheit lag spürbar in der Luft, begleitet von gedämpftem Murmeln. Eryndor hingegen saß reglos da, seine Miene ausdruckslos.

Doch nicht alle waren verärgert. Rohedan lehnte sich entspannt zurück, ein kaum sichtbares Lächeln auf den Lippen. Lady Merdiva drehte gemächlich den Ring an ihrem Finger, während sie das Geschehen mit sichtbarer Genugtuung verfolgte. Aldion ließ den Blick über die Anwesenden schweifen – zufrieden mit dem, was er sah.

Dann wurden Stühle zurückgeschoben, gedämpfte Gespräche erfüllten den Saal, während die ersten Ratsmitglieder sich erhoben und zum Ausgang schritten. Ahnwen und Asteran wechselten noch leise Worte, Belmarr stand mit einem resignierten Blick auf.

Eryndor wartete den richtigen Moment ab. Während sich die anderen entfernten, trat er scheinbar beiläufig zu Belmarr.

Es war kein Versuch, ihn zu überzeugen – er wusste, dass Belmarr Prinzipien über Taktik stellte. Doch Lady Merdiva sollte sehen, dass er das Gespräch suchte.

Er wechselte einige belanglose Worte mit Belmarr, sprach über den Ausgang der Sitzung, über die nächste Abstimmung. Nicht zu lang, nicht zu vertraulich – gerade genug, um den Eindruck eines Gesprächs zu vermitteln.

Als er sich schließlich dem Ausgang näherte, ließ er sich Zeit. Direkt an Lady Merdiva vorbeigehend, senkte er leicht die Stimme und flüsterte:

„Aldion muss konkreter werden. Ich will bindende Zusagen.“

Lady Merdiva wirkte für einen Moment unzufrieden, fing sich jedoch schnell. Sie nickte knapp, drehte sich um und verließ mit Rohedan und Aldion den Saal.

Nur Meister Drobal blieb an seinem Platz am Fenster sitzen, den Blick auf Seradia gerichtet.

Sie saß regungslos da, die Hände ineinander verschränkt auf der Tischplatte.

Erst als der letzte Laut verklungen war, erhob sich Meister Drobal langsam und trat auf sie zu.

„Haben diese Anschuldigungen einen wahren Kern?“, fragte er.

Seradia blickte auf, Tränen schimmerten in ihren Augen.

„Nein!“ stieß sie hervor und schüttelte den Kopf.

„Es ist eine Lüge! Ich habe nichts damit zu tun!“

Er betrachtete sie aufmerksam, ohne Vorwurf in den Augen.

„Seid ihr euch sicher?“

Sein Nachdruck ließ keinen Zweifel daran, dass er eine ehrliche Antwort verlangte.

Ihre Lippen zitterten, sie rang nach Worten.

„Nein... ich meine, ja! Ich bin sicher. Es ist nicht wahr!“

Eine einzelne Träne löste sich und rollte über ihre Wange. Hastig wischte sie sie weg.

Meister Drobalo nickte langsam.

„Gut. Dann wird die Wahrheit ans Licht kommen.“

Seradia ließ den Kopf sinken.

„Ich weiß!“

Meister Drobalo trat einen Schritt zurück, ließ einen Moment der Stille zwischen ihnen entstehen.

„Das Reich braucht jene, die für die Wahrheit eintreten – gerade jetzt“, sagte er schließlich.

Seradia hob leicht den Kopf, bevor sie langsam nickte und sich erhob. Mit geistesabwesender Bewegung strich sie ihre Kleidung glatt, als wolle sie die Last der Situation abschütteln. Dann wandte sie sich um und verließ den Saal mit gleichmäßigen, bedächtigen Schritten. Die schweren Türen fielen hinter ihr ins Schloss.

Meister Drobalo verweilte noch einen Moment, bevor er sich auf den Weg zu Darions Gemächern machte.

Dort warteten bereits seine Mitstreiter, als er eintrat.

Darion blickte auf, die Hände vor sich verschränkt.

„Das war ein weiterer Rückschlag“, begann er unverblümt.

„Wenn sich die Vorwürfe gegen Seradia bestätigen, verlieren wir eine weitere Befürworterin Gorathdins.“

Meister Drobalo nahm langsam Platz.

„Ich habe mit ihr geredet. Sie sagt, sie sei unschuldig.“

Belmarr runzelte die Stirn, seine Stimme ernst an Meister Drobalo gerichtet:

„Das mag sein, aber ihr Wort allein reicht nicht. Wenn die Anschuldigungen gegen sie Bestand haben oder jemand Beweise manipuliert, dann wird Asterans Stimme mehr denn je über den Ausgang entscheiden. Ihr müsst mit ihm sprechen.“

Meister Drobал nickte bedächtig.

„Ich habe bereits mit ihm gesprochen. Er zögert, aber er hört zu. Morgen werde ich noch einmal mit ihm reden.“

Darion hob den Blick.

„Und Eryndor?“

„Er beobachtet ...“ antwortete Meister Drobал nachdenklich.

„Er wird sich der stärkeren Seite anschließen, da bin ich sicher. Unsere Aufgabe ist es, ihm zu zeigen, dass wir diese stärkere Seite sind – geschlossen und entschlossen. Bislang zeigt er keine Anzeichen, bestechlich zu sein. Doch seit dem Gespräch mit Belmarr hat er keinen Kontakt mehr zu uns aufgenommen, und das überrascht mich. Ich hatte ihn anders eingeschätzt. Vielleicht irre ich mich.“

Belmarr lehnte sich zurück und verschränkte die Arme.

„Ihr müsst mit beiden sprechen – mit Asteran und Eryndor – bevor die nächste Abstimmung beginnt.“

Ahnwen nickte zustimmend.

„Belmarr hat recht. Wir dürfen nicht wieder ohne Mehrheit dastehen. Sprecht mit ihnen“, drängte Darion.

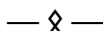
Meister Drobал strich sich über den Bart und atmete langsam aus.

„Ich werde mich darum kümmern.“

Er erhob sich, verließ die Gemächer und machte sich in Gedanken versunken auf den Weg zu seinem Turm.

Als er eintrat, ließ er die schwere Tür hinter sich ins Schloss fallen. Ohne innezuhalten, stieg er die Stufen hinauf.

Oben angekommen, glitt sein Blick über die gut bestückten Bücherregale. Er trat an eines heran, zog ein altes, abgenutztes Buch heraus und ging damit zu seinem Arbeitstisch. Dort ließ er sich nieder und begann konzentriert darin zu lesen.



Er wusste nicht, dass Lady Merdiva zur selben Zeit mit Aldion und Rohedan in den Gemächern des Großherzogs saß.

Lady Merdiva verschränkte die Finger und lehnte sich leicht nach vorne.

„Eryndor hat mich gerade angesprochen, als wir aus dem Thronsaal gingen. Er will klare, schriftliche Zusagen – detailliert und fest.“

Sie machte eine kurze Pause und blickte auf Aldion.

„Ich dachte, er hätte nach unserem letzten Gespräch verstanden, dass er damit euren Unmut auf sich zieht, Aldion“, fuhr sie fort.

Rohedan schüttelte vehement den Kopf.

„Ist er von Sinnen? Wenn irgendjemand davon erfährt, dann hat es sich erledigt für uns! Ich dachte, ihr habt ihn unter Kontrolle, Lady Merdiva?“

Sie hob leicht die Augenbrauen.

„Eryndor weiß genau, dass er uns in der Hand hat.“

Aldion ließ seinen Blick kurz schweifen, während er innerlich abwog, wie er noch mehr Zeit gewinnen konnte. Die Vorbereitungen seines Heeres in Kirindor liefen bereits, doch es würde dauern, bis sie in voller Stärke einsatzbereit waren. Jeder zusätzliche Tag war wertvoll.

Er trat an seinen Arbeitstisch und deutete den beiden, näherzutreten. Eine Landkarte Astinhods lag ausgebreitet vor ihnen, die Ränder von ständiger Benutzung abgegriffen.

„Also müssen wir diesen Schritt gehen. Wir haben keine Wahl!“, sagte er bestimmt.

Er fuhr mit dem Finger über einen markierten Landstrich.

„Eryndor erhält dieses Stück Land, sobald ich Thronwächter bin. Außerdem den Titel eines Grafen. Aber wir halten alles so unverbindlich wie möglich!“

Rohedan machte einen Schritt zurück und lehnte sich gegen die Wand, die Arme verschränkt.

„Ein Titel ohne offizielle Unterschrift? Wenn Eryndor klug ist, wird er mehr fordern.“ Sein Blick glitt über die Karte.

Lady Merdiva legte eine Hand auf den Tisch, ließ ihren Blick über die Karte gleiten, dann sagte sie gelassen:

„Er wird vorerst zufrieden sein, wenn er etwas Handfestes sieht. Wir brauchen keine vollwertige Urkunde, nur ein Siegel und klare Worte. Eryndor darf spüren, dass er mehr gewinnt als bei Belmarr.“

Aldion nickte langsam.

Rohedan zog ein Säckchen mit Goldmünzen hervor; bei jeder Bewegung klirrte es darin.

„Gebt ihm das als Beweis unseres guten Willens. Ein Vorgeschmack auf alles Weitere, falls er morgen für uns stimmt.“

Aldion ließ einen kurzen Moment verstreichen, griff dann nach einem Tiegel Wachs und tropfte vorsichtig etwas davon auf die Landkarte neben der Markierung, die Eryndors künftigen Besitz zeigte. Anschließend schrieb er eine Ernennungsurkunde und drückte sein privates Siegel auf beides – ein schlichtes Symbol, weit entfernt vom offiziellen des Großherzogs.

Er soll wissen, was auf dem Spiel steht. Und niemand soll behaupten können, wir hätten ihm bindende Zusagen gemacht.

Lady Merdiva lächelte dünn, nahm Karte und Säckchen an sich.

„Eryndor wollte etwas Greifbares, hier hat er es. Ich werde ihm klarmachen, dass er sich den Rest verspielt, wenn er unsere Geduld strapaziert.“

Aldion beobachtete sie, dann ergänzte er knapp:

„Und sorgt dafür, dass Asteran nicht ungehört bleibt!“

Lady Merdiva nickte kurz und verließ den Raum.

Mit gemessenen Schritten durchquerte sie die hohen Hallen des Palastes, das leise Klirren ihrer Schmuckstücke begleitete jeden ihrer Schritte. Die breiten Gänge waren nur spärlich beleuchtet, doch sie kannte den Weg genau.

Bevor sie sich ihrem nächsten Gespräch widmete, musste sie eine Vorsichtsmaßnahme treffen. Die Dokumente und das Gold offen mit sich zu tragen, war ein unnötiges Risiko. Also begab sie sich zu ihren Gemächern. Dort angekommen, verstaute sie beides sorgfältig in einer verborgenen Kassette hinter einem Wandpaneel.

Dann trat sie ruhig hinaus und ließ die Tür hinter sich ins Schloss fallen.

Sie hielt kurz inne. Asteran war stets vorsichtig. Ein Gespräch mit ihm durfte nicht überhastet geführt werden. Jede Entscheidung musste überlegt sein.

Schließlich durchquerte sie den Korridor, passierte den goldverzierten Torbogen und trat in den Palastgarten.

Das sanfte Licht des aufgehenden Mondes legte sich über die gepflegten Hecken und steinernen Wege. Während sie dem gewundenen Pfad folgte, begleitete sie das leise Rauschen der Blätter im Abendwind.

Der Pavillon lag etwas zurückgesetzt, umgeben von hohen Büschen, doch zwischen den Sträuchern erkannte sie bereits aus der Distanz Asterans Silhouette. Wie gewohnt saß er auf einer steinernen Bank, den Blick auf den Garten gerichtet, als suche er dort etwas, das niemand sonst wahrnahm.

„Guten Abend!“, sagte Lady Merdiva leise, als sie den Pavillon betrat.

„Ich hoffe, ich störe nicht?“

Asteran richtete den Blick auf sie.

„Lady Merdiva. So spät noch unterwegs?“

„Mitunter muss man sich auch zu später Stunde den wichtigen Dingen widmen“, erwiderte sie lächelnd, bevor sie sich neben ihm auf die Bank setzte.

„Ich dachte, wir könnten ein Gespräch führen – unter vier Augen.“

Asteran nickte langsam, doch seine Haltung verriet, dass es ihm etwas unangenehm war.

„Und worüber, wenn ich fragen darf?“

Lady Merdiva betrachtete ihn gelassen, wohl wissend, dass sie vorsichtig vorgehen musste.

„Ich frage mich, warum ihr euch nicht festlegt. Was hält euch zurück?“

Asteran lehnte sich zurück, seine Augen funkelten im Mondlicht.

„Man trifft eine solche Entscheidung nicht leichtfertig, Lady Merdiva – besonders nicht unter diesen Umständen. Für mich zählt nur eines: zur richtigen Zeit das Richtige zu tun – für die Krone von Astinhod und das Volk.“

Sie ließ seinen Worten einen Moment Raum, bevor sie ruhig erwiderte:

„Das ist ein ehrenwerter Standpunkt. Doch ich frage mich, was diese Entscheidung beeinflussen könnte. Wir beide verfolgen doch die gleichen Ziele, nicht wahr? Stabilität, Stärke und Schutz für unser Reich.“

Asteran hob eine Augenbraue, schwieg aber.

Lady Merdiva erkannte den Moment und setzte ein warmes Lächeln auf.

„Ich erinnere mich gut daran, als Königin Lythinda noch ein Kind war und ich das Privileg hatte, sie in die Etikette des Hofes

einzuführen und mich oft um sie zu kümmern. Ihr Vater, König Grandhold, schätzte meine Familie und mich sehr. Er vertraute oft auf meinen Rat, und ich habe stets versucht, ihm mit Bedacht und Weisheit zu dienen.“

Asteran beobachtete sie aufmerksam, doch sein Gesicht verriet nichts. Sie fuhr fort:

„Und Arkondir ...“

Sie stockte kurz, als wäre die Erinnerung schmerzhaft.

„Wir haben oft gesprochen. Seine Loyalität und sein scharfer Verstand haben mich stets beeindruckt. Sein Verlust hat mich tief getroffen. Ich trauere nicht bloß um einen Heerführer, sondern um einen Freund.“

Asteran nickte langsam, als würde er ihre Worte zumindest teilweise annehmen.

„Ihr wart also immer eine Stimme der Weisheit im Reich?“, fragte er, doch sein Tonfall war unterschwellig.

„Ich habe stets versucht, meinem Land zu dienen“, antwortete sie leise, fast zögerlich.

„Und ich hoffe, dass ihr seht, wie sehr ich mich für Stabilität und Einheit einsetze – genau wie ihr.“

Asteran schwieg einen Moment, bevor er langsam aufstand und die Falten seiner Tunika glattstrich.

„Ich werde eure Worte bedenken, Lady Merdiva. Doch meine Entscheidungen werden für das Reich getroffen – nicht für persönliche Interessen.“

Sie richtete sich auf, den Blick fest auf Asteran gerichtet.

„Genau darum bitte ich euch! Trefft eure Entscheidung für das Reich!“

Als Asteran den Pavillon verließ, blieb Lady Merdiva einen Moment stehen und sah ihm nach. Unsicherheit nagte an ihr –

hatte er ihr wirklich geglaubt? Doch zumindest hatte sie ihn zum Nachdenken gebracht, und das war ein erster Schritt.

Die Nacht hatte sich längst über den Garten gelegt, doch sie musste noch die Angelegenheit mit Eryndor klären. Also machte sie sich auf den Weg zu seinen Gemächern.

Vor der Tür hielt sie kurz inne, dann klopfte sie.

Nach einem Moment öffnete Eryndor.

„Was wollt ihr so spät?“, fragte er überrascht.

„Kommt mit mir“, sagte Lady Merdiva.

„Ich habe, was ihr verlangt.“

Ohne weiter nachzufragen, trat er in den Gang und folgte ihr.

Schweigend gingen sie durch die Korridore bis zu ihren Gemächern.

Dort versperrte sie die Tür hinter sich und Eryndor, ging zu einem Wandpaneel, öffnete es und nahm eine Kassette heraus. Sie öffnete sie und legte den Inhalt auf den Tisch: die Karte, die Ernennungsurkunde und ein Säckchen mit Gold.

Eryndor nahm das Säckchen, wog es in der Hand, löste die Schnur und sah hinein.

„Viel ist es nicht“, stellte er ruhig fest.

„Ein Zeichen unseres guten Willens. Ihr werdet das Zehnfache bekommen – nachdem ihr für Aldion gestimmt habt“, erwiderte Lady Merdiva gelassen.

Eryndor überlegte kurz, sagte aber nichts. Stattdessen rollte er die Landkarte auf und betrachtete den markierten Landstrich. Das Siegel darauf nahm er nur flüchtig zur Kenntnis, dann nickte er.

Anschließend griff er nach der Ernennungsurkunde. Sein Name stand dort, ebenso der Titel eines Grafen. Doch als sein Blick auf dem Siegel verweilte, runzelte er die Stirn.

Misstrauisch hielt er das Pergament näher an das Licht der Öllampe.

„Dieses Siegel ...“

Er ließ den Satz in der Luft hängen, bevor er mit unfreundlicher Stimme feststellte:

„Das ist nicht das des Großherzogs.“

Lady Merdiva zögerte einen Moment, bevor sie ihn fest ansah.

„Was habt ihr erwartet? Auch das Siegel des Großherzogs würde euch nichts nützen. Das hier ist Aldions privates Siegel – ein Zeichen seines Wortes. Erst wenn er zum Thronwächter gewählt wird, kann er offiziellen Ländereien und Titel vergeben.“

Eryndor dachte nach.

Damit hat sie recht. Aldion müsste zuerst gewählt werden. Also ist das hier besser als bloße Worte.

„Also gut“, sagte er schließlich und nickte.

„Das ist jetzt konkreter.“

Dann hob er den Blick und fügte mit kühler Miene hinzu:

„Aber vergesst nicht, ihr seid nicht die Einzigen.“

Lady Merdiva atmete langsam aus, ihre Geduld war erschöpft.

„Eryndor, übertreibt es nicht. Ich warne euch!“

Ihre Lippen pressten sich kurz aufeinander.

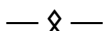
Sie überlegte, ob sie ihn diese Nacht noch bei sich behalten wollte, entschied sich dann aber dagegen.

„Ich denke, es ist besser, wenn ihr jetzt geht“, sagte sie bestimmt.

Eryndor zuckte mit den Schultern.

„Wie ihr meint“, entgegnete er.

Sie öffnete die Tür, trat beiseite, und er verließ ihre Gemächer.



Am nächsten Morgen, mit den ersten Strahlen der Morgendämmerung, die durch die hohen Fenster des Palastes fielen, setzte geschäftiges Treiben ein. Die Diener nahmen ihre täglichen Pflichten auf, während sich die Ratsmitglieder auf Seradias Anhörung vorbereiteten. Sie sollte am Mittag stattfinden, danach war die nächste Abstimmung angesetzt.

Wie gewohnt trafen sich Lady Merdiva, Rohedan und Aldion in seinen prunkvollen Gemächern. Die schweren Vorhänge waren halb zugezogen, das gedämpfte Morgenlicht ließ den Raum in sanftem Schimmer erstrahlen.

Aldion beugte sich über mehrere Schriftstücke, die vor ihm ausgebreitet lagen.

„Ich habe Vorbereitungen getroffen, um Gorathdins Thronanspruch zu untergraben“, sagte er und schob ein paar davon zu Lady Merdiva.

„Diese Briefe deuten eine Verstrickung in die Morde an – genug, um Misstrauen zu säen“, fügte er hinzu.

Lady Merdiva nahm einen auf, strich mit den Fingern über das Papier und überflog den Inhalt. Ein leichtes Lächeln umspielte ihre Lippen.

„Ihr seid immer wieder für Überraschungen gut, Aldion.“

„Sie beschuldigen ihn nicht direkt“, erwiderte Aldion.

„Aber sie reichen aus, um Zweifel zu wecken – Zweifel, die uns den entscheidenden Vorteil verschaffen können.“

Und meinem Heer mehr Zeit verschaffen.

Merdiva legte den Brief zurück auf den Tisch.

Rohedan saß in einem großen Sessel in der Zimmerecke und räusperte sich.

„Meister Drobale wird für Gorathdin eintreten“, sagte er mit hörbarem Zweifel.

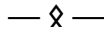
„Er wird unwiderlegbare Beweise verlangen – und die haben wir nicht!“

Lady Merdiva richtete den Blick auf Rohedan.

„Das spielt keine Rolle. Es geht nicht darum, Gorathdin zu überführen. Lautstark Zweifel zu säen reicht, um seinen Anspruch zu erschüttern. Ist dieser Samen einmal gesät, wächst er von selbst.“

Ein zufriedenes Lächeln legte sich auf ihre Lippen.

„Heute wird ein guter Tag für uns. Seradia wird ihr Gesicht verlieren – und Gorathdin beschuldigt werden“, sagte sie noch mit spürbarer Vorfreude.



Während Lady Merdiva, Aldion und Rohedan weiter an ihren Plänen arbeiteten, begab sich Meister Drobale zu Eryndors Gemächern.

Er klopfte an die Tür. Einen Moment später wurde sie geöffnet. Eryndors Augen weiteten sich leicht vor Überraschung.

„Meister Drobale? Mit euch habe ich nicht gerechnet.“

„Mit wem dann?“, fragte dieser ruhig.

Eryndor wich der Frage aus und warf einen kurzen Blick in den Flur.

„Was kann ich für euch tun?“

Meister Drobale hielt seinen Blick auf ihn gerichtet.

„Darf ich eintreten?“

Eryndor zögerte einen Moment, dann öffnete er die Tür weiter und deutete eine einladende Geste.

„Bitte, kommt herein!“

Sie setzten sich an den Tisch, der direkt neben dem hohen Fenster lag und den Blick auf den Palastgarten freigab. Die Morgensonne tauchte den Raum in mildes Licht.

Meister Drobale lehnte sich leicht vor und kam ohne Umschweife zum Punkt.

„Eryndor, ich wüsste gern, warum ihr euch bei jeder Abstimmung enthalten habt?“

Eryndor zögerte, sein Blick glitt kurz zur Seite, bevor er antwortete.

„Weder Belmarr, Aldion noch Seradia haben mich bisher überzeugt. Wobei ... Seradias Kandidatur ist wohl mittlerweile hinfällig.“

„Noch nicht!“, korrigierte Meister Drobale.

„Wie ihr wisst, wird sie heute angehört.“

„Ah, ja ... natürlich.“

Eryndor winkte beiläufig ab.

„Das hatte ich fast vergessen.“

Meister Drobale ließ sich nicht ablenken.

„Was genau passt euch nicht an Belmarr? Ihr wisst so gut wie ich, dass er dem Thron loyal gedient hat – und es auch weiterhin tun würde.“

Eryndor hob eine Braue, sein Ausdruck blieb ungerührt.

„Das ist eure Ansicht, Meister Drobale. Mir ist er ... zu hitzig, zu forsch. Er handelt, als läge das Recht stets bei ihm, und ich teile nicht alle seine Ansichten. Vieles ist, gelinde gesagt, rückständig. Die Zeiten sind andere.“

Meister Drobale verschränkte die Hände auf dem Tisch.

„Und Aldion? Was haltet ihr von ihm?“

Eryndor überlegte kurz.

„Ein starker Mann, tatkräftig und entschlossen. Vielleicht aber zu übereilt in seinen Handlungen. Ich bin mir nicht sicher, in welche Richtung seine Herrschaft führen würde. Er ist schwer einzuschätzen.“

Meister Drobald musterte ihn genau.

„Also seid ihr euch noch immer nicht im Klaren, wen ihr unterstützen wollt?“

Eryndor lächelte knapp.

„Zuerst warte ich Seradias Anhörung ab, dann entscheide ich weiter.“

Meister Drobald ließ Eryndors Antwort einen Moment auf sich wirken.

„Wie steht ihr zu Gorathdin?“, fragte er schließlich direkt.

Eryndor hob abwehrend die Hand.

„Er ist der Gemahl der ermordeten Königin. Was soll ich von ihm halten?“

„Ich meine, unterstützt ihr ihn als rechtmäßigen Thronfolger?“, hakte Meister Drobald nach.

Eryndor lehnte sich zurück und verschränkte die Arme.

„Darüber habe ich noch nicht nachgedacht. Zuerst muss die Frage des Thronwächters geklärt werden. Dann die Thronfolge. Eines nach dem anderen.“

Meister Drobald spürte, wie Eryndor jeder festen Positionierung auswich.

Er windet sich wie eine Schlange.

„Was könnte eure Entscheidung beschleunigen?“, fragte Meister Drobald.

„Die Zeit drängt!“

Eryndor fixierte ihn mit durchdringendem Blick.

„Es gibt viele Dinge, die meine Entscheidung beeinflussen könnten.“

„Die wären?“, fragte Meister Drobal nach.

Eryndor lächelte schmal.

„Vielleicht ein feindlicher Angriff. Oder ein Schicksalsschlag. Vieles kann die Lage ändern.“

Meister Drobal beobachtete ihn schweigend.

Er versteckt sich gut hinter seiner Maske. Aber es ist zu riskant, ihn weiter zu bedrängen.

„Ich danke euch für eure Offenheit, Eryndor“, sagte er höflich.

Er sprach noch kurz über die Bedeutung von Stabilität und Einheit. Eryndor hörte geduldig zu, ohne wirklich darauf einzugehen.

Als Meister Drobal aufstand, fiel sein Blick zum Fenster. Im Gartenpavillon saß Asteran, die Hände verschränkt, scheinbar in Gedanken versunken.

Ich muss mit ihm sprechen! kam es ihm in den Sinn.

Er verabschiedete sich förmlich von Eryndor und machte sich direkt auf den Weg in den Garten.

Aber als er den Pavillon erreichte, war Asteran nicht mehr da.

Sein Blick wanderte suchend über die gepflegten Wege und Rasenflächen.

Der Garten erstreckte sich weit, ein Labyrinth aus Kieswegen zwischen hohen Hecken und schmalen Bögen, gesäumt von Blumen in Weiß, Dunkelviolett, sowie vereinzelter Rosa. Keine prunkvolle Pracht, sondern zurückhaltende Eleganz. Entlang der Wege standen vereinzelt Marmorskulpturen, halb verborgen hinter dichtem Grün. Überall war das leise Plätschern von Wasser zu hören – kleine Springbrunnen, ein langer, rechteckiger Teich, dessen Oberfläche im Sonnenlicht glitzerte.

Er folgte einem der verschlungenen Pfade, warf Blicke in jede Nische, hinter jede Hecke – doch Asteran blieb verschwunden. Schließlich ging er zurück in den Palast.

Vor Asterans Gemächern klopfte er an die Tür, wartete – doch keine Antwort kam.

Meister Drobalo runzelte die Stirn.

„Wo ist er nur?“, murmelte er leise.

Er ging zu Darions Gemächern und klopfte. Nach einem Moment öffnete dieser die Tür.

„Wisst ihr zufällig, wo Asteran ist? Ich habe ihn gesucht, doch weder im Garten noch in seinen Gemächern habe ich ihn angetroffen.“

Darion schüttelte den Kopf.

„Nein, ich habe ihn heute Morgen noch nicht gesehen.“

Meister Drobalo ließ seine Unruhe erkennen.

„Ich habe zuvor mit Eryndor gesprochen – nichts Neues. Er weiß noch nicht, für wen er stimmt, aber ... irgendetwas daran gibt mir zu denken. Ich kann es nur nicht benennen.“

Darion lehnte sich leicht an die Tür.

„Habt ihr ihm ein Angebot gemacht?“

Meister Drobalo schüttelte langsam den Kopf.

„Nein. Ich war mir nicht sicher und hielt es für zu riskant.“

Darion seufzte leise, sein Gesicht wirkte müde.

„Dann lasst uns hoffen, dass wir heute ein Ergebnis erzielen. Wir treffen uns bald im Thronsaal. Bis dahin werde ich mich auf die Sitzung vorbereiten.“

Meister Drobalo nickte knapp und wandte sich zum Gehen.

Doch der Gedanke an Asteran ließ ihm keine Ruhe.

Er ging erneut zu dessen Gemächern, klopfte – wieder keine Antwort.

Dann kehrte er in den Garten zurück, durchquerte die Wege ein weiteres Mal, lauschte auf jedes Geräusch, suchte in jeder Ecke – doch Asteran war nirgendwo auffindbar.

Ausgerechnet heute ist er wie vom Erdboden verschluckt. Das passt mir gar nicht!

Als der Vormittag verstrich und die Sonne höher stieg, machte er sich auf den Weg zum Thronsaal.

Er traf als einer der Ersten ein. Lady Merdiva und Aldion betraten den Saal mit der gewohnten Selbstsicherheit – ihre Haltung wirkte fast provozierend.

Kurz darauf betrat Asteran langsam den Saal. Als er an Meister Drobal vorbeiging, schenkte er ihm ein freundliches Lächeln.

Zumindest ist er jetzt hier! Ich hatte schon befürchtet, er würde gar nicht erscheinen. Ich muss ihn unbedingt vor der Abstimmung nochmals sprechen. In einer der Pausen, dachte sich Meister Drobal.

Dann betrat Darion den Saal, sein Blick glitt kurz durch die Reihen der Anwesenden. Schweigend nahm er seinen Platz an der Stirnseite des Tisches ein und wartete, bis sich alle eingefunden hatten.

Nach einem Moment der Stille erhob er die Stimme:

„Heute klären wir die Anschuldigungen gegen Markgräfin Seradia von Umlis“, begann er und hielt kurz inne.

„Danach stimmen wir erneut ab – in der Hoffnung, endlich ein Ergebnis zu bekommen.“

Noch bevor Darion fortfahren konnte, meldete sich Rohedan lautstark:

„Warum ist Seradia hier?“

Sein Tonfall war scharf, sein Blick kritisch auf sie gerichtet.

Unbeirrt erwiderte Seradia seinen Blick, das Kinn leicht angehoben, während sie ruhig an ihrem Platz saß.

Darion richtete sich auf.

„Ihr habt doch nicht ernsthaft geglaubt, dass ein einziger Vorwurf reicht, um ein Ratsmitgeleid aus dem Saal zu verbannen?“

Rohedan lehnte sich leicht zurück, die Augen verengt.

„Damit habt ihr natürlich recht ... Ich dachte nur ...“

Seine Stimme wurde leiser.

„Bei der heutigen Abstimmung wäre es vielleicht ratsam, nur Leute mit makellosem Ruf einzubeziehen.“

Seradia schnaubte leise und kam Darion zuvor.

„Ich habe mir nichts zuschulden kommen lassen!“, sagte sie mit Bestimmtheit.

„Die Vorwürfe gegen mich sind an den Haaren herbeigezogen – eine dreiste Lüge, um meine Kandidatur zu verhindern.“

Lady Merdiva lehnte sich etwas vor, ein kühler Ausdruck in den Augen.

„Mag sein. Aber das ändert nichts. Niemand hier kann mit Sicherheit sagen, ob man euch noch trauen kann, Markgräfin.“

Meister Drobald trat ruhig neben Seradia.

„Ich fürchte, genau das war die Absicht hinter den Anschuldigungen“, meinte er gelassen.

„Meiner Einschätzung nach existiert kein einziger Beweis, der die Vorwürfe gegen sie stützt.“

„Oder widerlegt!“, warf Aldion ein.

Sein kalter Blick ruhte auf Seradia.

„Man kann ihr nicht mehr vertrauen. Damit ist die Sache für mich erledigt.“

Darion schüttelte den Kopf, doch bevor er Aldion entgegnen konnte, traten zwei Wachen in den Saal. Ihre schweren Schritte hallten durch den Raum.

Ihre Mienen waren von ernster Dringlichkeit gezeichnet, als sie sich Darion näherten.

„Verzeiht die Störung, Herr“, sagte einer mit respektvollem Ton.

„Draußen ist ein Mann, der eine wichtige Aussage ablegen will. Es geht um Markgräfin Seradia.“

Darion richtete sich auf und nickte knapp.

„Bringt ihn herein.“

Die Wachen verschwanden, und eine unruhige Spannung machte sich breit – vor allem bei Seradia.

Was hat sie sich jetzt wieder ausgedacht?

Alle warteten gespannt – außer Lady Merdiva, die sich ein kurzes Lächeln nicht verkneifen konnte, ehe sie ihre gewohnte Fassung wiederfand.

Dann öffneten sich die Türen erneut.

Ein Mann mit gebräunter Haut, ein Südländer, um die fünfzig, schlicht gekleidet, betrat den Saal. Sein Gang war zögerlich, sein Blick haftete am Boden, als er sich dem Tisch näherte.

„Mein Name ist Kaaron“, begann er zitternd, sichtlich nervös.

„Ich bin hier, um eine Aussage zu machen.“

„Sprecht!“, forderte Darion ihn auf, seine Augen aufmerksam auf den Mann gerichtet.

Kaaron nickte.

„Vor etwa drei Wochen habe ich Markgräfin Seradia ein Geschäft vorgeschlagen. Mir war zugetragen worden, dass es um ihre Finanzen nicht zum Besten stehe.“

Seradias Gesicht verfinsterte sich, doch sie schwieg.

„Ich bot ihr zehn Fässer voller berauschendem Pflanzenpulver an“, fuhr Kaaron fort und hielt kurz inne.

„Zu einem besonderen Preis. Ich sagte, dass sie pro Fass mindestens fünfhundert Goldmünzen verdienen könnte – und dass der Bedarf rasch steigen würde. Die Käufer wären treu, und sie könnte in wenigen Monaten ein Vermögen ansammeln.“

Kaaron senkte beschämt den Kopf

„So war es“, fügte er leise hinzu.

Seradia sprang nun auf, ihre Stimme bebte vor Empörung.

„Das ist eine ungeheuerliche Lüge! Ich kenne diesen Mann nicht!“

Darion hob eine Hand.

„Beruhigt euch, Seradia. Wir werden die Wahrheit ergründen.“

Während Seradia sich wieder setzte, richtete er seinen Blick wieder auf Kaaron.

„Woher wusstest du, dass es Anschuldigungen gegen die Markgräfin gibt?“, fragte er mit fester Stimme.

Kaaron stammelte kurz, bevor er antwortete:

„Wenn man die richtigen Leute kennt, hört man so manches.“

„Das ist ziemlich vage!“, entgegnete Darion streng.

„Wer hat es dir gesagt? Nenne den Namen. Sei ehrlich!“

Kaaron zögerte. Seine Augen wanderten unsicher über die Wände des Thronsaals, als suchten sie dort Halt.

Bevor er antworten konnte, trat Meister Drobald zwei Schritte näher.

„Kaaron aus Thir, so nennt man dich, nicht wahr?“

Kaaron nickte langsam, seine Unsicherheit kaum verbergend.

„Ja, Herr.“

Meister Drobald fixierte ihn mit eindringlichem Blick.

„Wir sind uns schon einmal begegnet. Es war vor rund zwanzig Jahren hier in Astinhod. Du warst ein Dieb – einer von Masseks Leuten!“

Kaarons Gesicht erbleichte.

Er stotterte.

„Das ... das ... kann sein.“

Aldion unterbrach scharf:

„Was soll das? Weshalb kramt Ihr alte Geschichten hervor?“

Meister Drobald wandte sich an Aldion, sein Blick ruhig.

„Ich will nur sicherstellen, dass wir diesem Mann trauen können.“

Dann wandte er sich wieder an Kaaron.

„Sagt mir, wer dich über die Vorgänge hier unterrichtet hat.“

Die Anwesenden hielten den Atem an.

Kaaron zögerte, sein Blick schweifte unsicher umher. Schließlich entschied er sich zu reden.

„Nun ... es war ein Diener, denke ich“, antwortete er zaghaft.

„Er trug das Wappen der Baronin auf dem Wams.“

Ein kurzes, schweres Schweigen folgte. Alle Blicke richteten sich auf Lady Merdiva. Doch sie blieb vollkommen gelassen.

Sie wusste aber, dass sie schnell handeln musste, um die Kontrolle zu behalten.

Sie blieb einige Momente nahezu unbewegt und in ihrem Inneren loderte Zorn.

Dieser Idiot

Dann erhob sie sich langsam.

„Was dieser Mann sagt, ist wahr“, begann sie gelassen und löste damit ein betretenes Raunen aus.

Viele am Tisch warfen sich nervöse Blicke zu, doch Lady Merdiva blieb unbeirrt.

„Ich wusste längst, dass Seradia in finanziellen Schwierigkeiten steckt. Deshalb habe ich sie im Auge behalten. Die Ländereien von Umlis ... nun, ich machte ihr ein Angebot – ein faires Angebot.“

Sie hielt einen Moment inne, als wolle sie ihren Worten mehr Gewicht verleihen.

„Ich bot ihr an, die Ländereien zu kaufen. Ihren Titel hätte sie trotzdem behalten können. Doch sie lehnte ab. Dennoch war mir klar, dass sie dringend Geld brauchte – und zwar schnell. Also ließ ich sie beobachten.“

Diese Worte brachten den Raum zum Schweigen – bis Seradia plötzlich aufsprang.

Ihr Gesicht war hochrot, ihre Augen voller Tränen.

„Du falsches Biest! Du bist das Letzte! Du alte Hexe!“

Ihre Stimme bebte vor brennender Wut.

Darions Stimme durchschnitt die aufgeheizte Atmosphäre wie ein Messer:

„Ruhe!“

Lady Merdiva schenkte Seradia ein kühles Lächeln und fuhr fort, als hätte ihr Ausbruch sie nicht im Geringsten beeindruckt.

„Als einer meiner Diener mir von dem Treffen mit diesem Kerl berichtete, ging ich noch einmal zu Seradia und verbesserte mein Angebot. Aber diese törichte Frau schlug es aus.“

Seradia brach in Tränen aus.

„Ja, ich habe mit ihm geredet! Er machte mir ein Angebot, aber ich habe es abgelehnt! Ich wollte das alles nicht! Ich habe kein Verbrechen begangen!“

Dann richtete sie ihren Blick direkt auf Lady Merdiva.

„Sie lügt!“, zischte sie.

Lady Merdiva erwiderte den Blick mit eisiger Gelassenheit, ihr Lächeln wirkte fast mitleidig.

Darion richtete sich auf, warf Ahnwen und Meister Drobald einen kurzen Blick zu.

„Nach allem, was Lady Merdiva, Markgräfin Seradia und dieser Zeuge gesagt haben, liegt kein Gesetzesbruch vor. Weder entstand ein Schaden, noch gibt es Beweise für ein Vergehen“, sprach er förmlich.

Er machte eine kurze Pause.

„Wir müssen uns allerdings um die Vertrauensfrage kümmern!“

Die Worte trafen Seradia wie ein Schlag.

Ein leises Murmeln ging durch die Reihen.

Meister Drobal stand regungslos, doch seine Augen verrieten tiefe Enttäuschung.

Darion forderte die Ratsmitglieder auf, abzustimmen.

Die Mehrheit hob die Hand gegen Seradia.

Darion nickte betrübt.

„Seradias Kandidatur ist somit ungültig!“, erklärte er.

„Ihr dürft den Verhandlungen im Thronsaal nicht mehr beiwohnen. Vielleicht ist es besser, wenn Ihr Astinhod verlasst, bis wir eine Einigung erzielen.“

Seradia erwiderte nichts.

Mit gesenktem Kopf und verwischten Tränen verließ sie den Saal. Die anklagenden Blicke der Versammelten folgten ihr, bis die Türen sich hinter ihr schlossen.

Dann richtete Darion seinen Blick auf Kaaron, sein Gesichtsausdruck wurde hart.

„Wachen! Nehmt diesen Mann fest und sperrt ihn in den Kerker – Anklage wegen Handels mit verbotenen Substanzen.“

Kaarons Augen weiteten sich vor Bestürzung.

„Was? In den Kerker?“

Seine Stimme überschlug sich vor Fassungslosigkeit.

„Die Markgräfin gehört eingesperrt, nicht ich!“

Darion verschränkte die Arme und erwiderte gelassen:

„Wie hast du dir das vorgestellt, Kaaron? Du kommst hierher, beschuldigst eine Markgräfin eines Verbrechens – und willst als Händler verbotener Waren unbehelligt abziehen?“

Die Wachen packten ihn.

Er rang gegen ihren Griff, seine Worte wurden wirr. Schließlich blieb ihm nur ein wütender Blick – und er richtete ihn auf Lady Merdiva.

„Miststück!“, brüllte er.

Lady Merdiva erwiderte seinen Blick und lächelte kalt.

Idiot!

Die Wachen führten ihn ab.

Einen Moment lang herrschte Stille.

Dann setzte leises Gemurmel ein, das verstummte, als Aldion sich erhob.

Er entrollte langsam die Pergamentrollen.

Die Anschuldigung

„Meine Damen und Herren des Rates“, begann er eindringlich.

„Bevor wir fortfahren, gibt es eine weitere Angelegenheit, die nicht länger ignoriert werden kann.“

Ein Raunen ging durch den Raum.

Aldions Stimme wurde lauter:

„Es gibt Hinweise, dass Gorathdin in die jüngsten Morde verwickelt sein könnte!“

Er deutete auf den Brief vor sich am Tisch.

Die Reaktionen waren heftig.

Meister Drobale verschränkte die Hände vor sich. Sein Blick blieb fest auf Aldion gerichtet und seine Stimme durchschnitt die lauten Gespräche.

„Hinweise? Wir haben Briefe ohne gesicherte Herkunft. Jeder Schreibkundige könnte so etwas verfassen.“

Lady Merdiva lehnte sich leicht vor, ihre Stimme weich, doch herausfordernd.

„Könnt Ihr mit Sicherheit sagen, dass diese Briefe nicht von Gorathdin stammen? Könnt Ihr das wirklich verantworten?“

Meister Drobal schritt auf den Tisch zu und ließ den Blick über die Pergamente gleiten.

„Ich garantiere nichts – außer dem Streben nach Wahrheit. Und die Wahrheit ist, dass diese Briefe nichts belegen. Sie zeigen nur, wie weit einige bereit sind zu gehen, um Misstrauen zu säen.“

Nach einem Moment eisigen Schweigens unterbrach Darion die Sitzung bis zum Nachmittag, um die Anschuldigungen gegen Gorathdin zu prüfen.

Während Meister Drobal, Belmarr, Ahnwen und Darion im Thronsaal sitzend verblieben, verließen Lady Merdiva, Aldion, Rohedan und Eryndor den Raum.

Ihre Blicke begegneten sich flüchtig – scharf, abwägend, wie unausgesprochene Absprachen.

Asteran blieb stehen und trat auf Darion zu.

„Wir müssen diese Anschuldigungen unbedingt entkräften!“, sagte er eindringlich.

„Es ist untragbar, dass der Gemahl einer Königin so schamlos entehrt wird.“

Darion seufzte tief, seine Miene blieb ernst.

„Wir werden alles tun, um diese Lügen aufzudecken. Aber wir brauchen Zeit. Niemand rechnete mit einer derart perfiden Verleumdung – und das ausgerechnet heute.“

Asteran schüttelte den Kopf.

„Es ist eine Schande, was sich hier seit Tagen abspielt – als ob die drei Morde nicht schon genug gewesen wären.“

Mit einem leichten Seufzen wandte er sich ab, offenbar bereit, den Thronsaal zu verlassen.

„Einen Moment, Asteran“, rief Meister Drobale.

Asteran hielt inne und sah abwartend zu ihm.

Meister Drobale trat näher.

„Ihr seht doch, wie Lady Merdiva, Aldion und Rohedan zu jedem Mittel greifen, um die Macht zu erlangen.“

Asteran nickte kaum merklich, doch seine Haltung verriet keine klare Zustimmung.

Belmarr erhob sich und schritt auf ihn zu.

„Wollt Ihr eure Stimme nicht endlich gegen diese Intrigen erheben? Oder seht ihr lieber zu, wie Aldion das Reich ins Verderben führt?“

Sein Blick blieb auf Asteran gerichtet.

Nach kurzem Zögern antwortete dieser:

„Ich erkläre es euch mit König Grandholds Worten: Ein Konflikt gleicht einem Sturm. Man könnte versucht sein, ihm kopflos zu entkommen, doch Weisheit zeigt sich darin, innezuhalten, die Winde zu deuten – und dann den richtigen Weg zu wählen.“

Mit einer knappen Verneigung drehte er sich um und verließ mit gemessenen Schritten den Thronsaal.

Belmarr schüttelte den Kopf.

„Ich begreife ihn nicht. Was muss noch geschehen, damit er sich entscheidet?“

Meister Drobale ließ Asterans Worte nachklingen, bevor er sich langsam von der Tür abwandte.

Ahnwen klatschte energisch mit der flachen Hand auf den Tisch.

„Diese Briefe sind Fälschungen! Doch wir wissen, wie Lügen oft stärker sind als die Wahrheit.“

Darion beugte sich weit über die Schriftstücke und betrachtete sie eingehend.

„Genau das ist ihr Ziel“, sagte er mit mühsam beherrschter Stimme.

„Sie brauchen keinen klaren Beweis – es genügt, wenn Eryndor oder Asteran ins Wanken geraten. Und wenn wir diese Behauptungen nicht rasch entkräften und das Volk davon erfährt, haben wir ein noch weitaus größeres Problem.“

Meister Drobald nickte langsam.

„Gerüchte sind eine gefährliche Waffe“, sagte er und richtete den Blick auf die Briefe.

„Sie sind zweifellos raffiniert gefälscht. Wir sollten sie noch einmal genau prüfen – vielleicht entdecken wir eine Unstimmigkeit.“

Sein Blick wanderte zum königlichen Arbeitstisch und den Schränken, dann sah er Darion an.

„Ihr besitzt doch sicherlich Dokumente, die Gorathdin selbst unterzeichnet hat. Wir müssen die Unterschriften vergleichen.“

Darion nickte, trat zu einem schweren Sekretär in der Ecke, zog ein Pergament hervor und legte es auf den Tisch.

Meister Drobald überflog die Zeilen, betrachtete die Unterschrift genauer.

„Ich brauche Zeit, sie mir genauer anzusehen.“

Ohne ein weiteres Wort nahm er die Pergamente an sich und verließ den Saal.

Mit bedächtigen Schritten machte er sich auf den Weg zu seinem Turm.

Oben angekommen, breitete er die Schriftstücke auf seinem Arbeitstisch aus und untersuchte sie.

Die Zeit verstrich.

Am Nachmittag kehrten die Ratsmitglieder in den Thronsaal zurück. Die Ereignisse des Vormittags lagen schwer in der Luft, und Unruhe spiegelte sich in manchen Gesichtern.

Meister Drobale betrat den Raum zuletzt und lehnte sich an einen Fenstersims, die zusammengerollten Pergamente fest in der Hand.

„Weshalb diese ständigen Verzögerungen, Darion?“

Aldions Stimme durchschnitt den Raum.

„Die Briefe sind eindeutig – Gorathdin ist an den Morden beteiligt.“

Meister Drobale richtete sich auf, sein Blick fest auf Aldion gerichtet.

„Wahrheit braucht eine gründliche Prüfung. Ich bat um Zeit, weil ich die Briefe sorgfältig untersuchen musste. Nennt es Verzögerung – ich nenne es Umsicht.“

„Umsicht?“ Aldion schnaubte.

„Ihr haltet uns nur unnötig auf!“

Meister Drobale ignorierte ihn und hielt die Pergamente gegen das Licht am Fenster.

Die Ratsmitglieder beobachteten ihn – einige neugierig, andere gereizt.

Lady Merdiva erhob angespannt ihre Stimme:

„Was macht Ihr da? Ihr werdet nichts finden, um diese Beweise zu entkräften.“

Meister Drobale drehte sich nicht um.

„Geduld, Lady Merdiva. Ich prüfe Details, die man nur bei viel Licht erkennen kann.“

Dann ging er zum Tisch, legte die Pergamente sorgfältig ab und streckte die Hand aus.

„Feder, Tinte und ein leeres Blatt, bitte“, sagte er zu Ahnwen.
Einige der Anwesenden wechselten irritierte Blicke.

Ahnwen stand wortlos auf, ging zum Sekretär an der Wand und holte die Schreibutensilien. Er legte sie vor Meister Drobäl auf den Tisch.

„Ich möchte euch allen etwas zeigen“, sagte Meister Drobäl ruhig.

„Noch so ein Trick?“, spottete Aldion.

„Ihr verschwendet unsere Zeit!“

Meister Drobäl ignorierte ihn, setzte sich neben Belmarr und begann, Gorathdins Unterschrift nachzuzeichnen.

Außer dem leisen Kratzen der Feder war es still.

Als er fertig war, legte er die Feder beiseite und betrachtete sein Werk. Dann griff er in seine Seitentasche und zog ein Vergrößerungsglas hervor.

Wortlos begann er seine Arbeit zu überprüfen.

Als er fertig war, richtete er sich auf.

„Seht hier!“, forderte er die Anwesenden auf und hielt das Vergrößerungsglas hoch.

„Diese drei Unterschriften in den Briefen von Aldion sind völlig identisch – keine Abweichung, nicht einmal eine winzige Unregelmäßigkeit.“

Aldion verschränkte die Arme.

„Und?“, fragte er abwehrend.

„Was beweist das?“

„Es beweist...“, antwortete Meister Drobäl, „dass kein Mensch seine Unterschrift jedes Mal exakt reproduzieren kann. Selbst die geübteste Hand hinterlässt winzige Abweichungen – ein Strich, ein Schwung, ein Punkt. Diese Unterschriften hier sind das Werk eines perfekten Kopisten. Sie wurden bis ins kleinste Detail nachgemacht. Eine beeindruckende Arbeit.“

Ein Raunen breitete sich aus. Manche murmelten ungläubig, andere deuteten auf die Briefe.

Meister Drobale entrollte das Pergament, das Darion ihm zuvor übergeben hatte, und legte es sorgfältig neben die fraglichen Briefe auf den Tisch.

„Dies...“, begann er mit ruhiger Stimme, „ist ein offizielles Schreiben, das von Gorathdin selbst unterzeichnet wurde. Es dient uns nun als Vergleich.“

Er deutete mit einem Finger auf die Unterschrift des offiziellen Dokuments.

„Seht! Das ‚G‘ in Gorathdins Unterschrift – bemerkt ihr diesen winzigen Tintenfleck? Er zeigt, dass die Feder kurz gezögert hat, bevor der Schwung vervollständigt wurde.“

Er hielt inne und deutete dann auf die drei Unterschriften der fraglichen Briefe.

„Aber diese hier sind fehlerlos! Kein Zögern, keine Unregelmäßigkeiten – sie sind geradezu perfekt.“

Er legte sein Vergrößerungsglas auf den Tisch.

„Überzeugt euch selbst.“

Die Ratsmitglieder beugten sich näher über die Dokumente, prüften die Unterschriften mit wachsendem Misstrauen.

„Das ist lächerlich!“, rief Aldion.

„Ihr glaubt, dass eure Interpretation von Tintenflecken eine Verteidigung darstellt?“

Meister Drobale wandte sich zu Aldion um, sein Blick auffordernd.

„Wenn ihr mir nicht glaubt, dann bitte ich euch, hier und jetzt dreimal zu unterschreiben. Zeigt uns, dass eure eigene Hand fähig ist, genau das zu tun, was ihr Gorathdin unterstellt.“

Aldion zögerte, sein Gesicht verhärtete sich.

„Ich lasse mich nicht für eure Spielchen missbrauchen.“

Ahnwen trat an Aldions Seite.

„Aber ihr seid bereit, das Schicksal eines Mannes auf diese Briefe zu stützen?“, fragte er.

„Wenn ihr euch so sicher seid, dann beweist es. Oder gesteht ein, dass diese Briefe nichts als Täuschung sind!“, forderte Belmarr.

Ein weiteres Raunen ging durch den Raum.

Aldion sah sich gezwungen, die Feder zu nehmen. Mit grimmiger Miene unterschrieb er dreimal auf einem leeren Pergament und schob es Meister Drobal zu.

Meister Drobal nahm das Vergrößerungsglas erneut zur Hand und studierte die Unterschriften sorgfältig.

Nach einer Weile legte er das Glas beiseite und wandte sich an die anderen.

„Genau das habe ich erwartet“, sagte er ruhig.

„Was?“

Darion und Aldion fragten gleichzeitig.

Meister Drobal hielt das Glas hoch.

„Hier! Jede dieser drei Unterschriften wirkt gleich, doch bei näherer Betrachtung gibt es Abweichungen. Der Schwung beim ‚A‘ ist jedes Mal leicht unterschiedlich, und der Strich beim ‚N‘ ist bei der zweiten Unterschrift dünner.“

Er legte die angeblichen Briefe von Gorathdin daneben.

„Aber diese drei Unterschriften sind vollkommen identisch. Kein Zweifel – sie sind gefälscht!“

Stimmen erhoben sich. Einige stießen ein „Unglaublich!“ aus, während andere protestierten.

„Woher habt Ihr diesen Brief?“, fragte Darion streng.

Aldion hob das Kinn, sein Tonfall klang defensiv:

„Sie lagen vor meiner Tür, als ich heute Morgen aus meinem Gemach trat.“

Darion hielt seinen Blick fest auf Aldion gerichtet.

„Ihr behauptet allen Ernstes, sie einfach so gefunden zu haben? Das ist höchst fragwürdig!“

Belmarr schnaubte.

„Für mich ist das eher ein jämmerlicher Versuch, euch der Verantwortung zu entziehen.“

Mit einem kühlen Blick meldete sich Ahnwen zu Wort.

„Es ist kaum vorstellbar, dass Aldion sich unabsichtlich in so eine Lage bringt. Wir sollten überlegen, wie wir auf diesen offensichtlichen Manipulationsversuch reagieren.“

„Das ist höchst unredlich!“, warf Lady Merdiva ein.

„Aldion wird hier ohne jeden Beweis vorverurteilt. Dass die Briefe Fälschungen sind, bestreite ich nicht. Aber wer sagt, dass sie nicht genau dazu dienen, sein Ansehen vor allen zu untergraben?“

Rohedan nickte zustimmend.

„Ich fordere eine Untersuchung der Angelegenheit! Hier wird der Großherzog von Astinhod beschuldigt, die Unwahrheit zu sagen. Das kann ich nicht akzeptieren!“, wandte er energisch ein.

Darion schnaufte.

„Was soll das nützen? Es gibt keine greifbaren Beweise dafür, wer die Fälschung in Umlauf gebracht hat. Aber wenn ihr darauf besteht ...“

Er musterte Rohedan und Aldion.

Aldion schwieg. Rohedan winkte ab und murmelte etwas Unverständliches.

Eryndor ließ den Blick zwischen den Streitenden wandern und studierte jede Regung.

Asteran erhob sich plötzlich.

Ende der Leseprobe

Glossar

A

Ahnwen

Mitglied des Rates und Vertrauter der königlichen Familie von Astinhod.

Abketh

Ein kleines Dorf in Tawinn (Wetherid).

Aarl

Einer der Gefährten. Südländer aus Thir und Messerwerfer.

Aelvor Frostschaten

Herrscher der Frostelfen und Gemahl von Zelivra.

Aldion von Kirindor

Großherzog und Ratsmitglied in Astinhod, später Hauptantagonist in den politischen Intrigen.

Arkondir

Heermeister von Astinhod, inzwischen verstorben.

Astinhod

Königreich und Hauptstadt in Wetherid.

Asteran (Graf Asteran)

Älterer Adliger im Rat in Astinhod

Azrakel (der Seelenbinder)

Herrscher der Untoten in Zantranos (Fallgar).

B

Belmarr von Kring

Kandidat für den Thronwächter und Ratsmitglied.

Borlix

Einer der Gefährten aus Wetherid, Paladin (nach eigener Auslegung).

Brumir Eisenfaust

König der Grauzwerge im Kirbun-Gebirge (Fallgar).

D

Darion Altheras

Ratsmitglied und Vorsitz in Astinhod

DeShadin

Heiße Wüste Südwestlich von Wetherid.

Druhn

Stadt in Fallgar nahe der Festung der Entorbis

E

Elvoran

Adept (Schüler) von Meister Drobäl.

Entorbis (Erwight von Entorbis)

Altes Adelsgeschlecht, das seit jeher Krieg gegen Wetherid führte.

Eryndor

Ratsmitglied in Astinhod, unentschlossen, wird von Lady Merdiva umgarnt.

F

Fallgar

Heimat der Orks (Raga Gur), Nebelelfen (Marnog Jar), Grauzwerge (Ingar),

Oger (Whamuther), Untote (Zantranos).

Frostelfen

Volk im Nordland. Lebt hoch im Norden in gigantischer Eishöhle.

G

Gejel

Einflussreicher Waldläufer-Elf aus dem Dunklen Wald.

Glorreiche Elfen

Hoch entwickeltes Elfenvolk in einem paradiesischen Tal (Wetherid).

Gorathdin

Halbelf und Gemahl der ermordeten Königin Lythinda von Astinhod.

Gorzod Grauschwinge

Ork-Schamane in Raga Gur (Fallgar).

Grandok

Zweit größte Stadt im Nordland

Gromak

Clanführer der Oger in Wahmuther (Fallgar).

H

Haloyan

Cousin von Prinz Sylvian (Nebelelfen).

Høvding von Schildwall (Trenjov Eiswind)

Historische Figur in den Chroniken der Schildwall.

Horunguth (Insel)

Ort: Insel im südlichen Meer, Hauptsitz von Meister Drobäl.

I

Ib'Agier

Zwergenstadt im Berg. (Wetherid)

Ilnarath

Stadt der Frostelfen in einer riesigen Eishöhle

Irkaar

Hafenstadt in Thir. Vom Stadthalter regiert.

J

Jarl in Grandok

Der lokale Herrscher in Grandok.

Jonjar

Hesir von Tronjavik im Nordland.

Juhva

Junge Elfin aus dem Dunklen Wald, Tochter von Gejel.

K

Kirindor

Großherzogtum: In Astinhod, Heimat von Aldion.

Konge

Nordländischer König, regiert Thronheim und das umliegende Reich.

Kyrintha

Frau von Prinz Sylvian (Nebelelfen).

L

Lady Merdiva

Baronin in Astinhod, manipulative Adlige.

Laaron

Mörder und Handlanger des Stadthalters von Irkaar

Leandra

Hofdame/Vertraute der Königin Lythinda, ehemals Geliebte von Laaron

Lythinda (Königin)

Vergangene Herrscherin: Ermordete Königin von Astinhod, Gattin von Gorathdin.

M

Marnog Jar

Hauptstadt der Nebel elfen in Fallgar. Herrscher: Prinz Sylvian
(und seine Frau Kyrintha).

Meister Drobai

Magier: Von der Insel Horunguth, entdeckte, dass Xaroth beschworen wird. Einer der Gefährten.

Merdiva

(Siehe „Lady Merdiva“.)

N

Nebelelfen

Volk in Fallgar. Leben in Marnog Jar. Reiter auf großen Spinnen, nutzen tödliches Gift.

O

Orveng

Gelehrter bei Konge Stojvar Eisblick in Thronheim.

P

Plonjar

Ein Nordlandwächter bei Thronheim

R

Raynarus

Adept von Meister Drobald zeitweise in Raga Gur, Horunguth und Astinhod.

Reljevk

Befehlshabender in der Festung der Schildwall im dritten Portal.

Rohnog

Gelehrter bei Konge Stojvar in Thronheim.

S

Schildwall

Verfallene Festung im Nordland, einst Schatzkammer der Konge.

Seradia

Markgräfin Seradia von Umlis

Skjold Wald

Mythischer Wald im Nordland, in dem einst der Riese Skjold verbannt wurde.

Snorri Einauge

Funktion: Schatzmeister des Konge, in Ketten gelegt (Fußfesseln).

Stadthalter

Stadthalter von Irkaar

T

Tawinn

Liegt in Wetherid, u. a. Dorf Abketh, Heim von Werlis und Vrenli.

Thir

Küstenort: Am Südlichen Meer in Wetherid, nahe DeShadin-Wüste.

Thorgar

Funktion: Nordlandwächter, Mitglied der Gefährten.

Thronheim

Hauptstadt des Nordlands: Sitz des Konge (Stojvar Eisblick).

V

Vrenli

Einer der Gefährten, stammt aus Abketh (Tawinn, Wetherid). Hüter des Buches von Wetherid.

W

Wahmuther

Region (Fallgar): Tal / Steppe der Oger. Herrscher: Gromak Eisenhaut

Wetherid

Großreich: Umfasst Astinhod, Tawinn, Dunklen Wald, Glorreiche Elfen-Tal, diverse andere Städte wie Umlis, Kring, Regen, Kirindor, Wüste DeShadin, Thir, Irkaar.

Werlis

Ebenfalls einer der Gefährten, aus demselben Dorf wie Vrenli und dessen bester Freund.

X

Xaroth

Dämon aus der Seelenwelt. Beinamen der Verbrenner der Welten. Beschworen bei Gorzod Grauschwinge, dem Schamanen der Orks

Z

Zelivra Eisglanz

Anführerin / Abgesandte der Frostelfen, gemeinsam mit Aelvor Frostschaten.

Zantranos

Stadt/Ort: Sitz der Untoten in Fallgar, beherrscht von Azrael (Seelenbinder).



Zentrale Gegenstände und Begriffe

Artefakte (sieben)

Beschreibung: Mächtige Objekte, erschaffen durch Glorreiche Elfen und Magier von Horunguth, sollen Dämon Xaroth aufhalten. Jedes Artefakt hat eine andere Fähigkeit.

Namen: Kristall des Sehens, Tafel der Gesetze, Laute des Friedens, Samen des Lebens, Lebende Glas, Goldener Hammer, Schlüssel der Geheimnisse

Chroniken der Schildwall

Buch: In Ruine der Schildwall gefunden.

Dunkeleisen / Dunkelerz

Material: Wertvolles Erz, wird meist von Grauzwergen (Brumir) kontrolliert.

Entorbis / Schwarze Ritter

Stürmten Tawinn, entführten ggf. Artefakt. Später auch in Schildwall aktiv.

Falgoer

Alte nordische Bezeichnung: Für Fallgar.

Frosterz

Rohstoff: Bläulich schimmerndes Erz, sehr begehrt im Nordland.

Hesire

Titel: Dorfälteste/r im Nordland (z. B. Jonjar ist Hesir von Tronjavik).



Geister / Wesen/ Tiere

Götter des Nordlandes

Dornir

Vatergott, führt Runenaxt.

Veija

Göttin (Frau Dornirs), trägt Horn des Blutes.

Aesgar

Sohn, Krieger, schwingt den Runenspeer.

Frostgolems

Gigantische Eiswesen im Nordland

Eisschattenwölfe

Riesige Wölfe im Nordland

Eisrochen

Fischähnliche Tiere die auch auf der Oberfläche verweilen können

Frosthörner

Gehörnte Tiere im Nordland.

Haldakies

Mystische Flugwesen (Greifvogel ähnlich). Können nur von Magiern der Insel Horunguth kontrolliert werden.

Nivlinge

Winzige, heimliche Wesen, die unter der Schneedecke leben, wie Schatten auftauchen und zwischen Diebstahl und unerwarteter Hilfe schwanken.

Skjold

Riese, der von den Nordland Göttern verbannt wurde.

Schneegoblins

Kleine, aggressive, pelzige Kreaturen

Liebe Leserinnen und Leser,

mit *Die Chroniken von Wetherid II – Die Hüter der Sieben Artefakte* endet der 1. Band dieser Reise – doch die Geschichte ist noch lange nicht zu Ende.

Für mich ist Fantasy weit mehr als Magie und Kämpfe – es sind die Charaktere, die in ihrer Menschlichkeit und Tiefe lebendig werden, ihre Konflikte und Zweifel, ihre Hoffnungen und Opfer. Eine Welt erwacht nicht durch ihre Größe zum Leben, sondern durch ihre Details, ihre Geschichte und die Menschen, die in ihr leben.

Ihr habt gemeinsam mit den Gefährten eisige Weiten durchquert, dunkle Geheimnisse aufgedeckt und euch Intrigen, Schlachten und ungewissen Allianzen gestellt. Ihr habt miterlebt, wie Vertrauen wächst, Verluste schmerzen und Entscheidungen das Schicksal ganzer Reiche verändern können. Und vielleicht habt ihr euch selbst gefragt, welchen Weg ihr an ihrer Stelle gewählt hättet.

Doch so groß Wetherid und Fallgar auch erscheinen mögen, die Welt ist weit größer. Jenseits des Südlichen Meeres erhebt sich das gewaltige Land des Dunklen Volkes. Im Osten erstreckt sich eine weite Steppe, in der Reitervölker um ihr Überleben kämpfen, und im Südosten liegt eine Inselgruppe, in deren Winden noch immer die letzten Spuren eines untergegangenen Zeitalters flüstern.

Ich danke euch, dass ihr Teil dieser Reise wart – dass ihr euch auf diese Welt eingelassen, euch mit ihren Helden (und Schurken) auseinandergesetzt habt. Dass ihr gespannt, vielleicht auch manchmal ungeduldig, die nächsten Schritte verfolgt habt.

Doch dies ist nur der Anfang. Das erste Artefakt wurde gefunden, aber der wahre Kampf beginnt erst jetzt. Was kommt als Nächstes? Welche Opfer werden gebracht, welche Bündnisse geschmiedet – und welche Verräter lauern noch im Schatten?

Christian Dölder

Danksagung

Meinem Sohn **Patrik Neo** für seine leidenschaftliche Unterstützung beim Lektorieren und Formatieren.

Meiner Frau **Tamara** für ihre Geduld und all die Zeit, die das Schreiben in Anspruch genommen hat.

Meiner Tochter **Maria** für das Testlesen.

Meiner Tochter **Kristina** für die Social-Media-Postings.

Klaus & Martin für ihre wertvollen Rückmeldungen und Anregungen.

Und natürlich **Bobi**, mein Hund :), der mich während des Schreibens jeden Morgen zu einer mindestens einstündigen Wanderung durch die Wälder begleitet – oder besser gesagt, gezwungen – hat.

Über den Autor

Christian Dölder, geboren 1975 in Kärnten, Österreich, ist ein österreichischer Autor, der sich auf Fantasy-Literatur spezialisiert hat. Schon in jungen Jahren entwickelte er eine Leidenschaft für das Schreiben und die Erschaffung fantastischer Welten. Beeinflusst von den Werken großer Autoren wie J.R.R. Tolkien, C.S. Lewis und Robert Jordan, begann Christian seine eigene Fantasy-Saga zu entwickeln. Christian sieht sich selbst nicht als Schriftsteller, sondern als Geschichtenerzähler.



Sein Debütroman, **"Die Chroniken von Wetherid: Die Gabe der Elfen"**, wurde im Jahr 2024 veröffentlicht und hat seitdem eine treue Leserschaft gewonnen. In seinem Buch entführt Christian die Leser in eine reich detaillierte Welt voller Magie, Intrigen, Abenteuer und komplexer Charaktere.

Christian ist bekannt für seine fesselnde Erzählweise und seine Fähigkeit, lebendige und immersive Welten zu erschaffen. Neben dem Schreiben verbringt er seine Zeit gerne in den Bergen und Wäldern Österreichs, die ihn zu seinen Geschichten inspirieren.

„Die Chroniken von Wetherid – Die Gabe der Elfen“

Vor den Ereignissen in *Die Hüter der Sieben Artefakte* nahm eine andere Geschichte ihren Lauf. *Die Chroniken von Wetherid – Die Gabe der Elfen* entführt euch in die Anfänge dieser Welt – ein eigenständiges Werk, das den Grundstein für die kommende Trilogie legt.



ISBN: 978-3-6956-2809-4

